



Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen schwuler und bisexueller Männer

Eine Studie des Instituts für Psychologie der Christian-Albrechts-Universität zu
Kiel unter Leitung von Dr. Anne Bachmann



Dokumente
lesbisch-schwuler
Emanzipation

32



Inhalt

Überblick.....	1
Theoretische und konzeptionelle Grundlagen der Untersuchung	2
Begriffsklärung	2
Quantitative und qualitative Aspekte von Diskriminierung	3
Ausmaß an Diskriminierung (Quantität).....	3
Erscheinungsformen von Diskriminierung (Qualität)	4
Das Minderheiten-Stress-Modell von Meyer (2003)	5
Persönliche und soziale Ressourcen bzw. Schutzfaktoren	7
Die vorliegende Untersuchung	8
Methode und Stichprobe	9
Vorarbeiten und Vorstudie	9
Datenerhebung.....	9
Fragebogen	10
Stichprobe.....	10
Auswertungsstrategien.....	13
Ergebnisse.....	13
<i>Erleben von sozialer Diskriminierung (Quantität und Qualität)</i>	<i>13</i>
Erleben von Diskriminierung im Alltag.....	14
Erleben von Diskriminierung am Arbeitsplatz.....	23
Erleben von Diskriminierung in der Familie	25
Erleben von Diskriminierung im Freizeitbereich	27
Erleben von Diskriminierung in weiteren Lebensbereichen	27
Zusammenfassung der Befunde zur erlebten sozialen Diskriminierung	30
<i>Gesellschaftliche Akzeptanz von Homo- und Bisexualität: „Gefühltes Stigma“</i>	<i>30</i>
<i>Einstellung zur strukturellen Diskriminierung</i>	<i>33</i>
<i>Unterschiede im Erleben von Diskriminierung und Akzeptanz: Einflussfaktoren</i>	<i>34</i>
Einfluss persönlicher Merkmale auf das Diskriminierungs- und Akzeptanzerleben.....	35
Valenz und Wichtigkeit der eigenen Sexualität.....	35
Verinnerlichtes Stigma.....	37
Zusammenfassung	40

Einfluss soziodemographischer Merkmale auf das Diskriminierungs- und Akzeptanzerleben.....	41
Soziodemographische Merkmale und Diskriminierungserfahrungen.....	43
Generelle Trends.....	43
Spezifische Teilgruppenbeschreibungen	44
Soziodemographische Merkmale und Akzeptanzerfahrungen	56
Generelle Trends.....	56
Spezifische Teilgruppenanalysen	57
Soziodemographische Merkmale und Einstellung zu struktureller Diskriminierung	61
Zusammenfassung	61
<i>Auswirkungen von Diskriminierungs- und Akzeptanzerfahrungen auf das psychische Wohlbefinden</i>	<i>62</i>
Diskriminierungserfahrungen und psychisches Wohlbefinden	66
Akzeptanzerleben und psychisches Wohlbefinden	67
Zusammenfassung.....	68
<i>Bewältigung des mit dem sexuellen Stigma assoziierten Stresses</i>	<i>69</i>
Individuelle Ressourcen	69
Stressbewältigungsstrategien und psychisches Wohlbefinden	69
Strategien zur Bewältigung von Minderheitenstress	69
Stressbewältigungsstrategien in soziodemographischen Teilgruppen	71
Stressbewältigungsstrategien und psychisches Wohlbefinden.....	73
Zusammenfassung	75
Identitätsmanagementstrategien und psychisches Wohlbefinden	75
Zusammenfassung	81
Soziale Ressourcen: Community, Familie, heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft.....	82
Soziale Ressourcen und psychisches Wohlbefinden	87
Zusammenfassung	90
Schlussbetrachtungen	91
Literaturverzeichnis.....	96

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Minderheitenstressprozesse nach Meyer (2003).....	6
Tabelle 2:	Soziodemografische Zusammensetzung der Teilstichproben	11
Tabelle 3:	Spezifika der sexuellen Orientierung	12
Tabelle 4:	Erleben von Vorurteilsereignissen/Diskriminierungen im Alltag - deskriptive Statistik.....	17
Tabelle 5:	Angaben zur erlebten Ungleichbehandlung in weiteren Lebensbereichen	29
Tabelle 6:	Mittelwerte und Standardabweichungen der wahrgenommenen Akzeptanz...	32
Tabelle 7:	Mittelwerte und Standardabweichungen zur Akzeptanz struktureller Diskriminierung	34
Tabelle 8:	Mittelwerte und Standardabweichungen von Valenz und Wichtigkeit der sexuellen Orientierung/Identität	36
Tabelle 9:	Mittelwerte und Standardabweichungen zum verinnerlichten Stigma	38
Tabelle 10:	Mittelwerte und Standardabweichungen zum Grad der generellen Outness ...	42
Tabelle 11:	Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach Nettoeinkommensgruppen in der Teilstichprobe der schwulen Männer	45
Tabelle 12:	Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach Nettoeinkommensgruppen in der Teilstichprobe der bisexuellen Männer	46
Tabelle 13:	Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach gegenwärtigem Erwerbstätigkeitsstatus in der Teilstichprobe der schwulen Männer	48
Tabelle 14:	Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach gegenwärtigem Erwerbstätigkeitsstatus in der Teilstichprobe der bisexuellen Männer	49
Tabelle 15:	Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach aktueller Wohnortgröße in der Teilstichprobe der schwulen Männer	50
Tabelle 16:	Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach aktueller Wohnortgröße in der Teilstichprobe der bisexuellen Männer	51
Tabelle 17:	Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach aktuellem Wohnort in der Teilstichprobe der schwulen Männer	53
Tabelle 18:	Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach aktuellem Wohnort in der Teilstichprobe der bisexuellen Männer	54
Tabelle 19:	Mittelwerte und Standardabweichungen der allgemeinen Lebenszufriedenheit	63

Tabelle 20: Mittelwerte und Standardabweichungen der empfundenen Gleichberechtigung und Wertschätzung	64
Tabelle 21: Mittelwerte und Standardabweichungen der empfundenen Besorgnis/Zukunftsangst	65
Tabelle 22: Mittelwerte und Standardabweichungen der Bewältigungsstrategien	71
Tabelle 23: Mittelwerte und Standardabweichungen der Anwendungshäufigkeit der einzelnen Identitätsmanagementstrategien	78
Tabelle 24: Mittelwerte und Standardabweichungen der sozialen Ressourcen.....	86

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach Nettoeinkommensgruppen in der Teilstichprobe der schwulen Männer	45
Abbildung 2:	Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach Nettoeinkommensgruppen in der Teilstichprobe der bisexuellen Männer ..	46
Abbildung 3:	Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach gegenwärtigem Erwerbstätigkeitsstatus in der Teilstichprobe der schwulen Männer	48
Abbildung 4:	Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach gegenwärtigem Erwerbstätigkeitsstatus in der Teilstichprobe der bisexuellen Männer	49
Abbildung 5:	Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach aktueller Wohnortgröße in der Teilstichprobe der schwulen Männer.....	51
Abbildung 6:	Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach aktueller Wohnortgröße in der Teilstichprobe der bisexuellen Männer.....	52
Abbildung 7:	Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach aktuellem Wohnort in der schwulen Teilstichprobe.....	53
Abbildung 8:	Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach aktuellem Wohnort in der Teilstichprobe der bisexuellen Männer	54

Überblick

Von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Frauen, Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS) wurde eine Studie in Auftrag gegeben, deren Ziel in der Erweiterung und Vertiefung der Erkenntnisgrundlagen zu Lebenssituationen und zu Diskriminierungs- und Akzeptanzerfahrungen schwuler und bisexueller Männer in Deutschland bestand.

Mittels einer umfangreichen schriftlichen Online-Befragung sowie vorausgehender ausführlicher, qualitativer teilstrukturierter Interviews wurden Alltagserfahrungen und Lebenssituationen schwuler und bisexueller Männer insbesondere im Hinblick auf wahrgenommene Akzeptanz- und Ablehnungserfahrungen untersucht. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf minderheitenspezifische Stressprozesse gelegt.

Die durchgeführte empirische Untersuchung basierte sowohl auf der (sozialpsychologischen) Gruppenforschung als auch auf der (individualpsychologischen) Stressbewältigungs- und Lebenszufriedenheitsforschung. Im Fokus standen die quantitativen und qualitativen Aspekte von wahrgenommener Diskriminierung und Akzeptanz schwuler und bisexueller Männer, sowie die Bestimmung von Faktoren, welche das Erleben von Diskriminierung und Akzeptanz beeinflussen (Schutz- und Vulnerabilitätsfaktoren).

Die zentralen Leitthemen der Untersuchung lauten:

1. **Diskriminierung:** In welchem Ausmaß wird Diskriminierung in welchen Lebensbereichen erlebt? In welcher Form tritt die Diskriminierung schwuler und bisexueller Männer heute auf? In welcher Art und Weise gehen die betroffenen Personen selbst mit ihrer sexuellen Identität um? Wie wird Diskriminierung aufgrund der sexuellen Identität von den betroffenen Personen bewältigt? Welche persönlichen und umweltbezogenen Faktoren begünstigen das Erleben von Diskriminierung, welche schützen vor negativen Konsequenzen der Diskriminierung auf das psychische Wohlbefinden der betroffenen Personen?
2. **Akzeptanz:** Inwiefern wird das gesellschaftliche Klima in der Mehrheitsgesellschaft von schwulen und bisexuellen Männern als akzeptierend und unterstützend erlebt? Welchen Einfluss hat die lokale Akzeptanz im Umfeld der betroffenen Personen auf ihr jeweiliges Wohlbefinden? Welche Bedeutung haben in diesem Zusammenhang die spezifischen Communities?

Neben der Beantwortung der genannten zentralen Fragen werden einzelne Komponenten auch auf ihre Wechselwirkungen untereinander untersucht, so dass die Analysen insgesamt die Ableitung von Ansatzpunkten für zielgruppenspezifische Maßnahmen zur Verbesserung der Lebenssituation schwuler und bisexueller Männer in Deutschland ermöglichen.

Theoretische und konzeptionelle Grundlagen der Untersuchung

Begriffsklärung

Trotz einer nachweisbaren Wandlung im gesellschaftlichen Klima Lesben, Schwulen und Bisexuellen sowie trans- und intergeschlechtlichen Menschen gegenüber, ist ihre Diskriminierung nicht nur immer noch weit verbreitet, sondern gehört zu ihrer Alltagserfahrung (z.B. Schneeberger, Rauchfleisch & Battegay, 2002; Simon, 2008; Steffens & Wagner, 2009).

Unter **Diskriminierung** wird ein Verhalten verstanden, das dadurch gekennzeichnet ist, dass einzelnen Individuen oder Gruppen Gleichbehandlung versagt wird (z.B. Simon, 2004). Diese Ungleichbehandlung basiert dabei auf einer Unterscheidung, die zwischen Personen oder Gruppen anhand bestimmter Merkmale wie beispielsweise der sexuellen Orientierung getroffen wird. Außerdem beinhaltet der Begriff Diskriminierung typischerweise eine negative Bewertung der „anderen“ Personen oder Gruppen mit der Folge ihrer nachteiligen Behandlung (z.B. European Union Agency for Fundamental Rights, 2009; Major & O'Brien, 2005; Meyer, 2003). **Akzeptanz** bedeutet hingegen Gleichbehandlung trotz wahrgenommener Unterschiedlichkeit und impliziert eine der Bewertung der eigenen Person oder Gruppe ähnlich positive Bewertung der „anderen“ Personen oder Gruppen (z.B. Mummendey, Kessler & Otten, 2009).

In der sozialwissenschaftlichen Literatur wird zwischen verschiedenen Arten von Diskriminierung unterschieden. Prominent sind die Unterscheidungen in objektive und subjektive Diskriminierung und in strukturelle/institutionelle und soziale Diskriminierung.

Unter *objektiver Diskriminierung* wird eine Ungleichbehandlung von bestimmten Personen bzw. Personengruppen verstanden, die aus externen Ereignissen und/oder Bedingungen resultiert und von individuellen Wahrnehmungen oder Einschätzungen unabhängig ist. Beispielsweise ist die eingetragene Lebenspartnerschaft der Ehe im Einkommenssteuerrecht noch nicht gleichgestellt; Lebenspartner werden im Einkommenssteuerrecht wie Ledige behandelt und können im Gegensatz zu Ehegatten eine steuerliche Zusammenveranlagung - das sogenannte Ehegattensplitting - (noch) nicht beantragen (LSVD, 2011). Die *subjektive Diskriminierung* hingegen bezieht sich auf die individuelle Wahrnehmung und das eigene Erleben von Ungleichbehandlung. Subjektive Diskriminierung hängt daher stärker von der persönlichen Identifikation mit dem eigenen „Anders-Sein“ ab (z.B. Meyer, 2003).

➤ *In der vorliegenden Untersuchung wurde vor allem auf die subjektive Diskriminierung fokussiert.*

Eine weitere Unterscheidung betrifft die Diskriminierung, die von strukturellen Regelungen oder Institutionen ausgeht, zu der Diskriminierung, die von der sozialen (Um-)Welt, also von interpersonellen Beziehungen ausgeht. Die *strukturelle Diskriminierung* (z.B. durch Gesetze) liegt dabei in der Struktur der Gesamtgesellschaft begründet; eine *institutionelle Diskriminierung* geht eher vom organisatorischen Handeln bestimmter gesellschaftlicher Institutionen wie z.B. der katholischen Kirche aus. (z.B. Link & Phelan, 2001; Steffens & Wagner,

2009). Im Gegensatz sowohl zur strukturellen als auch institutionellen Diskriminierung fokussiert dagegen die *soziale Diskriminierung* auf die persönlich wahrgenommene und erlebte Ungleichbehandlung durch Mitglieder anderer gesellschaftlicher (Teil-)Gruppen und beschreibt demnach in ihrer Gesamtheit die ungleiche Behandlung von Menschen untereinander, jenseits von Strukturen oder Institutionen (z.B. Meyer, 2003; Mummendey et al., 2009).

- *In der vorliegenden Untersuchung stand die Erfassung der sozialen Diskriminierung im Vordergrund, gleichwohl wurde die Akzeptanz/Ablehnung der strukturellen Diskriminierung ebenfalls erhoben.*

Quantitative und qualitative Aspekte von Diskriminierung

Während die Anzahl der Lebensbereiche, in denen Diskriminierung auftritt, zum quantitativen Ausmaß von Diskriminierung beiträgt, verdeutlichen die verschiedenen Verhaltensweisen bzw. Handlungen, die Diskriminierung ausdrücken, den qualitativen Aspekt der Erscheinungsformen von Diskriminierung.

Ausmaß an Diskriminierung (Quantität)

Quer zu den genannten Arten der Diskriminierung laufen die (Lebens-)Bereiche, in denen Diskriminierung stattfindet und erlebt wird. Es lässt sich ein Bogen von öffentlichen bis hin zu privaten Lebensbereichen spannen, wobei die Kategorien nicht immer überlappungsfrei oder trennscharf sind. Zu den öffentlichen Lebensbereichen gehören der Rechtsbereich, soziale und kulturelle Ereignisse, der Bildungsbereich (z.B. Schulen, Universitäten), der medizinisch/therapeutische, also Gesundheitsbereich, der Arbeitssektor, der Immobilienbereich und Wohnungsmarkt, Bundeswehr- oder Zivildienstbereich, öffentliche Ämter und Agenturen sowie der Versicherungs- und Rentenbereich. Zu den privaten Lebensbereichen zählen die (Herkunfts-)Familie, der Freundes- und Bekanntenkreis und die Nachbarschaft bzw. die (Wohn-)Gemeinde (Schneeberger et al., 2002; Meyer, 2003; Voss, 2005; Steffens & Wagner, 2009). Während die soziale Diskriminierung (und ebenso die soziale Akzeptanz) schwuler und bisexueller Männer in sämtlichen Lebensbereichen stattfinden und erlebt werden kann, ist die strukturelle Diskriminierung schwuler und bisexueller Männer bzw. entsprechender Lebenspartnerschaften vor allem im Rechtsbereich, beispielsweise im Adoptions- oder Steuerrecht bezüglich eingetragener Lebenspartnerschaften wirksam (z.B. Steffens & Wagner, 2009).

- *In der vorliegenden Untersuchung wurde zunächst das generelle Ausmaß an erlebter Diskriminierung und im nächsten Schritt dann die erlebte Diskriminierung in folgenden Bereichen erhoben: öffentlich (Arbeitsplatz, Bildungsbereich, Ämter und Behörden, Gesundheitsbereich und Immobilienbereich) und privat (Familie und Freizeitbereich).*

Erscheinungsformen von Diskriminierung (Qualität)

In der sozialwissenschaftlichen Literatur sind eine Fülle von konkreten Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen schwuler und bisexueller Männer dokumentiert. Diese reichen von Gleichgültigkeit oder Nicht-Ernst-Nehmen über soziale Distanzierung und Ausgrenzung, Schikanierungen und Mobbing, sexualisierte und andere Belästigungen (z.B. Angebote, Aufforderungen oder Druck zu heterosexuellen Handlungen), verbale Aggressionen (Anspielungen, Beschimpfungen, Beleidigungen, Herabwürdigungen), bedrohendes Verhalten (z.B. Erpressung) bis hin zur offenen, physischen Aggression und Gewalt (Bespucken, Schubsen, Stoßen, Rempeln und Schlagen und andere schwere körperliche Angriffe) (z.B. Meyer, 2003; Major & O'Brien, 2005; Steffens & Wagner, 2009; Wolf, 2009).

Diese Ausdrucksformen von Diskriminierung (im Sinne von Gewalt gegen eine Person aufgrund ihrer angenommenen sexuellen Identität) sind Manifestationen eines *sexuellen Stigmas*, wobei unter sexuellem Stigma eine ablehnende Haltung der Gesellschaft gegenüber jeder Form von nichtheterosexuellem(r) Verhalten, Identität, Beziehung oder Community verstanden wird (Herek, 2009). Ein sexuelles Stigma ist demnach ein kulturelles Glaubenssystem, durch welches Homo- (und Bi-)sexualität verunglimpft, diskreditiert und sozial als ungültig relativ zur Heterosexualität konstruiert wird (Herek, 2004, 2008; Herek, Chop & Strohl, 2007).

In der Forschungsliteratur (z.B. Herek, 2009) wird außerdem zwischen „enacted stigma“ und „felt stigma“ unterschieden, wobei unter „enacted stigma“ die ausgeübte Stigmatisierung im Sinne von diskriminierendem Verhalten verstanden wird, das die Mitglieder sexueller Minderheiten in einer Gesellschaft erleben (müssen). Im Bereich ausgeübter Stigmatisierung wird dabei zwischen strafbarer Viktimisierung (criminal victimization) und Belästigungen und Bedrohungen (harassment and threats) unterschieden (Herek, 2009). Zu den diskriminierenden Verhaltensweisen, die eine kriminelle Viktimisierung darstellen gehören Straftaten, die gegen die Person (z.B. körperliche Gewalt) oder gegen das persönliche Eigentum (z.B. Diebstahl, Beschädigung) gerichtet sind. Unter Belästigungen und Bedrohungen dagegen werden Schikanierungen zum Beispiel in Form von Beschimpfungen und Beleidigungen verstanden, wobei es sich auch bei letzteren um strafbare Handlungen handeln kann, die jedoch nur selten zu Anzeigen und Verurteilungen führen (z.B. MANEO, 2007)

Zusätzlich zu den direkten Effekten der sexuellen Stigmatisierung (i.e. Diskriminierungen) erzeugt sowohl das Wissen um das Ausmaß an Diskriminierung als auch die spezifischen Erwartungen, unter welchen Umständen diskriminierendes Verhalten auftritt, bei den betroffenen Individuen ein subjektives Gefühl von Bedrohung (Herek, 2009). Dieses „gefühlte Stigma“ ist dabei ein Indikator für das gesellschaftliche Akzeptanz- bzw. Ablehnungsklima und findet bei den betroffenen Personen seinen Ausdruck in verschiedenen Verhaltensstrategien sowohl zum Umgang mit der eigenen sexuellen Identität (z.B. Verbergen der sexuellen Orientierung, vgl. z.B. Chrobot-Mason, Button & DiClementi, 2001) als auch zur psychischen Bewältigung (Coping-Strategien) von erlebter oder erwarteter Diskriminierung (z.B. aktives Hilfe suchen oder Ignorieren, vgl. z.B. Folkman et al., 1986).

In einer intensiven, sozialpsychologischen Auseinandersetzung mit dem Konzept des internalisierten sexuellen Stigmas beschreiben Herek, Gillis und Cogan (2009) neben dem *enacted stigma* und dem *felt stigma* noch eine dritte Manifestation des sexuellen Stigmas, nämlich das *internalisierte sexuelle Stigma*. Darunter wird die persönliche Akzeptanz der sexuellen Stigmatisierung als Teil des eigenen Wertesystems verstanden und beinhaltet eine Anpassung des Selbstkonzeptes an die stigmatisierenden Reaktionen der Gesellschaft. Bei heterosexuellen Personen manifestiert sich das internalisierte Stigma in negativen Einstellungen gegenüber Personen sexueller Minderheiten. Für Personen sexueller Minderheiten dagegen kann sich das verinnerlichte Stigma nach innen (auf sich selbst) oder nach außen (auf die eigene Gruppe der sexuellen Minderheit) richten. So wie die heterosexuellen Personen wachsen auch die Mitglieder sexueller Minderheitengruppen mit den gesellschaftlichen Grundsätzen und Lehren des sexuellen Stigmas auf und wenden diese auf sich selbst und andere an. Auf diese Art und Weise können sie daher ebenso sich selbst und anderen Mitgliedern sexueller Minderheitengruppen gegenüber negative Einstellungen entwickeln und halten, die sich insgesamt deutlich negativ auf das eigene Erleben, Empfinden und auch Verhalten auswirken (Herek, Gillis & Cogan, 2009).

- *In der vorliegenden Untersuchung wurde sowohl die erlebte Diskriminierung in der Form der kriminellen Viktimisierung und der Belästigungen und Bedrohungen erhoben als auch die Wahrnehmung der gesellschaftlichen und umfeldbezogenen Akzeptanz (=> „enacted“ und „felt stigma“). Darüber hinaus wurde die Einstellung zur eigenen sexuellen Minderheitengruppe (=> „internalized stigma“) erfasst und auf ihren Einfluss hinsichtlich des Erlebens von Diskriminierung und Akzeptanz untersucht.*

Das Minderheiten-Stress-Modell von Meyer (2003)

In den Sozialwissenschaften herrscht Einigkeit darüber, dass das Ausmaß an Belastung bzw. Stress, welchem Angehörige stigmatisierter sozialer Kategorien ausgesetzt sind, ein Ergebnis ihrer sozialen Position ist, die häufig eine Minderheitenposition darstellt (z.B. Meyer, 2003). Unter Stress werden hier soziale oder andere Bedingungen verstanden, welche erfordern, dass sich ein Individuum einer neuen Situation oder anderen Lebensumständen anpasst (z.B. Dohrenwend, 2000). Als Stress gelten demnach Veränderungen, Belastungen oder Beeinträchtigungen, die ein Individuum bewältigen muss, um nicht krank zu werden.

Die dem Konzept des *Minderheitenstresses* zu Grunde liegenden Annahmen nach Meyer (2003) lauten, dass Minderheitenstress (a) *einzigartig* ist. Dies bedeutet, dass sich Minderheitenstress zu den generellen Stressoren, die von allen Menschen erlebt werden, hinzuaddiert und somit von den stigmatisierten Personen eine Anpassungsleistung erfordert, die weit über dem Anstrengungsmaß von ähnlichen anderen Personen liegt, die nicht stigmatisiert sind. Darüber hinaus ist Minderheitenstress (b) *chronisch* und (c) *sozial basiert*, d.h. er resultiert aus relativ stabilen sozialen und kulturellen Strukturen.

Meyer (2003) benennt vier Minderheitenstressprozesse, die das Erleben und Bewältigen von Minderheitenstress beeinflussen. Diese Stressprozesse sind auf einem Kontinuum ange-

siedelt, das von entfernten (distalen) Stressoren (objektive Ereignisse) bis zu nahen (proximalen) Stressoren (subjektive Wahrnehmungen und Einschätzungen) reicht (auch Dohrenwend, 2000). Das Minderheitenstressmodell ist dabei komplementär zu den Arbeiten von Herek und Kollegen anzusehen (z.B. Herek, 2009; Herek, Gillis & Cogan, 2009), wobei sich die jeweiligen Perspektiven gegenseitig ergänzen und vervollständigen.

Die vier Minderheitenstressprozesse sind in folgender Tabelle dargestellt.

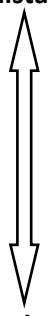
Stressoren	Minderheitenstressprozesse nach Meyer (2003)
 <p>distal</p>	<p>1. Erleben von Vorurteilereignissen (z.B. Erfahren antischwuler Gewalt)</p> <p>2. Ablehnungs- und Diskriminierungserwartungen/-befürchtungen (z.B. wahrgenommene Akzeptanz in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz)</p> <p>3. Verbergen/Offenbaren der sexuellen Identität (z.B. Vortäuschen von intimen Beziehungen mit Heterosexuellen)</p> <p>4. Internalisieren von Homophobie (z.B. Abwerten „effeminiertes“ anderer Schwuler)</p>
<p>proximal</p>	

Tabelle 1: Minderheitenstressprozesse nach Meyer (2003)

Als objektive Stressoren werden die distalen Stressoren als unabhängig von der persönlichen Identifikation mit dem zugewiesenen Minderheitenstatus angesehen. Beispielsweise kann ein Mann eine intime Beziehung mit einem anderen Mann haben ohne sich jedoch als schwul zu identifizieren. Wenn er jedoch von anderen Personen als schwul wahrgenommen wird, kann er unter Stressoren leiden (z.B. antischwule Gewalt), die mit Vorurteilen gegenüber Schwulen assoziiert sind (Meyer, 2003). Im Gegensatz dazu unterliegen die proximaleren Stressprozesse eher subjektiven Einschätzungen und Wahrnehmungen, da sie viel enger mit der eigenen Identifikation als beispielsweise schwul oder bisexuell verknüpft sind. Diese sexuellen Identitäten wiederum können in ihrer sozialen und persönlichen Bedeutsamkeit von Person zu Person variieren und somit auch in dem subjektiven Stress, den sie für ihre Träger verursachen (Meyer, 2003). Beim Erleben und Bewältigen von minderheitenspezifischem Stress spielt dabei die persönliche Bedeutsamkeit der sexuellen Identität eine große Rolle. So kann beispielsweise die Wichtigkeit bzw. die Zentralität der sexuellen Identität den mit ihr assoziierten Stress erhöhen. Je zentraler die sexuelle Orientierung/Identität in der Selbstdefinition einer Person ist, desto stärker werden sich die Stressoren, die mit der sexuellen Orientierung assoziiert sind, emotional auf die Person auswirken. Ähnliches gilt für die Valenz bzw. Wertigkeit der sexuellen Identität. Valenz bedeutet in diesem Zusammenhang eine Identitätsbewertung und ist somit eng mit der Selbstbestätigung verknüpft. Bewertet eine Person ihre sexuelle Identität positiv, akzeptiert sie sich selbst mehr und hat ein höheres Selbstwertgefühl (Meyer, 2003).

- *In der vorliegenden Untersuchung wurden die Minderheitenstressprozesse erfasst und ihre Auswirkungen im Zusammenspiel mit der subjektiven Wichtigkeit und Wertigkeit der sexuellen Identität analysiert.*

Persönliche und soziale Ressourcen bzw. Schutzfaktoren

Neben der Diskriminierung und den anderen postulierten Stressprozessen, denen sexuelle Minderheiten ausgesetzt sind, gibt es eine Reihe von Bedingungskonstellationen, welche die negativen Auswirkungen der Stressoren auf das psychische Wohlbefinden potenziell abmildern oder sogar verhindern können (z.B. Meyer, 2003; Hatzenbuehler, 2009). Als eines der wichtigsten Merkmale gilt dabei die soziale Unterstützung (z.B. Szymanski, 2009; Szymanski & Carr, 2008). *Soziale Unterstützung* ist als Prozess der Handhabung von sozialen Ressourcen definiert, welcher die persönlichen Ressourcen zur Erfüllung von Anforderungen und Erreichung von Zielen erweitert und ergänzt (Vaux, 1992; Wester et al., 2007). Während die persönlichen Ressourcen (z.B. die Persönlichkeit) auf der individuellen Ebene zum Tragen kommen und zwischen den Minderheitenmitgliedern variieren können, operieren die Gruppenressourcen auf der Gruppenebene und sind allen Minderheitenmitgliedern potenziell zugänglich (Branscombe & Ellemers, 1998). Wie alle Personen, die generellen Stress bewältigen müssen, nutzen die Mitglieder sexueller Minderheitengruppen eine Reihe von persönlichen Bewältigungsmechanismen und Ressourcen wie z.B. bestimmte Identitätsmanagementstrategien, um stressenden Erlebnissen standzuhalten. Zusätzlich können jedoch auch sozialstrukturelle Faktoren auf der Gruppenebene dem psychischen Wohlbefinden der Einzelnen dienen. Der sozialen Unterstützung auf Gruppenebene (bzw. auf der Ebene der Minderheitengruppenzugehörigkeit) werden dabei mindestens zwei Funktionen zugeschrieben. Zum einen erlaubt die Zugehörigkeit zu einer Minderheiten-Community den stigmatisierten Personen sowohl das Erleben von sozialen Umwelten, in denen sie nicht von anderen stigmatisiert werden, als auch die gruppenbasierte Unterstützung bei der Bewältigung der negativen Bewertung der stigmatisierten Minderheitengruppe. Und zum anderen wurde darauf hingewiesen, dass die Mitglieder von stigmatisierten Gruppen, die einen starken Community-Zusammenhalt erleben, sich selbst eher im Vergleich mit ähnlichen Anderen bewerten als im Vergleich mit Mitgliedern der dominanten oder Mehrheitsgruppe. Diese Bezogenheit auf die Eigengruppe wiederum bietet die Möglichkeit, die minderheitenspezifischen Stressbedingungen neu und anders zu bewerten und bewirkt somit, dass die spezifischen Stressoren das psychische Wohlbefinden potenziell weniger gefährden (Meyer, 2003).

Nicht vergessen werden darf dabei jedoch, dass auf die soziale Unterstützung durch die jeweilige Community zur Bewältigung des Minderheitenstresses von den einzelnen Personen zurückgegriffen und von diesen auch genutzt werden muss, um wirksam zu sein. Die gruppenbezogenen Ressourcen definieren somit die Grenzen der individuellen Anstrengungen zur Bewältigung des minderheitenspezifischen Stresses. Die soziale Unterstützung durch die eigene Community als ein spezifischer gruppenbezogener Mechanismus des Umgangs mit dem Minderheitenstatus bezieht sich daher auf die Fähigkeit der Minderheitengruppe, das Selbst aufwertende Strukturen zu stärken, die der Stigmatisierung und den damit verbundenen negativen Konsequenzen entgegenwirken (Meyer, 2003; Szymanski, 2009).

Ein Sonderfall von sozialer Unterstützung als Gruppenressource stellt die soziale Unterstützung durch die Familie dar. Im Unterschied zur Community-Unterstützung aufgrund der Zugehörigkeit zur Minderheitengruppe verfügen nicht alle Mitglieder der nicht-heterosexuellen Minderheitengruppen über familiäre soziale Unterstützung. Aus der Sicht der Minderheitengruppe müsste daher streng genommen die familiäre soziale Unterstützung als individuelle Ressource beim Umgang mit minderheitenspezifischem Stress angesehen werden.

Insgesamt weist die sozialwissenschaftliche Forschung darauf hin, dass sowohl individuelle als auch gruppenbezogene Ressourcen bzw. Schutzfaktoren zur Bewältigung von minderheitenspezifischem Stress stark auf die Verknüpfung von Stress und psychischen Konsequenzen einwirken (z.B. Wester et al., 2007; Szymanski, 2009).

- *In der vorliegenden Untersuchung wurden daher sowohl persönliche Ressourcen bzw. Schutzfaktoren (z.B. Verhaltensstrategien zum Umgang mit der eigenen sexuellen Identität, i.e. Identitätsmanagement und Strategien zur Bewältigung von erlebter oder erwarteter Diskriminierung, i.e. Coping) als auch gruppenbezogene Ressourcen bzw. Schutzfaktoren (z.B. wahrgenommene soziale Unterstützung durch die Community und durch die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft) erhoben und im Zusammenhang mit den minderheitenspezifischen Stressoren auf ihre Wechselwirkungen in Hinblick auf das allgemeine psychische Wohlbefinden der Betroffenen analysiert.*

Die vorliegende Untersuchung

Die im Folgenden dargelegte empirische Analyse von Lebenssituationen und Alltagserfahrungen mit Diskriminierung und Akzeptanz stützt sich zur theoretisch-konzeptionellen Fundierung also auf die sozialpsychologische Gruppenforschung in Verbindung mit der (individualpsychologischen) Stressbewältigungs- und Lebenszufriedenheitsforschung. Die Untersuchung zielt dabei vorrangig auf eine phänomenologische Analyse des Erlebens und Umgehens mit Diskriminierung und Akzeptanz von Männern, die sich selbst als schwul oder bisexuell identifizieren. Dieses Vorgehen bietet mehrere Vorteile. Zum einen wird aus der sozialpsychologischen Perspektive auf Intergruppenbeziehungen das Erleben von Diskriminierung und Akzeptanz aus der Sicht von schwulen und bisexuellen Männern als „Betroffene“ analysiert. Hierzu wird aufgezeigt, in welchem Ausmaß sich schwule und bisexuelle Männer von der Mehrheitsgesellschaft als diskriminiert und akzeptiert erleben und welche Konsequenzen der Umgang mit diesem Erleben für das psychische Wohlbefinden hat. Und zum anderen werden persönliche und soziale Faktoren analysiert, deren spezifischer Einfluss auf das Bewältigen von Diskriminierungs- und Akzeptanzerfahrungen einerseits besonders gefährdete Gruppen innerhalb der Gesamtgruppen der schwulen und bisexuellen Männer zu identifizieren vermag und andererseits aufzeigen kann, an welcher Stelle gezielte Antidiskriminierungsmaßnahmen angesetzt werden müssten, um größtmögliche Wirksamkeit zu entfalten.

Methode und Stichprobe

Vorarbeiten und Vorstudie

Zunächst wurde eine Interviewstudie durchgeführt, deren Ziel in der ersten Identifikation und näheren Eingrenzung von Problemfeldern zum Ausmaß und zu den Erscheinungsformen von Diskriminierung und Akzeptanz schwuler und bisexueller Männer bestand. Nach der Entwicklung des standardisierten Interviewleitfadens wurden teilstrukturierte Interviews mit zehn schwulen und sechs bisexuellen Männern durchgeführt und anschließend einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen (nach Mayring, 2000). Die Ergebnisse der Interviewstudie wurden dazu genutzt, den Itempool für die schriftliche Befragung in der Hauptstudie um relevante Fragestellungen zu ergänzen. In folgenden Bereichen konnten verschiedene Erfahrungen und Erlebnisse als wichtig und relevant für die betroffenen Personen identifiziert werden:

1. Erleben der sexuellen Orientierung im Hinblick auf das Selbstkonzept, die eigene Identität und auf die Zugehörigkeit zur Community,
2. Umgang mit der sexuellen Orientierung im Alltag,
3. Erleben von Andersbehandlungen, i.e. Diskriminierungen,
4. Akzeptanzerfahrungen,
5. Wünsche und Forderungen an die Gesellschaft, und
6. Verhältnis zwischen der gesellschaftlichen Teilgruppe der schwulen Männer und der gesellschaftlichen Teilgruppe der bisexuellen Männer.

Darüber hinaus konnte aufgedeckt werden, dass es neben vielen Gemeinsamkeiten zum Teil erhebliche Unterschiede in den Perspektiven und Erfahrungen von schwulen und bisexuellen Männern gibt. Unterstützt wird diese Wahrnehmung ebenfalls von der Forschungsliteratur, die darauf hinweist, dass es zwischen schwulen und bisexuellen Männern bei vielen Gemeinsamkeiten einige bemerkenswerte Unterschiede gibt. Beispielsweise müssen bisexuelle Männer sowohl die gleichgeschlechtlichen als auch die heterosexuellen Komponenten ihrer Identität anerkennen und bestätigen (Fox, 2000; Clarke et al., 2010). Weiterhin müssen bisexuelle Männer zusätzlich zum Umgang mit Heterosexismus auch mit Bisexismus umgehen, was als sehr spezifischer Minderheitenstressor angesehen werden kann (Fox, 2000; Guidry, 1999; Lewis et al., 2009). Diese Erkenntnisse veranlassten im weiteren Verlauf entsprechend die Entwicklung von zwei Versionen des Fragebogens (einmal für die Teilgruppe der schwulen und einmal für die Teilgruppe der bisexuellen Männer) für die folgende Hauptstudie.

Datenerhebung

Die Datenerhebung erfolgte mithilfe eines Online-Fragebogens in der Zeit vom 15. April bis zum 31. Juli 2011. Online-Befragungen gelten dabei als niedrigschwellige Erhebungsmethode, die für selektierte Stichproben empfohlen wird (z.B. Savin-Williams, 2008). Die Befragung wurde über mehrere Verteiler bekannt gemacht, darunter insbesondere der Verteiler der

Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung des Landes Berlin (LADS). Weiterhin wurde die Befragung auf mehreren Online-Plattformen gepostet, darunter www.gayromeo.com, www.siegessäule.de und www.bisexualitaet.org. Als Antwortanreiz gab es am Ende des Fragebogens für die Befragten die Möglichkeit, an einer Verlosung von 7 x 100,- Euro teilzunehmen.

Fragebogen

Der Fragebogen enthielt knapp 30 große Themenbereiche, innerhalb derer in unterschiedlicher Menge Teilfragen zu beantworten waren. Die Fragen (einzelne Items und auch komplette Skalen) wurden zum größten Teil der einschlägigen sozialwissenschaftlichen Forschung entnommen, ergänzend kamen neu formulierte Fragen hinzu, die durch die vorgeschaltete Interviewstudie qualifiziert waren. Die Fragen wurden überwiegend im geschlossenen Format präsentiert, jedoch gab es an angebrachter Stelle immer die Möglichkeit, über ein offenes Antwortfeld Ergänzungen anzubringen.

Im Ergebnisteil werden die Items, die konkret in die einzelnen Auswertungen eingingen, aufgelistet. In den Fällen, in denen Indizes aus mehreren Items gebildet wurden, war dies Vorgehen durch vorgeschaltete psychometrische Überprüfungen (z.B. Reliabilitätsschätzungen) gerechtfertigt, wobei die entsprechenden Kennwerte auf Anfrage erhältlich sind. Nicht alle Items gingen in die in diesem Bericht dokumentierte Auswertung ein, auch hier sind jedoch nähere Informationen zu den nicht berücksichtigten Items bzw. Skalen auf Anfrage erhältlich.

Der Fragebogen wurde in zwei Versionen entwickelt, einmal für die Teilstichprobe der schwulen und einmal für die Teilstichprobe der bisexuellen Männer. Die beiden Versionen unterscheiden sich hauptsächlich in der Fragenformulierung, an einigen Stellen wurden jedoch unterschiedliche Themen abgefragt. Es wird an entsprechender Stelle in diesem Bericht darauf hingewiesen.

Insgesamt nahm die Beantwortung des Fragebogens in etwa eine Stunde in Anspruch; mitunter kam es durch technische Probleme zu Verzögerungen und Abbrüchen.

Stichprobe

An der Befragung nahmen 1042 schwule und 121 bisexuelle Männer teil, von denen fast alle (> 98 %) zur Zeit der Befragung in Deutschland lebten. In der folgenden Tabelle 2 findet sich eine Übersicht über die soziodemographischen Merkmale der erhobenen Stichprobe, die zum leichteren Verständnis mathematisch gerundet sind.

Aus der Tabelle wird ersichtlich, dass die Befragten beider Teilstichproben schwerpunktmäßig mittleren Alters sind, überwiegend der Mittelschicht angehören und überdurchschnittlich häufig über eine akademische Ausbildung verfügen. Ebenfalls überrepräsentiert sind Bewohner großer Städte, wohingegen Personen mit Migrationshintergrund unterrepräsentiert sind.

	Schwule Männer (N = 1042)	Bisexuelle Männer (N = 121)
Alter (Mittelwert; Standardabweichung ¹ ; Min.-Max.)	38 J.; 11; 16-77	40 J.; 14; 16-72
mit Hochschulabschluss	40%	41%
Erwerbstätig (z.Z. erwerbslos bzw. arbeitssuchend)	77% (7%)	72% (16%)
mtl. Netto-Einkommen (< 1000; - 2.500; - 3500; > 3500 €)	26%; 48%; 17%, 9%	37%; 33%; 9%; 11%
Wohnort mit mehr als 500.000 Einwohnern	45%	33 %
mit Migrationshintergrund	10%	11%

Tabelle 2: Soziodemographische Zusammensetzung der Teilstichproben

Die erhobene Stichprobe ähnelt dabei in ihren soziodemographischen Merkmalen der 2007 von Michael Bochow und der Forschungsgruppe Public Health des Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)² erhobenen Stichprobe homo- und bisexueller Männer, was im Sinne einer Kreuzvalidierung das Vertrauen in die Befunde der vorliegenden Untersuchung sehr stärkt.

Tabelle 3 hingegen gibt einen Einblick in Merkmale der Stichprobe, die speziell mit der sexuellen Orientierung der Teilnehmer zusammenhängen. So ist festzustellen, dass sich die bisexuellen Befragungsteilnehmer rund vier Jahre später als die schwulen Befragungsteilnehmer ihrer sexuellen Orientierung bewusst werden und sich auch entsprechend später outen. Außerdem fällt auf, dass die bisexuellen Männer beim Outing vor der Familie deutlich seltener eine(n) feste(n) Partner oder Partnerin hatten, als die schwulen Männer.

Diese Daten weisen auf erhebliche Besonderheiten im Identitätsbildungsprozess von bisexuellen Personen hin, die auch in der Forschung bereits beschrieben wurden (z.B. Balsam & Mohr, 2007). Wie homosexuelle Personen müssen auch Bisexuelle eine sexuelle Identität akzeptieren lernen, die den gesellschaftlichen Erwartungen widerspricht. Darüber hinaus müssen jedoch bisexuelle Personen ebenfalls damit fertig werden, eine sexuelle Identität zu haben, die auch den Erwartungen einiger homosexueller Personen widerspricht. Außerdem haben Bisexuelle im Vergleich zu Homosexuellen noch weniger sichtbare Rollenvorbilder,

¹ Der *Mittelwert (M)* beschreibt den statistischen Durchschnittswert. Für den Mittelwert addiert man alle Werte eines Datensatzes und teilt die Summe durch die Anzahl aller Werte. Die *Standardabweichung (SA)* dagegen ist ein Maß für die Streubreite der Werte eines Merkmals rund um dessen Mittelwert. Die Standardabweichung beschreibt die durchschnittliche Entfernung aller gemessenen Ausprägungen eines Merkmals vom Durchschnitt. Eine kleinere Standardabweichung gibt in der Regel an, dass die gemessenen Ausprägungen eines Merkmals eher enger um den Mittelwert liegen, eine größere Standardabweichung gibt eine stärkere Streuung an. Für normalverteilte Merkmale gilt die Faustformel, dass innerhalb der Entfernung einer Standardabweichung nach oben und unten vom Mittelwert rund 68 Prozent aller Antwortwerte liegen (STATISTA-Lexikon, URL: <http://de.statista.com>).

² Seit 1991 führt Michael Bochow im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) in regelmäßigen Abständen vor dem Hintergrund der Bedrohung durch AIDS Befragungen zum präventiven Verhalten von Männern, die Sex mit Männern haben, durch. Die letzte dieser Befragungen wurde 2007 durchgeführt. In dieser Befragung konnte eine Stichprobe von knapp 8200 Personen realisiert werden. Für Details der Studie sei auf den Gesamtbericht zur 8. Wiederholungsbefragung „Schwule Männer und AIDS“ im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln, verwiesen: Bochow, M., Schmit, A. J. & Grote, S. (2007). *Wie leben schwule Männer heute? Lebensstile, Szene, Sex, AIDS 2007*. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB).

häufig weniger Kontakt mit Anderen derselben sexuellen Identität und vermutlich auch weniger Zugang zu korrekten Informationen über ihre sexuelle Orientierung/Identität (vgl. Rust, 2002).

	Schwule Männer (N = 1042)	Bisexuelle Männer (N = 121)
Alter beim Bewusstwerden der sexuellen Orientierung (Mittelwert, Standardabweichung)	16 J., 6	20 J., 9
Alter beim Outing (Mittelwert, Standardabweichung)	20 J., 6	24 J., 11
feste Partnerschaft beim Outing vor Familie (ja)	37%	22%
Aktuelle Partnerschaftssituation (Single)	51%	50%

Tabelle 3: Spezifika der sexuellen Orientierung

Sowohl diese relative Nichtverfügbarkeit von bisexuellen-spezifischen Ressourcen als auch die vorherrschende monosexistische Kultur, welche nachdrücklich die sexuelle Präferenz für ein Geschlecht gegenüber einem anderen vorgibt (Rust, 2000), erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass bisexuelle Personen mehr Unsicherheit und Konfusion in ihrem sexuellen Identitätsbildungsprozess erleben und dieser länger und stressreicher ist, als bei homosexuellen Personen (z.B. Balsam & Mohr, 2007; Morris et al., 2001).

Insgesamt darf bei der Betrachtung der Daten jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass es sich bei der gezogenen Stichprobe um eine Gelegenheitsstichprobe (i.e. nicht repräsentativ) handelt. Vor allem aufgrund nicht verfügbarer Eckdaten zur Grundgesamtheit der schwulen und bisexuellen Männer in Deutschland war die Erhebung einer repräsentativen Stichprobe schlicht nicht realisierbar. Daher ist die Generalisierbarkeit der Befunde eingeschränkt (z.B. Meyer & Wilson, 2009).

Weitere Einschränkungen der durchgeführten Untersuchung liegen in der Verwendung von selbstberichteten Daten, im korrelativen Studiendesign, in der Länge des Fragebogens und in einer Stichprobe, die nur selbstidentifizierte schwule und bisexuelle Männer enthielt. Wie bei allen selbstberichteten Daten können die Antworten der Teilnehmer durch bestimmte Antworttendenzen (z.B. Akquieszenz oder soziale Erwünschtheit³) verzerrt sein. Außerdem ist es möglich, dass bei den Teilnehmern unterschiedliche Verständnisse darüber vorherrschen, was ein „heterosexistisches Ereignis“ ausmacht, d.h. ob und ab wann ein bestimmtes Ereignis als Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung angesehen werden kann bzw. muss. Zudem ist es gut möglich, dass Personen, die freiwillig an einer solchen langen Befragung teilnehmen, motivierter und weniger demoralisiert sind als Nichtteilnehmer.

Weiterhin können aufgrund des korrelativen und Querschnittsdesigns der Untersuchung Schlussfolgerungen über ursächliche Zusammenhänge nicht getroffen werden. Beispiels-

³ Akquieszenz, auch Ja-Sage- bzw. inhaltsunabhängige Zustimmungstendenz, bezeichnet in der empirischen Sozialforschung die Tendenz von Befragten unabhängig vom Inhalt der Fragen diesen zuzustimmen. Soziale Erwünschtheit liegt dagegen vor, wenn Befragte eher Antworten geben, von denen sie annehmen, dass sie sozial erwünschter seien als die eigentlich korrekten Antworten, die potenziell zu sozialer Ablehnung führen könnten.

weise kann häufiges Erleben von Vorurteilsereignissen die Ablehnungssensibilität der Betroffenen erhöhen, eine erhöhte Ablehnungssensibilität ihrerseits kann jedoch ebenfalls dazu führen, dass häufiger Vorurteilsereignisse erlebt werden. Denkbar ist auch, dass ein zirkulärer Zusammenhang zwischen beiden besteht.

Die Übertragbarkeit der Befunde ist weiterhin nur auf jene selbstidentifizierten schwulen und bisexuellen Männer möglich, die überhaupt an (Online-)Befragungen zu sexuellen Minderheiten-Themen teilnehmen, da sich diese von Nichtteilnehmern in bedeutsamer Weise unterscheiden können (z.B. Meyer & Wilson, 2009). So ist es denkbar, dass die Teilnehmer der Befragung mehr „out“ sind, d.h. ihre sexuelle Identität offener leben, als schwule und bisexuelle Männer in der generellen Bevölkerung. Zusätzlich könnten Männer, die einen Internetzugang haben und so in der Lage sind, auf ihre sexuelle Orientierung/Identität bezogene Informationen über S/B-Zentren oder spezifische Verteiler zu erhalten, mehr mit den einzelnen Communities verbunden sein, auf diese Art und Weise mehr soziale Unterstützung erfahren und über günstigere Bewältigungsstrategien verfügen.

Sämtliche genannten Punkte sind bei der Interpretation der Befunde zu berücksichtigen.

Auswertungsstrategien

Die Analyse der Daten basiert neben Verfahren zur deskriptiven Statistik auf inferenzstatistischen Methoden, wobei die berichteten Ergebnisse (z.B. [Mittelwerts]Unterschiede und [korrelative] Zusammenhänge) statistisch gegen Zufallseffekte abgesichert sind. Aus Gründen der leichteren Verständlichkeit und Komplexitätsreduktion wurde auf die Darstellung der inferenzstatistischen Kennwerte verzichtet, wobei diese Kennwerte jedoch auf Nachfrage erhältlich sind. Anzumerken ist ebenfalls, dass aufgrund der doch umfangreichen Stichprobengröße besonders der Teilstichprobe der schwulen Männer statistisch signifikante Ergebnisse keinesfalls mit theoretisch oder praktisch bedeutsamen Befunden gleichzusetzen sind. Diesem Umstand wird durch eine verantwortungsbewusste Ergebnisinterpretation Rechnung getragen.

Ergebnisse

Erleben von sozialer Diskriminierung (Quantität und Qualität)

Eines der Hauptziele der vorliegenden Untersuchung bestand in der Erweiterung und Vertiefung der Erkenntnisgrundlagen zu den Diskriminierungserfahrungen schwuler und bisexueller Männer in Deutschland. Daher nahmen die Fragen, die sich mit dem Ausmaß (Quantität) und den Erscheinungsformen (Qualität) von Diskriminierung befassten, im Fragebogen den größten Platz ein. Dieser untergliederte sich in acht Abschnitte, die sich je einzeln einem Lebensbereich, innerhalb dessen Diskriminierung auftreten kann, widmeten. Der erste und umfangreichste Abschnitt betraf die erlebte Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung im *Alltag*. Es folgten die Abschnitte zur erlebten Diskriminierung am *Arbeitsplatz*, in der *Familie*, im *Bildungsbereich*, durch *Ämter/Behörden*, im *Gesundheitsbereich*, im *Freizeitbereich* und schließlich im *Immobilienbereich*. Auf jeden Bereich wird im

Folgenden gesondert eingegangen. Die Fragen des hier dargestellten „Diskriminierungsinventars“ stammen dabei aus unterschiedlichen Quellen. Ein Großteil der Fragen ist der Forschungsliteratur entnommen (z.B. Schneeberger, Rauchfleisch & Battegay, 2002; Herek, 2009). Einige Fragen sind der Befragung zu Gewalt und Mehrfachdiskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans*Menschen (LBT) in Deutschland durch die Lesbenberatung Berlin im Rahmen der LesMigras-Kampagne entlehnt. Und schließlich sind einige Fragen auf der Basis der Interviewdaten aus der Vorstudie neu entwickelt worden.

Erleben von Diskriminierung im Alltag

Um das Ausmaß und die Erscheinungsformen von erlebter genereller Diskriminierung im Alltag der schwulen und bisexuellen Männern zu erfassen, wurde im ersten Schritt eine Vielzahl an möglichen, erlebbaren diskriminierenden Verhaltensweisen erfragt, die sich nach Herek (2009) in die strafbare Viktimisierung und Belästigungen/Bedrohungen unterteilen lassen. Den Teilnehmern wurde deutlich gemacht, dass es um Erfahrungen und Ereignisse geht, die sie aufgrund ihrer sexuellen Orientierung erlebt haben können und die eine Ungleichbehandlung ihrer Person ausdrücken. Die Teilnehmer wurden erstens gebeten anzugeben, ob sie diese Erfahrung gemacht haben. Antworteten sie mit „ja“, dann wurden sie weiterhin gebeten anzugeben, wie oft sie die Erfahrung gemacht haben. Hier konnten sie „einmal“, „mehrmals“ oder „immer wieder“ angeben. Außerdem wurden die Teilnehmer gefragt, ob sie noch wissen, in welchem Lebensbereich sie die Diskriminierung erlebt haben. An dieser Stelle waren Mehrfachnennungen möglich. Es gab folgende Ankreuzmöglichkeiten: „am Arbeitsplatz“, „durch Ämter/Behörden (z.B. Polizei, Standesamt, Jobcenter)“, „im Freizeitbereich (z.B. Restaurants, Hotels, Sport)“, „in der Nachbarschaft“, „in der Familie“, „im Freundes- bzw. Bekanntenkreis“ und „in anderen Bereichen“. Weiterhin wurden die Teilnehmer gefragt, ob sie noch wissen, durch wen sie diese Erfahrung machen mussten. Auch hier waren Mehrfachnennungen möglich. Folgende Antwortmöglichkeiten wurden gegeben: „durch nahe Verwandte (z.B. Eltern, Geschwister)“, „durch entferntere Verwandte (z.B. Cousins, Tanten)“, „durch Freund_innen“, „durch Bekannte“, „durch Arbeitskolleg_innen“, „durch Vorgesetzte“, „durch Sportkolleg_innen“, „durch (andere) Homosexuelle“, „durch (andere) Bisexuelle“, „durch Christen“, „durch Muslime“, „durch Jugendliche“, „durch Personen mit offensichtlichem oder vermeintlichem Migrationshintergrund“, „durch Fremde (Zuordnung nicht erkennbar), „weiß ich nicht mehr“, „Sonstige“. Abschließend wurden die Teilnehmer gebeten anzugeben, inwiefern diese erlebte Ungleichbehandlung sie emotional getroffen bzw. mitgenommen hat. Die Antwortskala reichte von 1 = überhaupt nicht getroffen/mitgenommen bis 5 = sehr getroffen/mitgenommen und spiegelt das Ausmaß der persönlichen Betroffenheit durch die Diskriminierung wider. Für den Fall, dass ein Teilnehmer keine der genannten Erfahrungen der Ungleichbehandlung aufgrund seiner sexuellen Orientierung gemacht hat, gab es am Ende der Liste die Möglichkeit, auch dies anzugeben.

Folgende Vorurteilsereignisse/Diskriminierungen wurden abgefragt:

Belästigungen/Bedrohungen:

1. Andere haben sich mir gegenüber ängstlich oder eingeschüchtert verhalten.
2. Andere haben unangenehmes Interesse an meinem Privatleben gezeigt.
3. Ich wurde von anderen mit weniger Höflichkeit oder Respekt behandelt.
4. Andere haben mir gegenüber unangenehme sexuelle Anspielungen oder Witze gemacht.
5. Andere haben sexuelle Gerüchte oder Lügen über mich verbreitet.
6. Andere haben gedacht, dass ich unehrlich bin.
7. Ich wurde von anderen imitiert oder lächerlich gemacht.
8. Ich wurde von anderen nicht ernst genommen.
9. Andere haben sich verhalten, als ob ich unfähig oder dumm bin.
10. Andere haben gedacht, dass sie im Vergleich zu mir etwas Besseres sind.
11. Meine Ideen oder Meinungen wurden von anderen ignoriert.
12. Andere haben meine sexuelle Orientierung ignoriert.
13. Mir wurden Informationen vorenthalten.
14. Ich wurde von anderen ignoriert oder ausgegrenzt.
15. Ich wurde von anderen zu Unrecht beschuldigt, etwas Negatives getan zu haben.
16. Ich wurde von anderen beschimpft oder beleidigt.

Kriminelle Viktimisierung:

1. Ich wurde von anderen in der Öffentlichkeit beobachtet oder verfolgt.
2. Ich wurde von anderen bedroht, erpresst oder zwangsgeoutet.
3. Ich wurde von anderen mit Objekten beworfen.
4. Meine Besitztümer (z.B. Auto) wurden von anderen absichtlich beschädigt.
5. Ich wurde beraubt oder bestohlen.
6. Ich wurde sexuell belästigt (d.h. es fanden unerwünschte sexuelle Handlungen oder Aufforderungen zu diesen statt, sexuell bestimmte körperliche Berührungen oder Bemerkungen sexuellen Inhalts).
7. Andere waren mir gegenüber körperlich gewalttätig (z.B. geohrfeigt, gewürgt, getreten).
8. Ich wurde sexuell missbraucht.

Die Tabelle 4 auf den folgenden Seiten enthält einen Überblick über die Ergebnisse der Befragung zur Diskriminierung im Alltag. Es werden für jedes einzelne Item die Werte jeweils getrennt für die schwulen (S) und bisexuellen Männer (Bi) aufgeführt. Die absoluten Zahlen beziehen sich dabei auf die konkrete Anzahl der Teilnehmer oder Nennungen, die Prozentangaben indizieren den Anteil der Personen an der Gesamtstichprobe der schwulen bzw. bisexuellen Männer, die das jeweilige Vorurteilsereignis erlebt haben. Zur Verdeutlichung der Häufigkeit, mit der eine Diskriminierung erfahren wurde und der Betroffenheit, die das Erlebnis ausgelöst hat, wird jeweils der Median angegeben. Der blau hinterlegte Teil der Tabelle enthält die Angaben zu den Belästigungen und Bedrohungen, der rot hinterlegte Teil der Tabelle enthält die Angaben zur kriminellen Viktimisierung.

Erleben von Vorurteilereignissen/Diskriminierungen im Alltag:

Belästigungen und Bedrohungen

Items	Ja (%)	Häufigkeit (Median)	Betroffenheit (Median)	Bereich (häufigste Nennungen)	durch wen (häufigste Nennungen)
S 1. Andere haben sich mir gegenüber ängstlich oder eingeschüchtert verhalten.	235 (23%)	2 (mehrmals)	3 (weder/noch)	Freundes-/Bekanntenkreis (138), Arbeitsplatz (93), Freizeitbereich (81)	Bekannte (108), Jugendliche (89), Arbeitskolleg_innen (82)
Bi	21 (17%)	2 (mehrmals)	3 (weder/noch)	Freundes-/Bekanntenkreis (14), Arbeitsplatz (13), Freizeitbereich (9)	Bekannte (10), Freund_innen (9), nahe Verwandte (8), Homosexuelle (8)
S 2. Andere haben unangenehmes Interesse an meinem Privatleben gezeigt.	253 (24%)	2 (mehrmals)	3 (weder/noch)	Arbeitsplatz (123), Freundes-/Bekanntenkreis (122), Familie (71)	Arbeitskolleg_innen (117), Bekannte (109), Freund_innen (70)
Bi	23 (19%)	2 (mehrmals)	4 (getroffen)	Freundes-/Bekanntenkreis (16), Arbeitsplatz (7), Familie (6)	Bekannte (11), Freund_innen (9), Arbeitskolleg_innen (6)
S 3. Ich wurde von anderen mit weniger Höflichkeit oder Respekt behandelt.	210 (20%)	2 (mehrmals)	4 (getroffen)	Freizeitbereich (81), Arbeitsplatz (73), Freundes-/Bekanntenkreis (60)	Fremde (83), Jugendliche (79), Personen mit Migrationshintergrund (67)
Bi	20 (17%)	2 (mehrmals)	4 (getroffen)	Freizeitbereich (7), Freundes-/Bekanntenkreis (7), Arbeitsplatz (6)	Fremde (9), Jugendliche (7), Arbeitskolleg_innen (6)
S 4. Andere haben mir gegenüber unangenehme sexuelle Anspielungen oder Witze gemacht.	290 (28%)	2 (mehrmals)	3 (weder/noch)	Arbeitsplatz (144), Freizeitbereich (104), Freundes-/Bekanntenkreis (102)	Arbeitskolleg_innen (118), Jugendliche (115), Bekannte (92)
Bi	19 (16%)	2 (mehrmals)	4 (getroffen)	Freundes-/Bekanntenkreis (12), Arbeitsplatz (6), Freizeitbereich (6)	Bekannte (9), Freund_innen (8), Arbeitskolleg_innen (7)

Tabelle 4: Erleben von Vorurteilsereignissen/Diskriminierungen im Alltag - deskriptive Statistik

Items	Ja (%)	Häufigkeit (Median)	Betroffenheit (Median)	Bereich (häufigste Nennungen)	durch wen (häufigste Nennungen)
S 5. Andere haben sexuelle Gerüchte oder Lügen über mich verbreitet.	145 (14%)	2 (mehrmals)	4 (getroffen)	Arbeitsplatz (62), Freundes-/Bekanntenkreis (59), Nachbarschaft (36)	Arbeitskolleg_innen (56), Bekannte (43), andere Homosexuelle (36)
Bi	14 (12%)	2 (mehrmals)	4 (getroffen)	Freundes-/Bekanntenkreis (8), Arbeitsplatz (4)	Bekannte (7), Freund_innen (4), entferntere Verwandte (4)
S 6. Andere haben gedacht, dass ich unehrlich bin.	60 (6%)	2 (mehrmals)	4 (getroffen)	Freundes-/Bekanntenkreis (33), Arbeitsplatz (26), Familie (17)	Freund_innen (28), Bekannte (25), Arbeitskolleg_innen (22)
Bi	10 (8%)	2 (mehrmals)	3 (weder/hoch)	Freundes-/Bekanntenkreis (5), Familie (3)	Freund_innen (4)
S 7. Ich wurde von anderen imitiert oder lächerlich gemacht.	178 (17%)	2 (mehrmals)	4 (getroffen)	Arbeitsplatz (63), Freundes-/Bekanntenkreis (50), Freizeitbereich (48)	Jugendliche (71), Arbeitskolleg_innen (56), Bekannte (47)
Bi	9 (7%)	2 (mehrmals)	4 (getroffen)	Freizeitbereich (4), Arbeitsplatz (3), Freundes-/Bekanntenkreis (3)	Jugendliche (4), Bekannte (3), Fremde (3)
S 8. Ich wurde von anderen nicht ernst genommen.	88 (8%)	2 (mehrmals)	4 (getroffen)	Arbeitsplatz (52), Freundes-/Bekanntenkreis (27)	Arbeitskolleg_innen (42), Vorgesetzte (30), Bekannte (24)
Bi	11 (9%)	2 (mehrmals)	4 (getroffen)	Arbeitsplatz (4), Freundes-/Bekanntenkreis (4), Familie (4)	Jugendliche (4), Bekannte (3), Freund_innen (3), Personen mit Migrationshintergrund (3)
S 9. Andere haben sich verhalten, als ob ich unfähig oder dumm bin.	52 (5%)	2 (mehrmals)	4 (getroffen)	Arbeitsplatz (28), Familie (15), Ämter/Behörden (14)	Arbeitskolleg_innen (22), Vorgesetzte (20), nahe Verwandte (15)
Bi	4 (3%)	2 (mehrmals)	5 (sehr getroffen)	Arbeitsplatz (3)	Arbeitskolleg_innen (2)

Tabelle 4 (fortgesetzt)

Items	Ja (%)	Häufigkeit (Median)	Betroffenheit (Median)	Bereich (häufigste Nennungen)	durch wen (häufigste Nennungen)
S 10. Andere haben gedacht, dass sie im Vergleich zu mir etwas Besseres sind.	132 (13%)	2 (mehrmals)	3 (weder/noch)	Arbeitsplatz (62), Freundes-/Bekanntenkreis (44), Ämter/Behörden (28), Familie (28)	Arbeitskolleg_innen (53), Jugendliche (38), Fremde (37)
Bi	14 (12%)	2 (mehrmals)	3 (weder/noch)	Freundes-/Bekanntenkreis (10), Arbeitsplatz (7), Familie (6)	Bekannte (6), Arbeitskolleg_innen (5), Jugendliche (4)
S 11. Meine Ideen oder Meinungen wurden von anderen ignoriert.	53 (5%)	2 (mehrmals)	4 (getroffen)	Arbeitsplatz (37), Freundes-/Bekanntenkreis (12), Familie (11)	Vorgesetzte (31), Arbeitskolleg_innen (28), Freund_innen (11)
Bi	6 (5%)	2 (mehrmals)	5 (sehr getroffen)	Freizeitbereich (3), Familie (3)	Fremde (3), Nahe Verwandte (3)
S 12. Andere haben meine sexuelle Orientierung ignoriert.	142 (14%)	2 (mehrmals)	2 (nicht getroffen)	Familie (77), Arbeitsplatz (63), Freundes-/Bekanntenkreis (54)	Nahe Verwandte (53), Bekannte (51), Arbeitskolleg_innen (47)
Bi	17 (14%)	2 (mehrmals)	3 (weder/noch)	Freundes-/Bekanntenkreis (10), Familie (8), Arbeitsplatz (5)	Bekannte (7), nahe Verwandte (5), Arbeitskolleg_innen (5)
S 13. Mir wurden Informationen vorenthalten.	41 (4%)	2 (mehrmals)	4 (getroffen)	Arbeitsplatz (36)	Arbeitskolleg_innen (25), Vorgesetzte (23)
Bi	7 (6%)	2 (mehrmals)	5 (sehr getroffen)	Arbeitsplatz (4)	Vorgesetzte (3)
S 14. Ich wurde von anderen ignoriert oder ausgegrenzt.	127 (12%)	2 (mehrmals)	4 (getroffen)	Arbeitsplatz (58), Freundes-/Bekanntenkreis (45), Nachbarschaft (22)	Arbeitskolleg_innen (49), Bekannte (36), Vorgesetzte (31)
Bi	12 (10%)	2 (mehrmals)	4 (getroffen)	Arbeitsplatz (7), Freundes-/Bekanntenkreis (7), Familie (5)	Arbeitskolleg_innen (5), Vorgesetzte (4), entfernere Verwandte (4)

Tabelle 4 (fortgesetzt)

Items	Ja (%)	Häufigkeit (Median)	Betroffenheit (Median)	Bereich (häufigste Nennungen)	durch wen (häufigste Nennungen)
S 15. Ich wurde von anderen zu Unrecht beschuldigt, etwas Negatives getan zu haben.	49 (5%)	2 (mehrmals)	5 (sehr getroffen)	Arbeitsplatz (24), Freundes-/Bekanntenkreis (12)	Vorgesetzte (17), Arbeitskolleg_innen (16), Bekannte (10)
Bi	9 (7%)	1 (einmal)	5 (sehr getroffen)	Freundes-/Bekanntenkreis (4), Familie (3)	Bekannte (3), Freund_innen (3)
S 16. Ich wurde von anderen beschimpft oder beleidigt.	271 (26%)	2 (mehrmals)	4 (getroffen)	Freizeitbereich (120), Nachbarschaft (51), Arbeitsplatz (35)	Jugendliche (140), Fremde (135), Personen mit Migrationshintergrund (99)
Bi	18 (15%)	2 (mehrmals)	4 (getroffen)	Freizeitbereich (7), Freundes-/Bekanntenkreis (7), Nachbarschaft (5)	Jugendliche (8), Fremde (6), Personen mit Migrationshintergrund (5)

Tabelle 4 (fortgesetzt)

Kriminelle Viktimisierung

Erleben von Vorurteilsergebnissen/Diskriminierungen im Alltag:

Items	Ja (%)	Häufigkeit (Median)	Betroffenheit (Median)	Bereich (häufigste Nennungen)	durch wen (häufigste Nennungen)
S 1. Ich wurde von anderen in der Öffentlichkeit beobachtet und verfolgt.	64 (6%)	2 (mehrmals)	4 (getroffen)	Freizeitbereich (26), Nachbarschaft (20)	Fremde (29), Jugendliche (25), Personen mit Migrationshintergrund (15)
Bi	10 (8%)	2 (mehrmals)	3,5 (getroffen)	Freizeitbereich (6)	Fremde (8), Jugendliche (4)
S 2. Ich wurde von anderen bedroht, erpresst oder zwangsgeoutet.	82 (8%)	2 (mehrmals)	5 (sehr getroffen)	Freundes-/Bekanntenkreis (26), Freizeitbereich (20), Arbeitsplatz (18)	Jugendliche (18), Freund_innen (17), Fremde (15)
Bi	4 (3%)	1 (einmal)	5 (sehr getroffen)	Freundes-/Bekanntenkreis (1), Freizeitbereich (1), Arbeitsplatz (1)	Bekannte (1), Arbeitskolleg_innen (1), Muslime (1)
S 3. Ich wurde von anderen mit Objekten beworfen.	45 (4%)	1 (einmal)	5 (sehr getroffen)	Freizeitbereich (15)	Jugendliche (21), Personen mit Migrationshintergrund (13), Fremde (12)
Bi	5 (4%)	2 (mehrmals)	5 (sehr getroffen)	Freizeitbereich (3)	Jugendliche (3)
S 4. Meine Besitztümer (z.B. Auto) wurden von anderen absichtlich beschädigt.	46 (4%)	2 (mehrmals)	4 (getroffen)	Nachbarschaft (16), Freizeitbereich (11)	Fremde (17), Jugendliche (9), Bekannte (7)
Bi	4 (3%)	1 (einmal)	5 (sehr getroffen)	Freizeitbereich (2)	Jugendliche (2)
S 5. Ich wurde beraubt oder bestohlen.	50 (5%)	1 (einmal)	5 (sehr getroffen)	Freizeitbereich (12)	Fremde (19), Personen mit Migrationshintergrund (11), Jugendliche (10)
Bi	5 (4%)	1 (einmal)	5 (sehr getroffen)	Nachbarschaft (2), Freundes-/Bekanntenkreis (2)	Fremde (2), Homosexuelle (2), Jugendliche (2)

Tabelle 4 (fortgesetzt)

Items	Ja (%)	Häufigkeit (Median)	Betroffenheit (Median)	Bereich (häufigste Nennungen)	durch wen (häufigste Nennungen)
S 6. Ich wurde sexuell belästigt (d.h. es fanden unerwünschte sexuelle Handlungen oder Aufforderungen zu diesen statt).	69 (7%)	2 (mehrmals)	3,5 (getroffen)	Freizeitbereich (23), Arbeitsplatz (19), Freundes-/Bekanntenkreis (18)	Andere Homosexuelle (29), Fremde (22), Arbeitskolleg_innen (11), Bekannte (11)
Bi	11 (9%)	2 (mehrmals)	4 (getroffen)	Freundes-/Bekanntenkreis (5), Freizeitbereich (4)	Bekannte (5)
S 7. Andere waren mir gegenüber gewalttätig (z.B. geohrfeigt, gewürgt, getreten).	92 (9%)	2 (mehrmals)	5 (sehr getroffen)	Freizeitbereich (33), Nachbarschaft (11)	Fremde (41), Jugendliche (36), Personen mit Migrationshintergrund (23)
Bi	3 (2,5%)	2 (mehrmals)	5 (sehr getroffen)	Freizeitbereich (2)	Muslime (3)
S 8. Ich wurde sexuell missbraucht.	41 (4%)	2 (mehrmals)	5 (sehr getroffen)	Freundes-/Bekanntenkreis (14), Familie (11)	Andere Homosexuelle (10), Fremde (9), nahe Verwandte (7)
Bi	7 (6%)	1 (einmal)	5 (sehr getroffen)	Freizeitbereich (4)	Sportkolleg_innen (2), Jugendliche (2)

Tabelle 4 (fortgesetzt)

Es gaben 31% (323 Personen) der befragten schwulen Männer und 47% (57 Personen) der befragten bisexuellen Männer an, keine generelle Ungleichbehandlung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung erlebt zu haben. Werden die Angaben in Belästigungen/Bedrohungen und kriminelle Viktimisierung aufgeteilt, so haben im Hinblick auf Belästigungen/Bedrohungen 32% (337 Personen) der befragten schwulen Männer und 46% (56 Personen) der bisexuellen Männer keine Angaben zu erfahrenen Ungleichbehandlungen gemacht, wohingegen im Hinblick auf kriminelle Viktimisierung 72% (748 Personen) der befragten schwulen Männer und 76% (92 Personen) der bisexuellen Männer keine Angaben zu erfahrenen Ungleichbehandlungen gemacht haben.

Insgesamt betrachtet lässt sich festhalten, dass das generelle Ausmaß an erlebten Diskriminierungen nicht unterschätzt werden darf und dass die bisexuellen Befragungsteilnehmer tendenziell über weniger Diskriminierungen berichten als die schwulen Befragungsteilnehmer. Diese Befunde decken sich mit anderen Forschungsergebnissen (z.B. Lewis et al., 2009; Szymanski, 2009; Weber, 2008) und sind außerdem zu einem möglicherweise nicht unerheblichen Anteil der spezifischen gezogenen Stichprobe geschuldet (z.B. Meyer & Wilson, 2009). Eine Generalisierung auf die Gesamtpopulation der schwulen und bisexuellen Männer kann also nicht erfolgen. Allerdings stehen die Ergebnisse in relativem Einklang mit den Ergebnissen der MANEO-Umfrage 2006/2007 (MANEO, 2007) und in etwas geringerem Ausmaß auch mit den Ergebnissen der 2007er Befragung von Michael Bochow und Kollegen (Bochow et al., 2007) und erlauben somit ein größeres Vertrauen in die Validität der Daten. In der MANEO-Umfrage wurde 2006 speziell zum Thema Gewalterfahrungen schwuler Männer eine Online-Befragung durchgeführt, an der in etwa 24.000 Befragte Auskunft über erlebte Gewalterfahrungen in den vergangenen 12 Monaten gaben (MANEO, 2007, S. 16 f.). So berichteten etwa 39,4% der Befragten von erlebten Belästigungen oder Beleidigungen, 14,4% von Bedrohungen und 13,6% davon, bedrängt oder genötigt worden zu sein. Gewalterfahrungen, die zur kriminellen Viktimisierung gehören, wurden seltener berichtet. Zu diesen gehörten Eigentumsdelikte (Diebstahl 9,2 %, Eigentumsbeschädigung 7,9% und Raub 4,1%) und körperliche Angriffe (ohne Verletzung 9,7%, mit leichter Verletzung 4,6% und schwerer Verletzung 1,3%). In der 2007er Befragung von Bochow et al. (2007) berichteten 13% der Teilnehmer über erlebte symbolische Gewalt (verbale Gewalt in Form von Beschimpfungen, Beleidigungen, Pöbeleien) und 2% über erlebte physische Gewalt (mit und ohne Verletzungsfolgen). 85% der Befragungsteilnehmer gaben an, in den 12 Monaten vor der Befragung keine Gewalterfahrungen gemacht zu haben (vgl. Bochow et al., 2007, S. 29 f.).

Auch wenn die Ergebnisse dieser beiden Befragungen weder miteinander noch mit den Ergebnissen der vorliegenden Studie gut verglichen werden können, sind dennoch Trends und analoge Zusammenhänge erkennbar. Darüber hinaus sind die Unterschiede in den Ergebnissen vermutlich auch zu einem größeren Teil auf den Erhebungskontext zurückzuführen. Während die vorliegende Untersuchung sich vorrangig mit Lebenssituationen und Alltagserfahrungen schwuler und bisexueller Männer auseinandersetzte, stand die Befra-

gung von Bochow et al. (2007) in der Tradition der Befragungen zu AIDS und HIV, in der das Thema Gewalt von nachgeordneter Bedeutung war. Die MANEO-Umfrage hingegen konzentrierte sich explizit auf das Thema Gewalt.

Ungeachtet dessen lassen sich in den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung zur erlebten Diskriminierung Muster erkennen, die von einer Stichprobenverzerrung unabhängig sind. So ist zum einen zu sehen, dass auch analog zu den beiden oben genannten Studien diskriminierendes Verhalten, welches sich in Belästigungen und Bedrohungen äußert, viel häufiger erlebt wird als Verhalten, das die Betroffenen kriminell viktimisiert. Zum anderen ist erkennbar, dass Belästigungen und Bedrohungen eher aus dem nahen Umfeld der Betroffenen (Arbeitsplatz, Freundes-/Bekanntenkreis) stammen, während die kriminelle Viktimisierung von Personen ausgeht, die nicht dem direkten Umfeld der Betroffenen (Freizeitbereich) zuzuordnen sind. Entsprechend sind auch die hauptsächlich genannten Personengruppen, von denen die Diskriminierung ausgeht, verschieden. Im ersteren Fall verhalten sich vorrangig Arbeitskollegen und -kolleginnen und Bekannte in diskriminierender Weise den Befragungsteilnehmern gegenüber und im letzteren Fall werden eher Fremde (d.h. nicht bekannte und zuordenbare Personen) und Jugendliche als diejenigen benannt, von denen die Diskriminierung ausgeht. Auch im Ausmaß der persönlichen Betroffenheit spiegelt sich die Unterteilung in Belästigungen/Bedrohungen und kriminelle Viktimisierung wider. Die Betroffenheit beim Erleben krimineller Viktimisierung ist tendenziell größer als die Betroffenheit beim Erleben von Belästigungen und Bedrohungen. Sämtliche Befunde sind nachvollziehbar und verständlich.

Plausibel und in Übereinstimmung mit anderen Forschungsergebnissen ist auch der Befund, dass die bisexuellen Befragungsteilnehmer über weniger Diskriminierungen berichten als die schwulen Befragungsteilnehmer (z.B. Lewis et al., 2009; Weber, 2008). Bisexualität scheint dabei je nach Perspektive Vorteil oder Nachteil zu sein. Obwohl bisexuelle Personen sowohl die gleichgeschlechtlichen als auch die heterosexuellen Komponenten ihrer Identität anerkennen und bestätigen müssen (Fox, 2000; Clarke et al., 2010) und sowohl mit Heterosexismus als auch mit Bisexismus umzugehen gezwungen sind (Fox, 2000; Guidry, 1999) ist ihnen mit beiden Identitäten gleichzeitig auch die Möglichkeit gegeben, sich der situativ vorherrschenden sozialen Norm (Heteronorm vs. Homonorm) im Verhalten anzupassen, ohne sich verstellen oder gar verleugnen zu müssen. Dies wiederum kann zur Folge haben, dass das jeweilige Umfeld nicht daran erinnert wird bzw. gar nicht erst bemerken muss, dass die betroffenen Personen neben der situativ erkennbaren sexuellen Identität noch eine andere sexuelle Identität aufweisen. Somit setzen sich bisexuelle Personen möglicherweise weniger der sexuellen Stigmatisierung aus und erleben entsprechend seltener diskriminierendes Verhalten durch andere.

Erleben von Diskriminierung am Arbeitsplatz

In den Reaktionen auf die Fragen nach erlebter Ungleichbehandlung im Alltag wurde bereits sehr deutlich, dass diskriminierende Verhaltensweisen in der Form von Belästigungen und Bedrohungen am Arbeitsplatz durch Arbeitskollegen und -kolleginnen häufig erlebt werden.

Neben diesen allgemein diskriminierenden Verhaltensweisen gibt es aber auch eine Reihe von arbeitsplatzspezifischen Verhaltensweisen, die eine Ungleichbehandlung von erwerbstätigen Personen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung ausdrücken können, nach denen an dieser Stelle gesondert gefragt wurde.⁴

Auch die arbeitsplatzspezifischen diskriminierenden Verhaltensweisen lassen sich grob in zwei Gruppen aufteilen, von denen die einen eher subtil und passiver Natur sind (z.B. Benachteiligungen, Unterlassungen) und die anderen Ungleichbehandlung aktiv und sehr viel direkter ausdrücken (z.B. Kündigung). Den Befragungsteilnehmern wurde wieder deutlich gemacht, dass es um Erfahrungen und Ereignisse am Arbeitsplatz geht, die sie aufgrund ihrer sexuellen Orientierung erlebt haben können und die eine Ungleichbehandlung ihrer Person ausdrücken. Wenn die Teilnehmer am Arbeitsplatz keine der genannten Ungleichbehandlungen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung erlebt hatten, konnten sie dies ebenfalls am Ende der Liste angeben.

Folgende Verhaltensweisen wurden erfragt:

eher subtile/passive Ungleichbehandlung:

1. Ich habe einen Ausbildungsplatz nicht bekommen.
2. Ich habe einen Arbeitsplatz nicht bekommen.
3. Meine Arbeit wurde nicht wertgeschätzt bzw. abgewertet.
4. Ich wurde bei Fort- oder Weiterbildungen nicht berücksichtigt.
5. Ich habe keine Umschulung erhalten.
6. Ich habe keinen Urlaub bekommen.
7. Ich wurde nicht befördert.
8. Ich habe keine Gehaltserhöhung bekommen.
9. Ich konnte meinen Partner nicht zu betrieblichen Feiern mitbringen.
10. Ich wurde bei der Dienstenteilung benachteiligt.
11. Mir wurden abweichende oder minderwertige Aufgaben zugeteilt.
12. Meine Einstellungsbedingungen wichen/weichen von den Einstellungsbedingungen heterosexueller Kolleg_innen ab
13. Meine Kündigungsbedingungen wichen/weichen von den Kündigungsbedingungen heterosexueller Kolleg_innen ab

eher direkte/aktive Ungleichbehandlung:

1. Ich habe eine Versetzung erleben müssen.
2. Ich wurde gekündigt.
3. Mir wurde die Mitgliedschaft und Mitwirkung in Gewerkschaften, Arbeitgebervereinigungen oder Vereinigungen, deren Mitglieder einer bestimmten Berufsgruppe angehören, verwehrt.

⁴ Alle Teilnehmer wurden an früherer Stelle im Fragebogen gebeten anzugeben, ob sie bereits einer Erwerbstätigkeit (oder auch Ausbildung/Lehre) nachgegangen sind. Für die Antworten auf die Diskriminierungsfragen am Arbeitsplatz spielte es dabei keine Rolle, ob die Teilnehmer gegenwärtig einer Erwerbstätigkeit nachgingen, da sie in diesem Falle gebeten wurden, die Aussagen auf ihr letztes Arbeitsverhältnis zu beziehen. Den Teilnehmern, die noch nie einer Erwerbstätigkeit nachgegangen waren, blieb die Option keine Antwort zu wählen und zum nächsten Fragebogenabschnitt weiterzugehen.

4. Ich wurde auf der Arbeit belästigt (d.h. meine Würde als Person wurde verletzt, insbesondere durch die Schaffung eines von Einschüchterungen, Anfeindungen, Erniedrigungen, Entwürdigungen oder Beleidigungen gekennzeichneten Umfelds)

Insgesamt gaben 74% (771 Personen) der befragten schwulen Männer und 77,7 % (94 Personen) der bisexuellen Männer explizit an, am Arbeitsplatz keine Ungleichbehandlung erlebt zu haben. Werden allerdings auch die nicht expliziten Angaben hinzugezählt (alle Fälle, in denen keine der diskriminierenden Verhaltensweisen angekreuzt wurde und der Teilnehmer einfach zum nächsten Abschnitt wechselte), dann ergibt sich ein noch klareres Bild. Es machten von den befragten schwulen Männern 85% (884 Personen) und von den befragten bisexuellen Männern 88% (106 Personen) keine Angabe zu den arbeitsplatzspezifischen subtileren, eher passiven Diskriminierungen. Weiterhin gaben sogar 90% (935 Personen) der befragten Schwulen und 94% (114 Personen) der befragten Bisexuellen an, keine der arbeitsplatzspezifischen aktiveren, eher direkten Diskriminierungen erlebt zu haben.

Jeweils eine der diskriminierenden arbeitsplatzspezifischen Verhaltensweisen im Bereich der eher subtileren, passiven Ungleichbehandlungen wurde von 8,5% (89 Personen) der schwulen Teilnehmer und 5% (6 Personen) der bisexuellen Teilnehmer angegeben; im Bereich der eher direkteren, aktiven Ungleichbehandlungen wurde von 9% (94 Personen) der schwulen und 4% (5 Personen) der bisexuellen Befragungsteilnehmer angegeben, eine der diskriminierenden Verhaltensweisen am Arbeitsplatz erlebt zu haben.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass von der oben beschriebenen, sehr konkret auf den Arbeitskontext bezogenen Diskriminierung schwuler und bisexueller Männern in einem eher geringeren Ausmaß berichtet wird. Das ist erfreulich, wobei es nicht darüber hinweg täuschen darf, dass die berichteten alltäglichen Diskriminierungen in der Form von Belästigungen und Bedrohungen auch und vor allem am Arbeitsplatz auftreten. Während also alle Arbeitnehmer durch das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) formal vor offenen Benachteiligungen aufgrund der sexuellen Identität geschützt sind, wird dieser Diskriminierungsschutz offenbar bei sozialen Diskriminierungs- und Ausgrenzungsprozessen am Arbeitsplatz bisher kaum wirksam.

Erleben von Diskriminierung in der Familie

Der nächste Bereich, innerhalb dessen Diskriminierung auftreten kann und der zum Nahbereich einer jeden Person gehört, ist der der eigenen Herkunftsfamilie. Wie anhand Tabelle 4 bereits zu erkennen ist, wird in den Fällen der Diskriminierung in Form von Belästigungen und Bedrohungen die Familie als vierthäufigster Bereich genannt, innerhalb dessen die Ungleichbehandlung erlebt wird. Aber auch hier gibt es neben den allgemeinen Äußerungen von Diskriminierung eine Reihe von Ungleichbehandlung ausdrückenden Verhaltensweisen, die spezifisch für den Familienbereich sind und entsprechend von sehr nahestehenden Personen ausgeübt werden. Den Befragungsteilnehmern wurde wieder deutlich gemacht, dass es um Erfahrungen und Ereignisse in ihrer Familie geht, die sie aufgrund ihrer sexuellen Orientierung erlebt haben können und die eine Ungleichbehandlung ihrer Person ausdrücken. Wenn die Teilnehmer keine der genannten Ungleichbehandlungen aufgrund ihrer

sexuellen Orientierung erlebt hatten, konnten sie auch dies wieder am Ende der Liste angeben.

Es wurden folgende familienspezifische diskriminierende Verhaltensweisen erfragt:

Ungleichbehandlungen in der Familie

1. Ich wurde enterbt.
2. Ich habe keine finanzielle Unterstützung bekommen.
3. Ich wurde zu Hause rausgeworfen.
4. Familienmitglieder legen mir eine Konversionstherapie (Umpolung) nahe.
5. Familienmitglieder meiden körperlichen Kontakt zu mir.
6. Familienmitglieder haben den Kontakt zu mir eingeschränkt.
7. Familienmitglieder haben den Kontakt zu mir abgebrochen.
8. In meiner Familie werde ich bei wichtigen Ereignissen (Hochzeit, Geburt, Tod etc.) als Letzter informiert.
9. Ich werde nicht zu Familientreffen eingeladen.

Von den schwulen Befragungsteilnehmern gaben 68% (712 Personen) explizit an, keine Ungleichbehandlung in der Familie erlebt zu haben, von den bisexuellen Teilnehmern gaben dies sogar 77% (93 Personen) an. Werden auch die nicht expliziten Angaben betrachtet, die – wie oben bei den arbeitsplatzspezifischen Diskriminierungen bereits beschrieben – auch all jene Fälle beinhalten, in denen keine der diskriminierenden Verhaltensweisen angekreuzt wurde und die Teilnehmer einfach zum nächsten Abschnitt wechselten, dann ergibt sich ein noch deutlicheres Bild. Es machten von den befragten schwulen Männern 72% (745 Personen) und von den befragten bisexuellen Männern 81% (98 Personen) keine Angabe zu den familienspezifischen Diskriminierungen.

Von den schwulen Befragungsteilnehmern gaben weiterhin 17% (180 Personen) an, eine der oben beschriebenen diskriminierenden Verhaltensweisen innerhalb ihrer Familie erlebt zu haben, bei den bisexuellen Teilnehmern gaben dies nur 8% (10 Personen) an.

Es muss wieder auffallen, dass die bisexuellen Teilnehmer auch im Familienbereich von weniger erfahrenen Ungleichbehandlung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung berichten. Über die Ursachen lässt sich leider nur spekulieren. Denkbar ist, dass die Familien bisexueller Männer tendenziell akzeptierender sind. Denkbar ist aber auch, dass sie verstärkt der Hoffnung anhängen, die Bisexualität ihres Familienangehörigen sei eine vorübergehende Phase, die letztendlich in Heterosexualität münden wird. Möglich ist ebenfalls, dass die Familien bisexueller Männer die gleichgeschlechtliche Neigung ihres Familienangehörigen einfach ignorieren und auf den heterosexuellen Identitätsaspekt fokussieren. Um diesem Unterschied im Erleben von familienspezifischer Diskriminierung jedoch genauer auf den Grund zu gehen, bedarf es weiterer und spezifischerer wissenschaftlicher Untersuchungen, ohne die abschließende Erklärungen an dieser Stelle nicht möglich sind.

Insgesamt deuten die Angaben zur Ungleichbehandlung in der Familie auf ein glücklicherweise niedriges Ausmaß an spezifischer Diskriminierung von schwulen und bisexuellen Männern hin. Allerdings darf auch hier wieder nicht außer Acht gelassen werden, dass viele Befra-

gungsteilnehmer allgemein diskriminierende Verhaltensweisen vor allem in der Form von Belästigungen und Bedrohungen in ihren Familien bereits vergleichsweise häufig erleben.

Erleben von Diskriminierung im Freizeitbereich

Die Tabelle 3 zeigt bereits deutlich, dass allgemein diskriminierendes Verhalten in der Form von krimineller Viktimisierung wenn dann vorrangig im Freizeitbereich auftritt. Zusätzlich lassen sich noch weitere Verhaltensweisen beschreiben, die spezifisch im Freizeitbereich auftreten und ebenfalls Ungleichbehandlung von Personen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung ausdrücken. Diese wurden im Fragebogen gesondert nach bereits beschriebenem Muster erfragt. Auch hier gab es wieder die Möglichkeit anzugeben, wenn keine der genannten Ungleichbehandlungen im Freizeitbereich erlebt wurden.

Dieser Fragebogenabschnitt enthielt folgende Fragen:

Ungleichbehandlungen im Freizeitbereich

1. Mir wurde der Zutritt verweigert (z.B. zu einem Lokal).
2. Mir wurden Serviceleistungen verweigert.
3. Ich wurde aufgefordert die Lokalität zu verlassen.
4. Ich konnte nicht mit meinem Partner an gesellschaftlichen Anlässen (z.B. Empfängen, Hochzeiten, Geburtstagsfeiern, Bällen) teilnehmen.

In den Antworten zeigte sich das bekannte Muster. Von den schwulen Befragungsteilnehmern gaben 82% (850 Personen) und von den bisexuellen Teilnehmern 79% (96 Personen) explizit an, keine der genannten Ungleichbehandlungen im Freizeitbereich erfahren zu haben. Werden die Personen hinzugezählt, die nichts ankreuzten und zum nächsten Fragebogenabschnitt weitergingen, erhöht sich der Anteil noch. So machten insgesamt 86% (893 Personen) der schwulen und 84% (102 Personen) der bisexuellen Befragungsteilnehmer keine Angabe zur erfahrenen Ungleichbehandlung im Freizeitbereich.

Weiterhin hatten jeweils eine der diskriminierenden Verhaltensweisen 12% (122 Personen) der schwulen und 14% (17 Personen) der bisexuellen Teilnehmer erlebt.

Auch wenn die Zahlen auf ein relativ geringes Ausmaß an spezifischer Ungleichbehandlung im Freizeitbereich hindeuten, so muss es doch bedenklich stimmen, dass von jeweils mehr als 10% der schwulen und bisexuellen Männer in der untersuchten Stichprobe öffentliche Diskriminierung in dieser Form erlebt wurde. Die spezifische Ungleichbehandlung im Freizeitbereich kann eben auch als ein Indikator für lokale gesellschaftliche Akzeptanz von sexuellen Minderheiten angesehen werden. Interpretiert man die gemachten Angaben in diesem Sinne, wird sichtbar, dass die öffentliche Akzeptanz schwuler und bisexueller Männer weiterhin und noch stärker gefördert werden muss.

Erleben von Diskriminierung in weiteren Lebensbereichen

Um das Bild zur erlebten Diskriminierung schwuler und bisexueller Männer in Deutschland zu vervollständigen, wurden im Verlauf des Fragebogens für weitere öffentliche Lebensbereiche spezifischen Verhaltensweisen abgefragt, die Ungleichbehandlung von Personen

ausdrücken können. Im Einzelnen betrifft dies diskriminierende Verhaltensweisen im Bildungs- und Gesundheitsbereich, im Bereich Ämter/Behörden/Kindergärten und im Immobilienbereich. Da diese Lebensbereiche im Fragebogenabschnitt zur allgemeinen Ungleichbehandlung im Alltag eher seltener genannt wurden, sollen sie hier zusammengefasst behandelt werden. Bei jedem neuen Abschnitt wurde den Befragungsteilnehmern wieder deutlich gemacht, dass es um Erfahrungen und Ereignisse in dem jeweiligen Bereich geht, die sie aufgrund ihrer sexuellen Orientierung erlebt haben können und die eine Ungleichbehandlung ihrer Person ausdrücken. Auch gab es bei jedem Bereich wieder die Möglichkeit für die Teilnehmer anzugeben, wenn sie keine der genannten Ungleichbehandlungen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung erlebt hatten.

Die gestellten Fragen lauteten im Einzelnen:

Ungleichbehandlungen im Bildungsbereich

1. Meine Leistungen wurden vergleichsweise schlechter bewertet.
2. Ich wurde entmutigt meine Aus- oder Weiterbildung fortzusetzen.
3. Beleidigungen oder Sprüche von Mitschüler_innen wurden vom Lehrpersonal ignoriert.
4. In der Schule wurde ich von meinen Mitschüler_innen ausgegrenzt.
5. Mir wurde der Übergang in eine höhere Schule unmöglich gemacht.

Ungleichbehandlungen im Gesundheitsbereich

1. Ich erhielt vom Fachpersonal nicht die notwendige medizinische Behandlung
2. Im Krankenhaus wurde meinem gleichgeschlechtlichen Partner oder mir das Informationsrecht verweigert.
3. Im Krankenhaus wurde meinem gleichgeschlechtlichen Partner oder mir das Besuchsrecht verweigert.
4. In der Psychotherapie wurde meine sexuelle Orientierung als psychologisches Problem bezeichnet.
5. Ich wurde vom Fachpersonal über meinen Gesundheitsstatus, Behandlungsmöglichkeiten etc. nicht (ausreichend) informiert.
6. Ich wurde vom Fachpersonal abfällig und respektlos behandelt.
7. Mir wurden peinliche Fragen zu meiner sexuellen Orientierung gestellt.

Ungleichbehandlungen durch Ämter/Behörden/Kindergärten

1. Ich wurde bei der Vergabe von mir zustehenden behördlichen Leistungen benachteiligt.
2. Mir wurden behördliche Leistungen, die mir zustehen, verweigert.
3. Mir wurde das Beziehen von Leistungen erschwert.
4. Meine Beschwerde wurde (z.B. von der Polizei) nicht ernst genommen.
5. Mitarbeiter vom Behörden/Ämtern haben mich besonders grob und respektlos behandelt.
6. Mir wurde die Anmeldung meines Kindes/meiner Kinder im Kindergarten verweigert.
7. Mitarbeiter_innen von Ämtern/Behörden haben sich unangemessen über meine sexuelle Orientierung geäußert.

Ungleichbehandlungen im Immobilienbereich

1. Ich wurde von dem/der Immobilienbesitzer_in, Vermieter_in oder Immobilienmakler_in daran gehindert, ein Haus oder eine Wohnung zu mieten oder zu kaufen.
2. Mir wurde die Wohnung gekündigt.
3. Mir wurde die Verlängerung eines Mietvertrags verweigert.
4. Mir wurden Veränderungen des Mietvertrags (z.B. bei Aufnahme eines gleichgeschlechtlichen Partners in die Wohnung) verweigert.

Die Tabelle 5 enthält analog zur Beschreibung der erlebten diskriminierenden Verhaltensweisen in den oben genannten Lebensbereichen den Anteil der Befragungsteilnehmer, die zum einen explizit angegeben hatten, keine der genannten Ungleichbehandlungen erlebt zu haben, die zum zweiten keine Angabe zum Erleben der Ungleichbehandlung gemacht hatten und zum jeweils nächsten Abschnitt weitergegangen sind und schließlich den Anteil derjenigen Befragungsteilnehmer, die angegeben hatten, eine der beschriebenen Ungleichbehandlungen erfahren zu haben. Die Prozentwerte sind mathematisch gerundet und die Zahl in den Klammern gibt die jeweils absolute Menge an Personen an, die die entsprechende Eingabe getätigt hatten.

	explizite Angabe: keine Ungleichbehandlung erlebt		keine Angabe zum Erleben der Ungleichbehandlungen gemacht		eine der Ungleichbehandlungen erlebt	
	<i>Schwule</i>	<i>Bisexuelle</i>	<i>Schwule</i>	<i>Bisexuelle</i>	<i>Schwule</i>	<i>Bisexuelle</i>
Bildungsbereich	70% (728)	80% (97)	74% (768)	85% (103)	14% (149)	10% (12)
Gesundheitsbereich	75% (786)	80% (97)	79% (822)	88% (107)	15% (151)	7% (9)
Ämter/Behörden/ Kindergärten	80% (833)	82% (99)	85% (884)	90% (109)	10% (101)	3% (4)
Immobilienbereich	89% (924)	89% (108)	92% (955)	96% (116)	7,5% (78)	3% (4)

Tabelle 5: Angaben zur erlebten Ungleichbehandlung in weiteren Lebensbereichen

Das bereits bekannte Muster findet sich auch in diesen Angaben wieder. So ist zum einen das Gesamtausmaß an erlebter Ungleichbehandlung glücklicherweise nicht sehr hoch. Allerdings spricht die Tatsache, dass auch in diesen öffentlichen Lebensbereichen bis auf den Immobilienbereich mehr als jeder zehnte schwule oder bisexuelle Mann von Diskriminierung betroffen ist, eine deutliche Sprache. So weisen die Ergebnisse darauf hin, dass Antidiskriminierungsmaßnahmen immer noch und weiterhin und in noch intensiverem Ausmaß notwendig sind. Und zum anderen ist anhand der Tabelle auch wieder zu sehen, dass die bisexuellen Männer über tendenziell weniger erlebte Ungleichbehandlungen berichten als die Schwulen. Mögliche Ursachen für diesen Unterschied wurden jedoch in der vorliegenden

Untersuchung nicht erhoben, so dass die bereits dargelegten, potenziellen Erklärungen spekulativer Natur bleiben müssen.

Zusätzlich lässt sich anhand der Tabelle eine generelle Abnahme der Erlebnishäufigkeit von diskriminierenden Verhaltensweisen über die öffentlichen Lebensbereiche hinweg erkennen. Die genannten Lebensbereiche unterscheiden sich dabei in ihrer Nähe und in ihrem Einfluss auf das (all)tägliche Leben und Erleben.

Während der Bildungs- und der Gesundheitsbereich näher an die einzelnen Personen heranreichen und einen stärkeren Einfluss auf den Alltag und die jeweiligen Lebenswelten ausüben können, nimmt die Relevanz und der Grad, bis zu dem die einzelnen Personen mit den Bereichen in Berührung kommen, im Hinblick auf Ämter/Behörden/Kindergärten und den Immobilienbereich spürbar ab. Entsprechend sinkt auch die Wahrscheinlichkeit, in diesen Bereichen diskriminiert zu werden, so dass die Befunde plausibel und nachvollziehbar erscheinen.

Zusammenfassung der Befunde zur erlebten sozialen Diskriminierung

Die Erweiterung und Vertiefung der Erkenntnisgrundlagen zu den Diskriminierungserfahrungen schwuler und bisexueller Männer ist eines der Hauptziele der vorliegenden Untersuchung. Daher wurde den Befragungsteilnehmern ein umfangreicher Katalog mit diskriminierenden Verhaltensweisen vorgelegt, zu denen sie angeben sollten, ob und in welchem Ausmaß sie diese Ungleichbehandlungen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung bereits erlebt haben. Die Ergebnisse zusammenfassend sind folgende Punkte hervorzuheben:

- *Allgemeine und **alltägliche Diskriminierung** in der Form von **Belästigungen und Bedrohungen** wird am **häufigsten** erlebt. So berichten mehr als zwei Drittel der schwulen und mehr als die Hälfte der bisexuellen Befragungsteilnehmer über erlebte Ungleichbehandlungen ihrer Person aufgrund ihrer sexuellen Orientierung in der Form von Belästigungen und Bedrohungen.*
- *Die am häufigsten genannten Lebensbereiche, in denen Belästigungen und Bedrohungen auftreten, sind der **Arbeitsplatz** und der **Bekanntkreis**.*
- *Knapp **ein Drittel** der Befragten berichten über erlebte **kriminelle Viktimisierung** im Alltag. Diese tritt vor allem im **Freizeitbereich** auf.*
- *Auch in allen anderen Lebensbereichen (Arbeitsplatz, Familie, Freizeitbereich, Bildung, Gesundheit, Ämter/Behörden, Immobilien) wird von bis zu einem Drittel der Befragten über erlebte Diskriminierung berichtet, wobei mit zunehmender Distanz zum Alltag und zur Person die berichtete Diskriminierungshäufigkeit abnimmt.*
- *Die **bisexuellen Befragungsteilnehmer** berichten konsistent über die einzelnen Lebensbereiche hinweg über **weniger erlebte Diskriminierungen** als die schwulen Befragungsteilnehmer.*

Gesellschaftliche Akzeptanz von Homo- und Bisexualität: „Gefühltes Stigma“

Wie eingangs bereits kurz dargelegt, kann sowohl das Wissen um das Ausmaß an Diskriminierung als auch die spezifischen Erwartungen, unter welchen Umständen diskriminierendes

Verhalten auftritt, bei den betroffenen Personen ein subjektives Gefühl von Bedrohung auslösen (Herek, 2009). Dieses „gefühlte Stigma“ gilt dabei als Indikator für das gesellschaftliche Akzeptanz- bzw. Ablehnungsklima, da sich in ihm die Wahrnehmungen einer Person über ihren Platz in der Gesellschaft und dessen Wertigkeit zu einem umfassenden Gesamteindruck von Zugehörigkeit und Akzeptanz oder Ausgrenzung und Ablehnung vereinen (z.B. Herek, Gillis & Cogan, 2009) Gleichzeitig subsumieren sich unter dem gefühlten Stigma diejenigen minderheitenspezifische Stressoren, die im Minderheitenstressmodell dem zweiten Stressprozess „Diskriminierungs- und Ablehnungserwartungen und -befürchtungen“ zugeordnet sind (Meyer, 2003).

Neben dem Ausmaß und den Erscheinungsformen von Diskriminierung wurden daher in der vorliegenden Untersuchung ebenfalls die generellen Akzeptanzerfahrungen der schwulen und bisexuellen Männer in Deutschland erfragt. Diese lassen sich noch einmal unterteilen in die (allgemeine) Wahrnehmung der Akzeptanz von Homo- und Bisexualität in der Gesamtgesellschaft und in die wahrgenommene Akzeptanz von Homo- und Bisexualität im (lokalen) Umfeld der betroffenen Personen. Während die lokale Akzeptanz einen viel unmittelbareren und auch alltäglicheren Einfluss auf das Erleben und das psychische Wohlbefinden der betroffenen Personen ausübt, wirkt sich die wahrgenommene gesellschaftliche Akzeptanz eher mittelbar auf die einzelnen Personen aus und bereitet den Boden für die allgemeine Akzeptanz und/oder Diskriminierung von gesellschaftlichen Minderheiten.

Die Abschnitte im Fragebogen, die sich den Akzeptanz- und Ablehnungserfahrungen und -erwartungen widmeten, bestanden aus einer Reihe von Einzelaussagen, zu denen die Teilnehmer den Grad ihrer Zustimmung (von 1 = „stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 = „stimme vollständig zu“) angeben sollten. In der Einführung zu den Frageabschnitten wurde den Teilnehmern deutlich gemacht, dass die Aussagen Empfindungen, Situationen oder Ansichten beschreiben, welche ihre persönlichen Akzeptanz- oder Ablehnungserfahrungen und -erwartungen ausdrücken können. Die hier verwendeten Aussagen stammen dabei aus unterschiedlichen Quellen. Die Mehrheit ist der einschlägigen Forschungsliteratur entnommen und für die Anwendung in der vorliegenden Untersuchung adaptiert worden (Chrobot-Mason & Thomas, 2002; Herek, 2009; Meyer 1995; Pinel, 1999; Ross & Rosser, 1996). Die übrigen Aussagen wurden auf der Basis der Interviewdaten aus der Vorstudie entwickelt.

Es wurde die Zustimmung zu folgenden Aussagen erhoben:

Gesellschaftliche Akzeptanz schwuler (bisexueller⁵) Männer

1. Die gesellschaftliche Akzeptanz von homosexuellen (bisexuellen) Männern ist heute in Deutschland erreicht.
2. Die meisten Heterosexuellen haben kein Problem damit, homosexuelle (bisexuelle) Männer als gleichwertig anzusehen.
3. Die meisten Menschen reagieren positiv auf Homosexualität (Bisexualität).

⁵ Sämtliche Aussagen sind je nach Version einmal für die schwulen Befragungsteilnehmer und einmal für die bisexuellen Befragungsteilnehmer entsprechend formuliert worden. Der Einfachheit halber wird in den folgenden Aussagen die jeweilige Formulierung, wie sie im Bisexuellen-Fragebogen zu finden ist, in Klammern aufgeführt.

4. *Die meisten Leute haben sehr viel mehr homophobe (biphobe) Gedanken, als sie eigentlich zeigen.*⁶
5. *Von vielen Heterosexuellen wird Homosexualität (Bisexualität) ausschließlich dann akzeptiert, wenn sie nur hinter geschlossenen Türen gelebt wird.*

Lokale (Umfeld-) Akzeptanz schwuler (bisexueller) Männer

1. *Wo ich lebe, würden die meisten Menschen nicht wollen, dass ein Mann, der offen schwul (bisexuell) ist, auf ihre Kinder aufpasst.*
2. *Die meisten Arbeitgeber_innen würden die Bewerbung eines homosexuellen (bisexuellen) Mannes zugunsten einer anderen Bewerberin/eines anderen Bewerbers übergehen.*
3. *Wo ich lebe, würden die meisten Arbeitgeber_innen offen homosexuelle (bisexuelle) Personen einstellen, wenn sie für den Job geeignet sind.*
4. *Die Organisation, in der ich arbeite, ist ein guter Platz zum Arbeiten für homosexuelle (bisexuelle) Männer.*
5. *Wo ich lebe, akzeptieren die meisten Leute eine Person, die schwul (bisexuell) ist.*

Um das Ausmaß der wahrgenommenen gesellschaftlichen und lokalen Akzeptanz zu ermitteln, wurde über alle Aussagen zur jeweiligen Akzeptanzart zuerst die mittlere Zustimmung jeder einzelnen Person und im zweiten Schritt dann der Mittelwert über alle Befragungsteilnehmer, getrennt nach schwulen und bisexuellen Teilnehmern, berechnet. In der folgenden Tabelle 6 sind die Ergebnisse (Mittelwerte und Standardabweichungen) dargestellt.

Anhand der Werte ist zu erkennen, dass das generelle Ausmaß an wahrgenommener gesellschaftlicher Akzeptanz eher gering und das Ausmaß an wahrgenommener lokaler Akzeptanz mittelmäßig ist. Die geringen Streubreiten in den Antworten weisen dabei auf eine relativ hohe Übereinstimmung zwischen den Teilnehmern hin.

	Schwule (N = 1040)		Bisexuelle (N = 121)	
	M	SA	M	SA
Gesellschaftsakzeptanz	2,67	0,66	2,59	0,63
Umfeldakzeptanz	3,46	0,77	3,1	0,80

Tabelle 6: Mittelwerte und Standardabweichungen der wahrgenommenen Akzeptanz

Dieser Befund ist alarmierend, da er aufzeigt, dass sich sowohl die schwulen als auch die bisexuellen Männer in der gezogenen Stichprobe ihres gesellschaftlichen Stellenwertes chronisch unsicher und sich somit unterschwellig vom potenziellen Ausschluss aus der Gesellschaft bedroht fühlen. Für die bisexuellen Männer gilt dies dabei in noch größerem Maße

⁶ Die kursiv hervorgehobenen Aussagen sind gegen die Konzeptrichtung gepolt, d.h. eine Zustimmung zu den so formulierten Aussagen bedeutet geringe wahrgenommene Akzeptanz. Die Polung von Items gegen die Konzeptrichtung ist eine etablierte Methode (z.B. Nunnally & Bernstein, 1994), um Antworttendenzen von Teilnehmern wie etwa der Akquieszenz (Ja-Sage-Tendenz) vorzubeugen bzw. solche in den Antwortmustern zu erkennen und diese Daten dann gegebenenfalls aus der Untersuchung auszuschließen. Natürlich muss die Polung von Items außerdem bei der Berechnung der Skalenkennwerte berücksichtigt werden.

und ist ein weiterer Beleg dafür, dass sie zusätzlich zum vorherrschenden Heterosexismus der Mehrheitsgesellschaft mit Bisexismus konfrontiert sind, der ihre Akzeptanz auch durch andere sexuelle Minderheitengruppen wie beispielsweise die Homosexuellen weiter erschwert (z.B. Balsam & Mohr, 2007).

Einstellung zur strukturellen Diskriminierung

Heterosexismus, soziale Diskriminierung und geringe gesellschaftliche Akzeptanz von homo- und bisexuellen Menschen in Deutschland werden leider auch immer noch durch strukturelle Regelungen (z.B. durch Gesetze) des Staates unterstützt, legitimiert und weiter verfestigt. So kann auch die strukturelle Diskriminierung von homo- und bisexuellen Menschen zu dem chronischen, subjektiven Gefühl der Bedrohung beitragen und die Intensität des gefühlten Stigmas bei den Betroffenen erhöhen. In der vorliegenden Untersuchung wurde daher ergänzend untersucht, wie schwule und bisexuelle Männer die vorherrschende strukturelle Diskriminierung in Deutschland bewerten.

Den Befragungsteilnehmern wurden fünf aktuell gültige⁷ strukturelle Regelungen/Gesetze präsentiert und sie wurden gebeten anzugeben, als wie akzeptabel sie persönlich die geschilderten Sachverhalte empfinden. Das Antwortformat reichte dabei von 1 = „unakzeptabel“ bis 5 = „akzeptabel“.

Folgende Regelungen/Gesetze wurden aufgelistet:

Strukturelle Diskriminierung

1. Der Artikel 3 GG verbietet die Ungleichbehandlung von Personen aufgrund von Geschlecht, Herkunft und Abstammung, Sprache, Glaube und politischer Anschauung sowie Behinderung, aber die sexuelle Orientierung oder sexuelle Identität fehlt.
2. Das Lebenspartnerschaftsgesetz sieht keine Gleichstellung im Steuerrecht vor. Lebenspartner_innen können im Gegensatz zu Eheleuten für geleistete Unterstützung nur höchstens 7680 Euro absetzen. Eine gemeinsame Veranlagung wie bei Eheleuten („Ehegattensplitting“) ist nicht möglich.
3. Die gemeinsame Adoption eines Kindes ist nur für Ehepaare und Einzelpersonen möglich. Homo- und bisexuelle Männer können nur als Einzelpersonen ein fremdes Kind adoptieren, aber nicht als gleichgeschlechtliches Paar.
4. Gleichgeschlechtlichen Paaren mit Kindern wird die Familienkarte beim Eintritt in ein Museum, einen Vergnügungspark, ein Schwimmbad oder bei der Fahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln verwehrt.
5. Das Transfusionsgesetz schreibt vor, dass Bi- und Homosexuelle kein Blut oder Plasma spenden dürfen.

In der folgenden Tabelle sind die Mittelwerte und Standardabweichungen der Antworten der schwulen und bisexuellen Befragungsteilnehmer nach obigem Muster angegeben. Unter Anbetracht der Tatsache, dass „1“ der am niedrigsten mögliche Wert war, sprechen die Ergebnisse eine deutliche Sprache und unterstützen somit auch die Befunde zur wahrgenommenen gesellschaftlichen Akzeptanz. Von den befragten Teilnehmern stimmen alle relativ

⁷ gültig im Zeitraum der Befragung von April bis Juli 2011

deutlich miteinander dahingehend überein, dass die vorherrschende strukturelle Diskriminierung in Deutschland nicht akzeptabel ist.

	Schwule (N = 1040)		Bisexuelle (N = 120)	
	M	SA	M	SA
Einstellung zu (bzw. Akzeptanz) struktureller Diskriminierung	1,39	0,52	1,68	0,81

Tabelle 7: Mittelwerte und Standardabweichungen zur Akzeptanz struktureller Diskriminierung

Dieses Ergebnis spricht für sich und bedarf kaum einer weiteren Interpretation. Die in strukturellen Regelungen verankerte Ungleichbehandlung von Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder Identität zementiert den zugewiesenen minderwertigen Status homo- und bisexueller Menschen in Deutschland und wird daher von ihnen, selbst bei nicht unmittelbar vorliegender Betroffenheit⁸, abgelehnt.

Unterschiede im Erleben von Diskriminierung und Akzeptanz: potenzielle Einflussfaktoren

Nachdem im ersten Schritt ein Überblick über den Ist-Zustand des Erlebens von Diskriminierung und Akzeptanz gewonnen wurde, geht es im folgenden Abschnitt um die Analyse potenzieller Einflussfaktoren auf dieses Erleben. Die Forschungsliteratur legt nahe, dass es persönliche (identitäts- und einstellungsbezogene) und soziodemographische Merkmale gibt, die zu einer verstärkten Diskriminierungs- und/oder Akzeptanzwahrnehmung prädisponieren beziehungsweise davor bewahren (vgl. z.B. Balsam & Mohr, 2007; Hatzenbuehler, 2009; Herek, 2009; Meyer, 2003; Szymanski 2009; Legate, Ryan & Weinstein, 2011). So weist beispielsweise Meyer (2003) selbst darauf hin, dass die sexuellen Identitäten in ihrer sozialen und persönlichen Bedeutsamkeit von Person zu Person variieren können und diese somit unterschiedlich vulnerabel für Minderheitenspezifische Stressoren sind. Ebenfalls macht er deutlich, dass selbst bei den distalen Stressprozessen, den „objektiven“ Vorurteilsereignissen (Diskriminierungen), diese als solche zunächst einmal erkannt werden und im zweiten Schritt dann auf die eigene sexuelle Orientierung oder Identität attribuiert werden müssen, um den minderheitenspezifischen Stress erst auslösen zu können. Aus diesem Grunde wurden in die vorliegende Untersuchung solche Variablen mit einbezogen, die potenzielle Vulnerabilitäten aber auch mögliche positive Einflussfaktoren zu identifizieren ermöglichen. Außerdem wurden die Wechselwirkungen dieser Variablen mit dem Diskriminierungs- und Akzeptanz-erleben der schwulen und bisexuellen Männer analysiert.

⁸ In den Interviews sowie in Rückmeldungen zur Befragung wurde dies deutlich. Auch sprechen die Teilnehmerzahlen für eine solche Interpretation. Wenn eine Person zu den Sachverhalten keine Angabe gemacht hätte, z.B. weil es sie nicht betrifft oder weil sie nichts dazu sagen möchte bzw. kann, dann hätte sie einfach zum nächsten Fragebogenabschnitt wechseln können. Da aber die gesamte Stichprobe bis auf drei Personen die Fragen bearbeitet haben, gehen wir davon aus, dass die Antworten eine generelle und eindeutige Haltung zur strukturellen Diskriminierung widerspiegeln.

Die erhobenen persönlichen Einflussmerkmale sind zum einen Merkmale der sexuellen Identität, nämlich 1.) *Valenz*: positive Einstellung zur bzw. positive Identifikation mit der eigenen Sexualität, und 2) *Wichtigkeit*: die Zentralität der sexuellen Orientierung in der Selbstdefinition einer Person.

Während die beiden genannten Merkmale der sexuellen Identität auf die jeweilige Person selbst fokussieren, d.h. aus der persönlichen Perspektive nach innen gerichtet sind, wurde noch eine dritte persönlichkeitsbezogene Variable erhoben, deren Fokus auf die eigene sexuelle Minderheitengruppe gerichtet ist und die Einstellungen einer Person ihrer gesamten Gruppe gegenüber erfasst. Wie eingangs beschrieben, ist das *verinnerlichte sexuelle Stigma* ein Ausdruck dafür, wie sehr eine Person das sexuelle Stigma als Teil des eigenen Wertesystems annimmt und versucht, ihr Selbstkonzept mit den stigmatisierenden Reaktionen der Gesellschaft in Übereinstimmung zu bringen (vgl. Herek, Gillis & Cogan, 2009). Je mehr eine Person dabei das sexuelle Stigma verinnerlicht hat, desto mehr sollte sie entsprechend zum einen sich selbst stigmatisieren und zum anderen aber auch eine negative Einstellung zur eigenen Minderheitengruppe entwickeln. Je nach Ausmaß des verinnerlichten sexuellen Stigmas müsste also das Erleben von Diskriminierung und Akzeptanz variieren, was – im Einklang mit dem Ziel der Aufdeckung von Einflussfaktoren auf das Diskriminierungs- und Akzeptanzerleben – an dieser Stelle daher ebenfalls untersucht werden soll.

Neben den persönlichen Merkmalen gibt es auch soziodemographische Merkmale, die zu einer verstärkten Diskriminierungs- und/oder Akzeptanzwahrnehmung prädisponieren oder davor bewahren können (z.B. Meyer, 2003; Hatzenbuehler, 2009). Hierzu gehören Alter, Bildungsstand, Partnerschaftssituation, Einkommen, Erwerbstätigkeit, Migrationshintergrund, Größe des aktuellen Wohnorts und der Grad, bis zu dem die Homo- oder Bisexualität einer Person öffentlich bekannt ist („*Outness*“).

Einfluss persönlicher Merkmale auf das Diskriminierungs- und Akzeptanzerleben

Valenz und Wichtigkeit der eigenen Sexualität

Um die persönlichen Merkmale der eigenen sexuellen Identität zu erfassen, wurde den Befragungsteilnehmern eine Reihe von Aussagen präsentiert, die beschrieben, welchen Stellenwert die sexuelle Orientierung/Identität für eine Person einnehmen kann. Sie wurden gebeten anzugeben, inwieweit sie den Aussagen in Bezug auf ihre eigene sexuelle Orientierung/Identität zustimmen, wobei das Antwortformat von 1 = „stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 = „stimme vollständig zu“ reichte.

Folgende Aussagen wurden präsentiert:

Valenz: Positive Identifikation mit der eigenen Sexualität

1. Ich fühle mich wohl damit, homosexuell (bisexuell) zu sein.
2. Ich bin froh, homosexuell (bisexuell) zu sein.
3. Selbst wenn ich meine sexuelle Orientierung ändern könnte, würde ich das nicht tun.

Wichtigkeit: Zentralität der sexuellen Orientierung in der eigenen Selbstdefinition

1. Meine sexuelle Orientierung ist ein zentraler Bestandteil meiner Persönlichkeit.

	Schwule (N = 1038)		Bisexuelle (N = 120)	
	M	SA	M	SA
Valenz	4,17	0,93	3,95	0,99
Wichtigkeit	3,43	1,28	3,13	1,27

Tabelle 8: Mittelwerte und Standardabweichungen von Valenz und Wichtigkeit der sexuellen Orientierung/Identität

In Tabelle 8 sind die jeweiligen Mittelwerte und Standardabweichungen zu den beiden Merkmalen angegeben, anhand derer bereits erkennbar wird, dass sich die Befragungsteilnehmer überwiegend positiv mit ihrer Sexualität identifizieren und dass diese für die meisten Befragten eine eher moderate Rolle in der eigenen Selbstdefinition spielt.

Im nächsten Schritt wurde nun überprüft, ob das individuelle Diskriminierungs- und Akzeptanzerleben der schwulen und bisexuellen Männer in Abhängigkeit von ihrer Einstellung und Identifikation mit der eigenen Sexualität und der Wichtigkeit ihrer sexuellen Orientierung in der eigenen Selbstdefinition variiert. Zu diesem Zweck wurden für beide Stichproben multiple Regressionen berechnet, in denen zum einen die allgemeinen Diskriminierungsergebnisse sowohl hinsichtlich der berichteten Erlebnishäufigkeit als auch hinsichtlich der emotionalen Betroffenheit, zum zweiten die Akzeptanzwahrnehmungen und zum dritten die Haltungen zur strukturellen Diskriminierung auf die beiden Merkmale der sexuellen Orientierung/Identität regressiert wurden.

Die Berechnungen ergaben ein deutliches Muster. Zum einen zeigten sich statistisch signifikante Zusammenhänge zwischen den Merkmalen der sexuellen Orientierung und dem Diskriminierungs- und Akzeptanzerleben fast ausschließlich in der Teilstichprobe der schwulen Männer. Hier wurde sichtbar, dass – konform mit den Aussagen des Minderheitenstressmodells – die berichtete Erlebnishäufigkeit von allgemeiner Diskriminierung sowohl in der Form von Belästigungen und Bedrohungen als auch in der Form von krimineller Viktimisierung und die emotionale Betroffenheit, die durch die erlebte Diskriminierung ausgelöst wird, eng mit der Wichtigkeit bzw. Zentralität der sexuellen Orientierung in der eigenen Selbstdefinition zusammenhängt. Je wichtiger und zentraler die sexuelle Orientierung/Identität dabei in der eigenen Selbstdefinition ist, desto häufiger wird über Diskriminierung berichtet und desto emotionaler durch die Diskriminierung betroffener bzw. mitgenommener sind die berichtenden Personen. In der bisexuellen Teilstichprobe ließ sich dagegen nur der letztgenannte Zusammenhang nachweisen. Je zentraler die sexuelle Orientierung/Identität in der Selbstdefinition der bisexuellen Männer war, desto größer war auch ihre emotionale Betroffenheit beim Erleben von belästigender und bedrohender Diskriminierung.

Diese Befunde decken sich mit den Vorhersagen des Minderheitenstressmodells (Meyer, 2003) und mit den sozialpsychologischen Erkenntnissen zur Selbstkomplexität (z.B. Simon & Trötschel, 2008). Ist die sexuelle Orientierung oder Identität ein zentraler Bestandteil der Persönlichkeit, intensiviert sich der mit der Sexualität assoziierte Stress. Das Erleben solchen minderheitenspezifischen Stresses durch z.B. Diskriminierung bedeutet dann entsprechend auch eine größere emotionale Belastung für die jeweilige Person. Außerdem sensibilisiert eine in der Selbstdefinition zentralere Rolle der eigenen Sexualität die betroffenen Personen stärker gegenüber potenziell bedrohlichen Situationen (z.B. Balsam & Mohr, 2007).

Im Hinblick auf das Akzeptanzerleben der schwulen und bisexuellen Befragungsteilnehmer ergab sich ein ganz ähnliches Ergebnismuster. Auch in diesen Berechnungen konnten keine statistisch bedeutsamen Zusammenhänge zwischen den Merkmalen der sexuellen Orientierung/Identität und der wahrgenommenen gesellschaftlichen und lokalen Akzeptanz der sexuellen Minderheit in der bisexuellen Teilstichprobe nachgewiesen werden. In der schwulen Teilstichprobe zeigte sich jedoch konsistent, dass eine positive Einstellung zur eigenen Sexualität bzw. eine positive Identifikation mit der eigenen sexuellen Orientierung das Akzeptanzerleben, sowohl gesamtgesellschaftlich als auch lokal, verstärkt. Je positiver also die schwulen Befragungsteilnehmer ihre Sexualität bewerteten, als desto akzeptierender nahmen sie ihr Umfeld und auch die Gesamtgesellschaft wahr. Auch dieser Befund deckt sich mit den Vorhersagen des Minderheitenstressmodells von Meyer (2003).

Mit einer positiven Einstellung zur eigenen Sexualität wird die eigene sexuelle Identität positiver bewertet, was ein höheres Selbstwertgefühl und eine stärkere Selbstakzeptanz zur Folge hat (z.B. Meyer, 2003). Dies wiederum führt offenbar dazu, dass die positive Selbstsicht auf die eigene Sexualität auf die unmittelbare (Umfeld) und die mittelbare (Gesellschaft) soziale Umwelt übertragen wird. Natürlich soll und kann dabei nicht ausgeschlossen werden, dass auch die soziale Umwelt tatsächlich jemanden, der sich selbst akzeptiert wie er ist, eher akzeptiert als jemanden, der sich selbst weniger akzeptiert.

In diesem Kontext überrascht es dann auch nicht, dass (ebenfalls nur in der schwulen Teilstichprobe) eine positivere Identifikation mit der eigenen Sexualität mit einer negativeren Einstellung zur strukturellen Diskriminierung einhergeht. Es ist dabei absolut plausibel, dass jemand, der seine sexuelle Identität positiv bewertet und sich selbst in Hinblick auf die eigene Sexualität so akzeptiert, wie er ist, strukturelle Diskriminierung, die in öffentlich wirksamen Strukturen fixiert ist und die eigene Persönlichkeit aufgrund ihrer Sexualität abwertet, nicht akzeptieren kann. Die Ablehnung der strukturellen Diskriminierung muss dabei umso stärker sein, je positiver die eigene Sexualität bewertet wird. Und genau dies zeigen auch die Ergebnisse.

Verinnerlichtes Stigma

Als drittes persönliches Merkmal wurde schließlich der Grad, bis zu dem die gesellschaftliche Stigmatisierung von Nichtheterosexualität verinnerlicht ist, in Zusammenhang mit dem Diskriminierungs- und Akzeptanzerleben gesetzt. Dabei wurde in der vorliegenden Untersuchung das verinnerlichte Stigma mit einer Fragebogenskala von Morrison und Morrison

(2002) gemessen. Den Teilnehmern wurde deutlich gemacht, dass es in der Öffentlichkeit viele und unterschiedliche Meinungen, Annahmen und Haltungen zu homosexuellen (bisexuellen) Männern gibt, von denen einige in den darauf folgenden Aussagen beschrieben waren. Die Teilnehmer wurden gebeten anzugeben, inwiefern sie persönlich den jeweiligen Aussagen zustimmen. Das Antwortformat reichte dabei wieder von 1 = „stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 = „stimme vollständig zu“.

Es wurde der Grad der Zustimmung zu den folgenden Aussagen erhoben:

Verinnerlichtes Stigma

1. Homosexuelle (Bisexuelle⁹) Männer sollten aufhören, sich darüber zu beschweren, wie sie in der Gesellschaft behandelt werden, und ihr Leben leben.
2. In den heutigen taffen Zeiten für die Wirtschaft sollte das Geld nicht dafür verwendet werden, Organisationen zu unterstützen, die sich für homosexuelle Männer einsetzen.
3. Schwule (bisexuelle) Männer sind viel zu konfrontativ geworden in ihren Forderungen nach gleichen Rechten.
4. Viele schwule (bisexuelle) Männer benutzen ihre sexuelle Orientierung, um bestimmte Privilegien zu bekommen
5. Veranstaltungen wie der Christopher-Street-Day/die Gay-Pride-Parade sind lächerlich, da sie annehmen lassen, dass die sexuelle Orientierung eines Menschen ein Grund ist, um stolz zu sein.
6. *Homosexuelle Männer müssen immer noch für gleiche Rechte protestieren.*
7. Schwule Männer sollten aufhören, andere zu zwingen, ihren Lebensstil zu akzeptieren.
8. Wenn schwule Männer genauso behandelt werden wollen wie jeder andere, dann sollten sie aufhören, so einen Wirbel um ihre Sexualität und/oder Kultur zu machen.

In der Tabelle 9 sind die Mittelwerte und Standardabweichungen zum verinnerlichten Stigma dargestellt. Es fällt auf, dass der Grad der Verinnerlichung der gesellschaftlichen Stigmatisierung von Nichtheterosexualität sowohl in der schwulen als auch in der bisexuellen Teilstichprobe eher gering ist. Die gesellschaftliche sexuelle Stigmatisierung wurde von den Befragten also eher nicht in das eigene Wertesystem integriert und die Selbstkonzepte wurden auch entsprechend nicht an die stigmatisierenden Reaktionen der Gesellschaft angepasst.

	Schwule (N = 1041)		Bisexuelle (N = 120)	
	M	SA	M	SA
Verinnerlichtes Stigma	2,14	0,8	2,13	0,89

Tabelle 9: Mittelwerte und Standardabweichungen zum verinnerlichten Stigma

⁹ In der Fragebogenversion für die bisexuellen Teilnehmer wurden in Hinblick auf das verinnerlichte Stigma nur die Aussagen 1, 3 und 4 verwendet. In der Originalfassung von Morrison und Morrison (2002) beziehen sich die Items nur auf homosexuelle Personen. Außerdem hatte sich in der Vorstudie herauskristallisiert, dass alle anderen Aussagen von den bisexuellen Interviewpartnern als befremdlich und nicht auf ihre Gruppe passend angesehen wurden.

Dennoch gibt es Varianz in den (Nicht-)Zustimmungen zu den Aussagen, die möglicherweise mit dem generellen Diskriminierungs- und Akzeptanzerleben kovariieren, zudem wissenschaftliche Forschungsarbeiten dies bereits nahelegen (z.B. Herek, Gillis & Cogan, 2009). Eine Untersuchung solch potenzieller Kovariationen wurde daher im nächsten Schritt durchgeführt.

Wie bereits bei den Merkmalen der sexuellen Identität konnten in Hinblick sowohl auf die berichtete Erlebnishäufigkeit von Diskriminierungen als auch in Hinblick auf die durch Diskriminierung ausgelöste emotionale Betroffenheit in der bisexuellen Teilstichprobe keine Zusammenhänge mit dem Grad der Verinnerlichung der sexuellen Stigmatisierung gefunden werden. In der schwulen Teilstichprobe zeigte sich jedoch, dass ein größeres Ausmaß verinnerlichter sexueller Stigmas mit einer geringeren berichteten Erlebnishäufigkeit sowohl von belästigender und bedrohender Diskriminierung als auch von krimineller Viktimisierung einherging. Ebenfalls nahm mit steigender Verinnerlichung des sexuellen Stigmas das Ausmaß an emotionaler Betroffenheit durch belästigende und bedrohende Diskriminierung ab.

Dieser Befund ist nicht überraschend und deckt sich mit anderen Ergebnissen aus der Forschungsliteratur zur Homo- und Bisexualität (z.B. Balsam & Mohr, 2007; Williamson, 2000; Herek, Gillis, & Cogan, 2009; Moradi, van den Berg, & Epting, 2009). Wenn eine Person die gesellschaftliche Stigmatisierung ihrer Sexualität auch nur ein Stück weit akzeptiert und in ihr Wertesystem und Selbstkonzept als „richtig“ integriert, dann muss sie beinahe zwangsläufig die Auflehnung ihrer Minderheitengruppe gegen die abwertende Ungleichbehandlung (und sei es auch nur das explizite Aufzeigen, dass Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung tatsächlich stattfindet) negieren bzw. als „falsch“ erkennen. Entsprechend wird sie nicht, oder nicht in dem Ausmaß, über erlebte Diskriminierung berichten bzw. diese gar nicht so stark wahrnehmen, da eine solche Anerkennung das vor den negativen affektiven und kognitiven Konsequenzen der Stigmatisierung schützende – und, wenn man es überspitzt ausdrücken wollte, die Stigmatisierung verleugnende – Selbstverständnis zerstören könnte. Die Erkenntnis bzw. das Vor-sich-selbst-ankennen, dass man aufgrund eines Merkmals wie des Geschlechts oder der sexuellen Orientierung als Individuum und Gruppe abgewertet und benachteiligt wird, ist mit erheblichen psychischen Kosten verbunden (z.B. Crosby, 1984), so dass es für die einzelne Person häufig einfacher erscheint, sich der Deutungsmacht der Mehrheit zu beugen und sich ihr anzupassen.

Die Ergebnisse der Zusammenhangsanalysen zwischen Ausmaß verinnerlichter Stigmas und Akzeptanzerfahrungen weisen in eine ähnliche Richtung. Je verinnerlichter die sexuelle Stigmatisierung ist, als desto akzeptierender wird die Gesellschaft wahrgenommen (einen Zusammenhang mit der lokalen Akzeptanz gab es nicht). Auch hier gilt vermutlich die eben vorgebrachte Argumentation. Wenn aufgrund des verinnerlichter Stigmas Diskriminierung nicht in dem Ausmaß erlebt wird oder aber Diskriminierungserfahrungen als solche negiert werden, liegt auch der Schluss nahe, dass die Gesellschaft dann beinahe zwangsläufig als akzeptierender wahrgenommen werden muss.

Der dritte Befund in dieser Reihe stützt die Argumentation ebenfalls. Je verinnerlichter die sexuelle Stigmatisierung ist, desto eher wird auch die strukturelle Diskriminierung akzeptiert. Dieser Zusammenhang ergab sich zudem in beiden Teilstichproben. Wenn eine Person ihre Abwertung und Ungleichbehandlung aufgrund der sexuellen Orientierung als „richtig“ anerkennt und diesen Zustand internalisiert hat, dann muss sie der strukturellen Diskriminierung ja zustimmen, ansonsten gäbe es eine innere Diskrepanz, die negative psychische Konsequenzen hätte.

Bei einer Betrachtung und Interpretation dieser Befunde darf auf keinen Fall vergessen oder übersehen werden, dass trotz allem das Gesamtausmaß an verinnerlichtem Stigma in dieser Stichprobe und auch die beobachteten Effekte nur sehr klein sind. Bei einer Stichprobengröße von über 1000 Personen (in der schwulen Teilstichprobe) werden selbst kleinste Zusammenhänge statistisch signifikant, was jedoch in keiner Weise mit inhaltlicher Bedeutsamkeit gleichzusetzen ist. Nichts desto trotz zeigen sich Muster, die auch in vergangenen Forschungsarbeiten auftraten. Die Existenz der genannten Zusammenhänge kann daher als einigermaßen gesichert angesehen werden, auch wenn sie in der vorliegenden Stichprobe von eher untergeordneter Bedeutung sein dürften.

Zusammenfassung

Die Analysen zeigten differenzielle Zusammenhänge zwischen den Merkmalen der sexuellen Orientierung/Identität und dem verinnerlichten Stigma und dem Diskriminierungs- und Akzeptanzerleben schwuler Männer. Während sich in der bisexuellen Teilstichprobe keine nennenswerten Zusammenhänge nachweisen ließen, können die Befunde für die schwule Teilstichprobe folgendermaßen zusammengefasst werden:

- *Je wichtiger, d.h. **zentraler** die sexuelle Orientierung/Identität in der eigenen Selbstdefinition der schwulen Männer ist, desto häufiger berichten sie über erlebte Diskriminierung und desto emotional durch die Diskriminierung betroffener bzw. mitgenommenener sind sie.*
- *Eine positive Einstellung zur eigenen Sexualität bzw. eine **positive Identifikation** mit der eigenen sexuellen Orientierung verstärkt das Akzeptanzerleben, sowohl gesamtgesellschaftlich als auch lokal. Je positiver die schwulen Befragungsteilnehmer ihre Sexualität bewerteten, als desto akzeptierender nahmen sie ihr Umfeld und die Gesamtgesellschaft wahr und desto mehr lehnten sie die vorherrschende strukturelle Diskriminierung ab.*
- *Je mehr die schwulen Befragungsteilnehmer das gesellschaftliche **sexuelle Stigma verinnerlicht** haben und auf sich selbst und ihre Gruppe übertragen, desto weniger berichteten sie über erlebte Diskriminierung und desto weniger waren sie emotional durch die Diskriminierung betroffen. Außerdem nahmen sie die Gesellschaft als akzeptierender wahr und lehnten die strukturelle Diskriminierung weniger ab.*

Einfluss soziodemographischer Merkmale auf das Diskriminierungs- und Akzeptanzerleben

Im Minderheitenstressmodell (Meyer, 2003) sind neben den minderheitenspezifischen Stressoren auch umweltbezogene, externe Faktoren als potenzielle generelle Stressoren mit einbezogen, die in Kombination mit den minderheitenspezifischen Stressoren zu einer stärkeren Belastung der sexuellen Minderheiten führen können. Zur Erinnerung sei noch einmal wiederholt, dass im Modell unter Stress soziale und andere Bedingungen verstanden werden, die erfordern, dass sich ein Individuum einer neuen Situation oder anderen Lebensumständen anpasst (z.B. Dohrenwend, 2000). Neben den generellen Stressoren (wie z.B. Arbeitslosigkeit) werden zusätzlich ebenfalls generelle Lebensumstände genannt (wie z.B. Alter, Migrationshintergrund oder Größe des aktuellen Wohnortes), die in Kombination mit dem sexuellen Minderheitenstatus auf die minderheitenspezifischen Stressprozesse (in diesem Falle Diskriminierungs- und Akzeptanzerfahrungen) einwirken können. Daher soll im folgenden Schritt untersucht werden, ob und in welchem Ausmaß soziodemographische Merkmale zu einer verstärkten Diskriminierungs- und/oder Akzeptanzwahrnehmung prädisponieren bzw. davor bewahren. Zu den untersuchten Merkmalen gehören Alter, Bildungsstand, Partnerschaftssituation, Einkommen, Erwerbstätigkeit, Migrationshintergrund, Wohnortgröße und der Grad, bis zu dem die Homo- oder Bisexualität einer Person öffentlich bekannt ist („*Outness*“).

Neben diesen demographischen Merkmalen fließt in die Analyse auch der Grad ein, bis zu dem die Homo- oder Bisexualität einer Person öffentlich bekannt ist („*Outness*“). Im Fragebogen widmete sich ein ganzer Abschnitt dieser Frage, wobei die Skala der Forschungsliteratur entnommen wurde, da sie als valides Instrument zur Erfassung der *Outness* einer Person gilt (vgl. Mohr & Fassinger, 2000). Die Befragungsteilnehmer wurden gebeten anzugeben, in welchem Maße verschiedene Personen bzw. Personengruppen in ihrem Leben von ihrer sexuellen Orientierung wissen und wie damit umgegangen wird. Die genannten Personen bzw. Personengruppen waren: Mutter, Vater, Geschwister, Verwandte im erweiterten Familienkreis (z.B. Onkel, Großmutter), heterosexuelle Freund_innen vor dem Coming Out, heterosexuelle Freund_innen nach dem Coming Out, Arbeitskolleg_innen, Vorgesetzte, Mitglieder der eigenen Glaubensgemeinschaft und Sportmannschaft/Sportkolleg_innen. Das Antwortformat reichte von 0 bis 7, wobei die Teilnehmer auf folgende Weise angeben konnten, inwieweit die genannten Personen bzw. Personengruppen über ihre sexuelle Orientierung/Identität Bescheid wissen und wie damit umgegangen wird:

Die Person/en weiß/wissen....

- 1 = **definitiv nicht** über meine sexuelle Orientierung Bescheid.
- 2 = **möglicherweise** über meine sexuelle Orientierung Bescheid, aber es wird **nie** darüber gesprochen.
- 3 = **wahrscheinlich** über meine sexuelle Orientierung Bescheid, aber es wird **nie** darüber gesprochen.
- 4 = **wahrscheinlich** über meine sexuelle Orientierung Bescheid, aber es wird **selten** darüber gesprochen.

- 5 = **definitiv** über meine sexuelle Orientierung Bescheid, aber es wird **selten** darüber gesprochen.
- 6 = **definitiv** über meine sexuelle Orientierung Bescheid und es wird **manchmal** darüber gesprochen.
- 7 = **definitiv** über meine sexuelle Orientierung Bescheid und es wird **offen** darüber gesprochen.
- 0 = **nicht anwendbar** auf meine Situation, da es diese Person/en in meinem Leben nicht gibt.

In der Tabelle 10 sind die Mittelwerte und Standardabweichungen zum Grad der generellen Outness der Befragungsteilnehmer dargestellt. Es zeigt sich, dass der Grad, bis zu dem die Homosexualität der schwulen Befragungsteilnehmer öffentlich bekannt ist, viel höher als der Grad der öffentlichen Bekanntheit der Bisexualität der bisexuellen Befragungsteilnehmer ist.

	Schwule (N = 1039)		Bisexuelle (N = 121)	
	M	SA	M	SA
Generelle Outness	5,58	1,35	3,93	1,92

Tabelle 10: Mittelwerte und Standardabweichungen zum Grad der generellen Outness

Dieser Befund deckt sich mit anderen Forschungsergebnissen, konnte aber bisher noch nicht abschließend erklärt werden (z.B. Morris, Waldo & Rothblum, 2001; Balsam & Mohr, 2007). Ein Grund könnte darin liegen, dass während homosexuelle Personen ihre sexuelle Orientierung/Identität offenbaren können, indem sie auf ihren gleichgeschlechtlichen Partner verweisen, diese Option für bisexuelle Personen mit gegengeschlechtlichem Partner nicht verfügbar ist und sie in dieser Situation von anderen eher als heterosexuell wahrgenommen werden. Diese Wahrnehmung aber zu korrigieren kann in vielen Situationen als irrelevant oder zu merkwürdig empfunden werden und wird daher eher unterlassen. Denkbar ist ebenfalls, dass Bisexuelle sich häufig noch zusätzlich mit der Schwierigkeit konfrontiert sehen, zuerst erklären und versichern zu müssen, dass es Bisexualität tatsächlich gibt, bevor sie ihre eigene Bisexualität offenbaren (z.B. Balsam & Mohr, 2007).

Um nun im nächsten Schritt herauszufinden, ob und in welchem Ausmaß soziodemographische Merkmale zu einer verstärkten Diskriminierungs- und/oder Akzeptanzwahrnehmung prädisponieren bzw. davor bewahren, wurden anhand multipler Regressionen in beiden Teilstichproben getrennt die berichtete Erlebnishäufigkeit der belästigenden/bedrohenden Diskriminierung und der kriminellen Viktimisierung, die jeweilige emotionale Betroffenheit bei erlebter Diskriminierung in der entsprechenden Form, die wahrgenommene gesellschaftliche und lokale Akzeptanz und schließlich das Ausmaß der Akzeptanz der strukturellen Diskriminierung auf die oben aufgeführten soziodemographischen Merkmale regressiert.

Soziodemographische Merkmale und Diskriminierungserfahrungen

Generelle Trends

In der schwulen Teilstichprobe hängt die berichtete Erlebnishäufigkeit sowohl von belästigender und bedrohender Diskriminierung als auch von krimineller Viktimisierung signifikant negativ mit dem Nettoeinkommen und signifikant positiv mit Arbeitslosigkeit zusammen. Das heißt, dass die schwulen Befragungsteilnehmer mit höherem Nettoeinkommen über weniger erlebte Diskriminierung berichten; arbeitslose Teilnehmer dagegen über mehr. Ebenfalls über mehr erlebte belästigende und bedrohende Diskriminierung berichten schwule und bisexuelle Befragungsteilnehmer mit Migrationshintergrund.

An diesen Befunden zeigt sich bereits, dass manche der soziodemographischen Merkmale eine für die jeweilige Person günstigere bzw. ungünstigere Kombination mit ihrem sexuellen Minderheitenstatus eingehen. Der Befund, dass ein höheres Nettoeinkommen mit weniger erlebter Diskriminierung einhergeht, passt dabei auch zu dem Ergebnis, dass bedrohende und belästigende Diskriminierung vor allem am Arbeitsplatz erlebt wird. Ein höheres Einkommen bedeutet in den meisten Fällen ja auch eine gehobene Position in der Arbeit. Jemand, der eine höhere Position in der Arbeit bekleidet, womöglich sogar Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen vorgesetzt ist, genießt entsprechend einen höheren Status und ein höheres Ansehen. Er (oder sie) hat mindestens eine gewisse Positionsmacht, die offenbar davor schützt, aufgrund eines im Arbeitskontext irrelevanten Merkmals wie der sexuellen Orientierung bedroht oder belästigt zu werden. Entsprechend wird die betroffene Person auch nur über weniger erlebte Diskriminierung berichten.

Anders dagegen führen Arbeitslosigkeit und Migrationshintergrund offenbar zu einem doppelten oder gar multiplen Minderheitenstatus, der wiederum dafür verantwortlich sein kann, dass die Bandbreite möglicher Diskriminierungsgelegenheiten für die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft größer wird, die diese scheinbar auch nutzen. Leider sind die Abwertung von Arbeitslosen und Diskriminierung von Personen mit Migrationshintergrund Alltagsphänomene, so dass die Kopplung von Arbeitslosigkeit und/oder Migrationshintergrund mit dem sexuellen Minderheitenstatus von den betroffenen Personen nur noch negativer erfahren wird.

Ein etwas anderes Bild ergibt sich bei der Betrachtung der emotionalen Betroffenheit durch erlebte Diskriminierung. Während das Ausmaß der emotionalen Betroffenheit durch erlebte kriminelle Viktimisierung von den soziodemographischen Merkmalen in beiden Teilstichproben unbeeinflusst und gleich stark ausgeprägt bleibt, sind schwule Befragungsteilnehmer von belästigender und bedrohender Diskriminierung emotional betroffener, je größer ihr aktueller Wohnort ist. Die bisexuellen Befragungsteilnehmer sind dagegen emotional von belästigender und bedrohender Diskriminierung betroffener, wenn sie zusätzlich noch arbeitslos sind.

Auch diese Befunde überraschen nicht. Belästigungen und Bedrohungen werden im Alltag von schwulen und bisexuellen Männern vergleichsweise häufig erlebt und lösen eine eher

mittlere emotionale Betroffenheit aus. Bei den bisexuellen Befragungsteilnehmern, die ja insgesamt über etwas weniger erlebte Diskriminierung berichten, erhöht Arbeitslosigkeit schlagartig ihre Vulnerabilität gegenüber Ungleichbehandlungen, so dass sich ein Erleben dieser dann möglicherweise auch intensiver auf das emotionale Gleichgewicht auswirkt. Dass die schwulen Befragungsteilnehmer sich durch die belästigende und bedrohende Diskriminierung emotional umso betroffener fühlen, je größer ihr aktueller Wohnort ist, lässt darauf schließen, dass hier möglicherweise Erwartungen und Annahmen verletzt wurden, von denen die jeweiligen Personen implizit ausgegangen waren. Von Städten und großen Ballungszentren wird ja gemeinhin angenommen, dass ihre Bewohner offener, toleranter und liberaler sind, dass größere Individualität möglich und mehr Anonymität gewährleistet ist. Erleben nun Schwule trotzdem, dass sie aufgrund ihrer Sexualität belästigt und bedroht werden, dann scheint es plausibel anzunehmen, dass sie sich in ihren Erwartungen betrogen und in ihren Hoffnungen getäuscht sehen, da sie annahmen, in großen Städten würde ihre sexuelle Orientierung/Identität weniger eine Rolle spielen bzw. andere würden sich weniger darum scheren.

Spezifische Teilgruppenbeschreibungen

Neben der Analyse von eher generellen Zusammenhängen zwischen den soziodemographischen Merkmalen der Stichproben und erlebter Ungleichbehandlung waren ebenfalls differenziertere Einblicke in das Diskriminierungserleben von soziodemographischen Teilgruppen von Interesse. Daher wurden im folgenden Schritt sowohl in der schwulen als auch in der bisexuellen Teilstichprobe berichtete Ungleichbehandlungen in den verschiedenen Lebensbereichen (Alltag, Arbeitsplatz, Familie, Freizeit, Bildung, Gesundheit, Ämter/Behörden/KiTas, Immobilien) nach ausgewählten soziodemographischen Teilgruppen (monatlich verfügbares Nettoeinkommen, Erwerbstätigkeitsstatus, aktuelle Wohnortgröße und aktueller Wohnort) einer genaueren Betrachtung unterzogen. Zu diesem Zweck wurden zunächst die Stichproben in entsprechende Teilgruppen aufgeteilt und die jeweiligen berichteten Ungleichbehandlungen zugeordnet. Darauf folgend wurden jeweils die berichteten Diskriminierungshäufigkeiten (Ungleichbehandlungen im Alltag: kriminelle Viktimisierung und Belästigungen/Bedrohungen im Alltag) auf die einzelnen dummy-kodierten soziodemographische Merkmalsvariablen regressiert, um etwaige statistisch belastbare Zusammenhänge aufzudecken. Konnten solche Zusammenhänge identifiziert werden, wurden anschließend im letzten Analyseschritt Varianzanalysen mit PostHoc-Kontrasttests gerechnet, um mögliche Unterschiede zwischen den Teilgruppen statistisch abzusichern. Bei sämtlichen Ergebnissen dieser Analysen ist wieder unbedingt zu beachten, dass die vorliegenden Stichproben nicht repräsentativ und daher Generalisierungen auf die zugrundeliegenden Populationen aller schwulen und bisexuellen Männer in Deutschland nicht zulässig sind.

Berichtete Ungleichbehandlungen nach Nettoeinkommensgruppen

In den folgenden Tabellen sind die berichteten Ungleichbehandlungen in den jeweiligen Einkommensgruppen aufgeführt. Die angefügten Abbildungen veranschaulichen die Daten noch

einmal graphisch. Schon bei dieser Betrachtung der deskriptiven Daten fallen drei Dinge ins Auge, die sich auch in den oben aufgeführten Analysen bereits niederschlugen.

Schwule (N = 998)				
Nettoeinkommensgruppen	TG1 <1000€	TG2 1000-2500€	TG3 2501-3500€	TG4 >3500€
Erlebte Ungleichbehandlung in Lebensbereichen	(N = 261) % (n)	(N = 481) % (n)	(N = 171) % (n)	(N = 85) % (n)
Kriminelle Viktimisierung (Alltag)	33,3% (87)	27,4% (132)	23,4% (40)	22,4% (19)
Belästigungen/Bedrohungen (Alltag)	76,2% (199)	64% (308)	66,7% (114)	68,2% (58)
Kriminelle Viktimisierung (Arbeit)	10,3% (27)	10,8% (52)	7,6% (13)	10,6% (9)
Belästigungen/Bedrohungen (Arbeit)	14,6% (38)	15,4% (74)	14,6% (25)	17,6% (15)
Familie	27,6% (72)	28,9% (139)	27,5% (47)	17,1% (23)
Freizeit	20,7% (54)	12,7% (61)	8,8% (15)	14,1% (12)
Bildung	37,9% (99)	22,7% (109)	23,4% (40)	8,2% (7)
Gesundheit	23,8% (62)	19,3% (93)	20,5% (35)	17,6% (15)
Ämter/Behörden/KiDas	17,2% (45)	14,3% (69)	12,3% (21)	9,4% (8)
Immobilien	7,3% (19)	8,3% (40)	8,2% (14)	7,1% (6)

Tabelle 11: Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach Nettoeinkommensgruppen in der Teilstichprobe der schwulen Männer

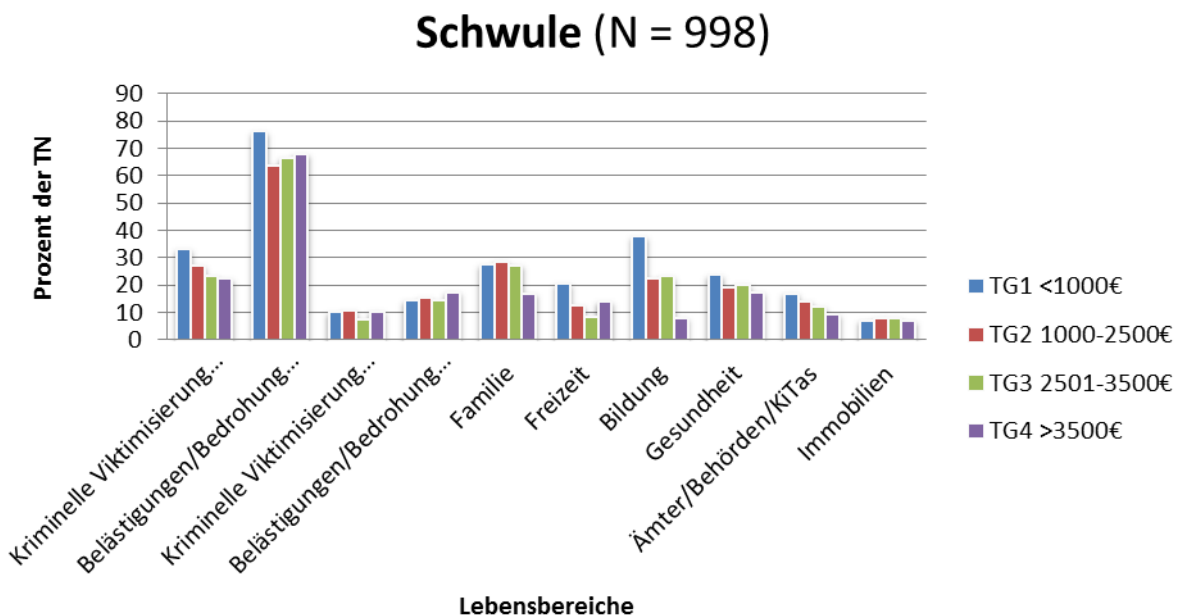


Abbildung 1: Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach Nettoeinkommensgruppen in der Teilstichprobe der schwulen Männer

Bisexuelle (N = 110)				
Nettoeinkommensgruppen	TG1 <1000€	TG2 1000-2500€	TG3 2501-3500€	TG4 >3500€
Erlebte Ungleichbehandlung in Lebensbereichen	(N = 45)	(N = 40)	(N = 11)	(N = 14)
	% (n)	% (n)	% (n)	% (n)
Kriminelle Viktimisierung (Alltag)	31,1% (14)	20% (8)	18,2% (2)	14,3% (2)
Belästigungen/Bedrohungen (Alltag)	62,2% (28)	47,5% (19)	54,5% (6)	42,9% (6)
Kriminelle Viktimisierung (Arbeit)	11,1% (5)	2,5% (1)	0% (0)	7,1% (1)
Belästigungen/Bedrohungen (Arbeit)	15,6% (7)	10% (4)	18,2% (2)	7,1% (1)
Familie	26,7% (12)	12,5% (5)	18,2% (2)	7,1% (1)
Freizeit	15,6% (7)	12,5% (5)	18,2% (2)	28,6% (4)
Bildung	17,8% (8)	12,5% (5)	27,3% (3)	0% (0)
Gesundheit	15,6% (7)	10% (4)	18,2% (2)	7,1% (1)
Ämter/Behörden/KITas	15,6% (7)	7,5% (3)	9,1% (1)	7,1% (1)
Immobilien	4,4% (2)	2,5% (1)	0% (0)	7,1% (1)

Tabelle 12: Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach Nettoeinkommensgruppen in der Teilstichprobe der bisexuellen Männer

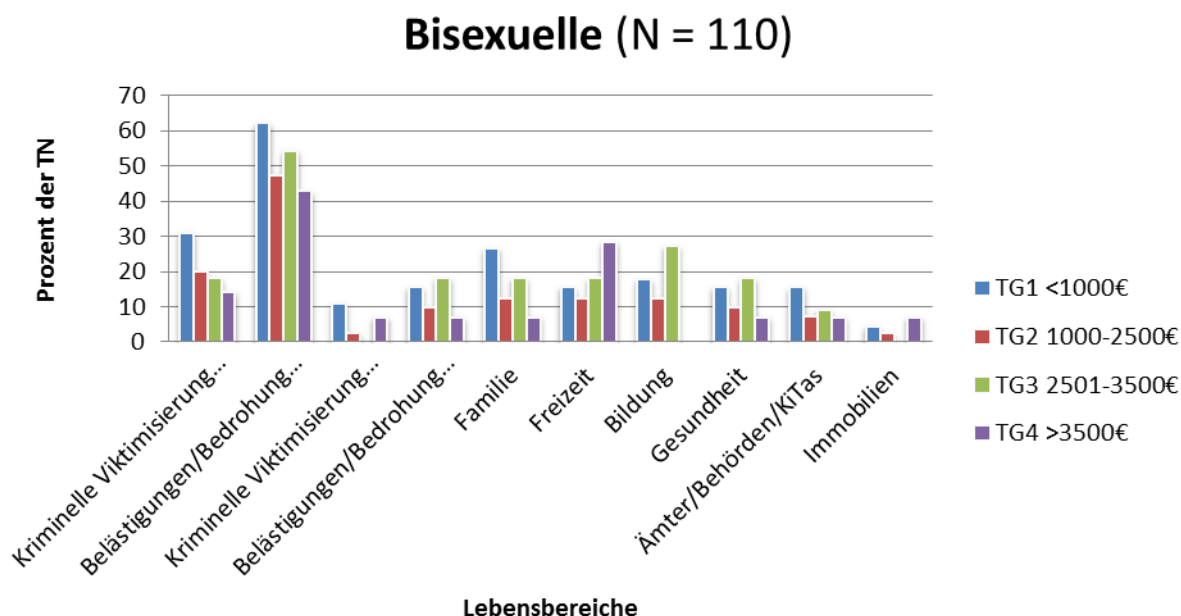


Abbildung 2: Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach Nettoeinkommensgruppen in der Teilstichprobe der bisexuellen Männer

Zum einen ist wieder zu erkennen, dass unabhängig von der Einkommensgruppenzugehörigkeit sowohl in der schwulen als auch in der bisexuellen Teilstichprobe ca. 2/3 der Männer über erlebte Ungleichbehandlungen im Alltag in der Form von Belästigungen und Bedrohungen berichten. Zum zweiten ist in der schwulen Teilstichprobe zu erkennen, dass offenbar die Personen, die über ein monatliches Nettoeinkommen von unter 1000 Euro verfügen, am häufigsten von erlebten Ungleichbehandlungen auch in anderen Lebensbereichen berichten, während dies nur ansatzweise in der bisexuellen Teilstichprobe zu beobachten ist. Hier scheint es eher der Fall zu sein, wie auch obige Analysen belegen, dass zwischen Einkommensgruppenzugehörigkeiten und berichteten Ungleichbehandlungen in den einzelnen Lebensbereichen keine oder bestenfalls schwache Zusammenhänge bestehen.

Um über die reine Datendeskription hinauszugehen, wurden anschließend Regressionsanalysen durchgeführt, um Zusammenhänge zwischen der Einkommensgruppenzugehörigkeit und der berichteten Diskriminierungshäufigkeit im Alltag zu identifizieren. Der bereits festgestellte Zusammenhang zwischen Nettoeinkommen und Häufigkeit berichteter Diskriminierung wurde hier noch einmal repliziert: Sowohl für die schwulen als auch für die bisexuellen Männer hängt das monatliche Nettoeinkommen signifikant negativ mit der Häufigkeit berichteter Diskriminierung (kriminelle Viktimisierung und Belästigungen/Bedrohungen im Alltag) zusammen, d.h. je höher das monatliche Nettoeinkommen ist, desto weniger wird über erlebte Ungleichbehandlung berichtet. Über die Kausalrichtung kann jedoch keine Aussage gemacht werden; dies muss weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben.

Im letzten Schritt wurde abschließend geprüft, ob sich die Teilgruppen innerhalb der beiden Stichproben in der berichteten Diskriminierungshäufigkeit unterscheiden. Während sich die Teilgruppen in der bisexuellen Teilstichprobe nicht bedeutsam voneinander unterscheiden, konnte für die Teilstichprobe der schwulen Männer festgestellt werden, dass diejenigen Männer, die über ein monatliches Nettoeinkommen von weniger als 1000 Euro verfügen, signifikant häufiger über erlebte Diskriminierung sowohl in Form von Belästigungen und Bedrohungen als auch in Form von krimineller Viktimisierung berichten als alle anderen drei Teilgruppen, die sich wiederum nicht bedeutsam voneinander unterscheiden. Mit diesen Analysen kann nun eine spezifische Teilgruppe der schwulen Männer identifiziert werden, die durch eine besondere Vulnerabilität gegenüber Diskriminierungserfahrungen gekennzeichnet ist: Personen mit niedrigem Einkommen (<1.000 €).

Berichtete Ungleichbehandlungen nach Erwerbstätigkeitsstatus

Inhaltlich eng verbunden mit der eben genannten Einteilung in Einkommensgruppen ist die Unterscheidung zwischen denjenigen Studienteilnehmern, die zum Zeitpunkt der Befragung einer Erwerbsbeschäftigung nachgegangen sind und jenen, die zum Zeitpunkt der Befragung ohne Erwerbsbeschäftigung waren. In den folgenden Tabellen und Abbildungen sind die Antworthäufigkeiten und Verteilungen für berichtete Ungleichbehandlungen in den verschiedenen Lebensbereichen für beide Teilstichproben getrennt einmal veranschaulicht.

Schwule (N = 872)		
Erwerbstätigkeitsstatus	TG1 z.Z. erwerbstätig (N = 800) % (n)	TG2 z.Z. arbeitslos/-suchend (N = 72) % (n)
Erlebte Ungleichbehandlung in Lebensbereichen		
Kriminelle Viktimisierung (Alltag)	27,7% (222)	38,9% (28)
Belästigungen/Bedrohungen (Alltag)	65,5% (524)	75% (54)
Kriminelle Viktimisierung (Arbeit)	9,3% (74)	23,6% (17)
Belästigungen/Bedrohungen (Arbeit)	15,9% (127)	19,4% (14)
Familie	28,1% (225)	37,5% (27)
Freizeit	12,6% (101)	25% (18)
Bildung	21,4% (171)	34,7% (25)
Gesundheit	21% (168)	22,2% (16)
Ämter/Behörden/Ki Tas	14,8% (118)	23,6% (17)
Immobilien	8,1% (65)	12,5% (9)

Tabelle 13: Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach gegenwärtigem Erwerbstätigkeitsstatus in der Teilstichprobe der schwulen Männer

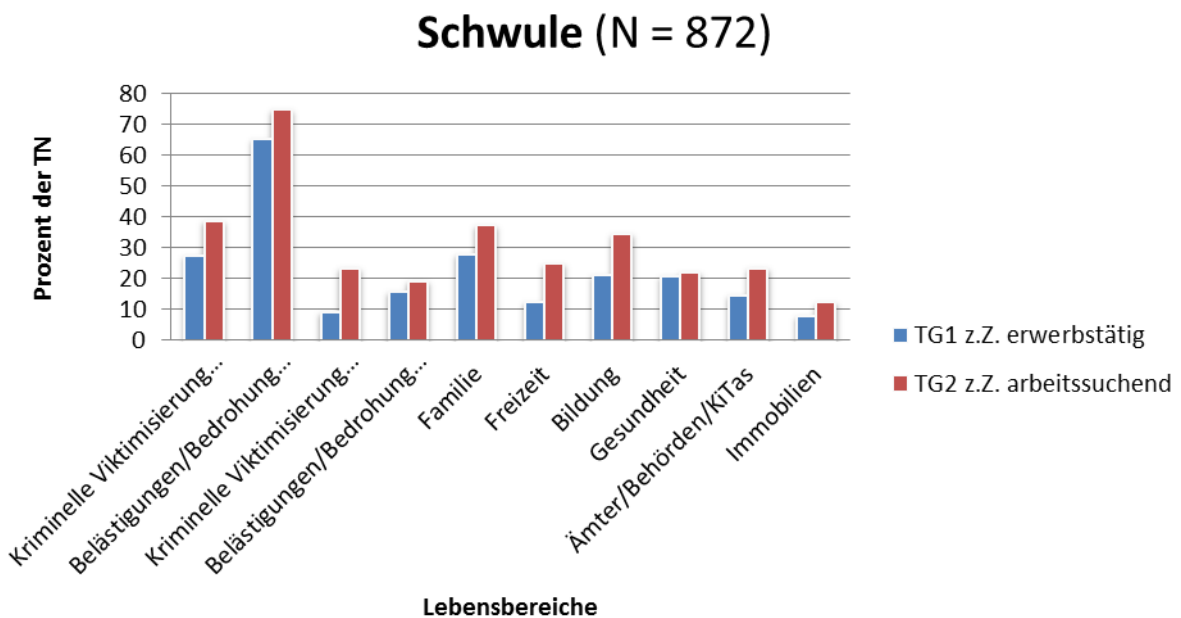


Abbildung 3: Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach gegenwärtigem Erwerbstätigkeitsstatus in der Teilstichprobe der schwulen Männer

Bisexuelle (N = 106)		
Erwerbstätigkeitsstatus	TG1 z.Z. erwerbstätig (N=86) % (n)	TG2 z.Z. arbeitslos/-suchend (N=20) % (n)
Erlebte Ungleichbehandlung in Lebensbereichen		
Kriminelle Viktimisierung (Alltag)	25,6% (22)	20% (4)
Belästigungen/Bedrohungen (Alltag)	53,5% (46)	65% (13)
Kriminelle Viktimisierung (Arbeit)	4,7% (4)	15% (3)
Belästigungen/Bedrohungen (Arbeit)	14% (12)	20% (4)
Familie	16,3% (14)	25% (5)
Freizeit	15,1% (13)	15% (3)
Bildung	14% (12)	15% (3)
Gesundheit	9,3% (8)	10% (2)
Ämter/Behörden/Ki Tas	9,3% (8)	20% (4)
Immobilien	4,7% (4)	5% (1)

Tabelle 14: Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach gegenwärtigem Erwerbstätigkeitsstatus in der Teilstichprobe der bisexuellen Männer

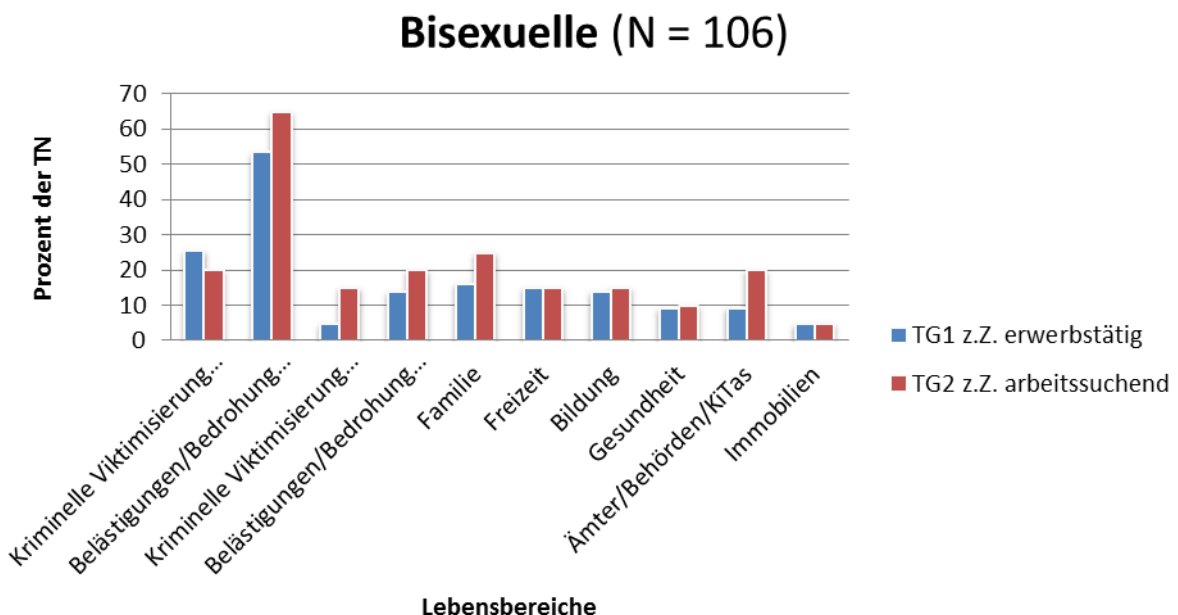


Abbildung 4: Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach gegenwärtigem Erwerbstätigkeitsstatus in der Teilstichprobe der bisexuellen Männer

Der an anderer Stelle bereits beschriebene Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und häufiger berichteter Diskriminierung im Alltag in der schwulen Teilstichprobe tritt auch in

Tabelle 13 und Abbildung 3 wieder deutlich hervor, wobei die statistischen Analysen im Nachgang dies auch bestätigen. Die arbeitslosen/arbeitsuchenden schwulen Befragungsteilnehmer berichten signifikant häufiger über erlebte alltägliche kriminelle Viktimisierung und Belästigungen und Bedrohungen als die schwulen Teilnehmer, die zum Zeitpunkt der Befragung einer Erwerbsbeschäftigung nachgingen. In der bisexuellen Teilstichprobe hingegen finden sich diese Zusammenhänge für Diskriminierung im Alltag nicht, allerdings sind hier die erwerbslosen bisexuellen Männer signifikant emotional betroffener durch erlebte Diskriminierung(en) als diejenigen bisexuellen Männer, die einer Erwerbsbeschäftigung nachgehen. Auch dieser Zusammenhang wurde in der obigen Analyse der generellen Trends bereits festgestellt und berichtet.

Ähnlich wie bei den Nettoeinkommensgruppen offenbaren die Analysen also eine weitere spezifische Teilgruppe der schwulen (und – wenn auch in etwas anderer Hinsicht – bisexuellen) Männer, die sich durch besondere Vulnerabilität gegenüber Ungleichbehandlungen aufgrund der sexuellen Orientierung/Identität auszeichnet: Personen, die gegenwärtig ohne Erwerbsbeschäftigung sind.

Berichtete Ungleichbehandlungen nach aktueller Wohnortgröße

Als drittes wurden nun Diskriminierungserfahrungen in unterschiedlichen Lebensbereichen über verschiedene Wohnortgrößen hinweg betrachtet.

Schwule (N = 1040)					
Aktuelle Wohnortgröße (EW)	TG1	TG2	TG3	TG4	TG5
	<10.000	-50.000	-100.000	-500.000	> 500.000
	(N = 106)	(N = 130)	(N = 95)	(N = 244)	(N = 465)
Erlebte Ungleichbehandlung in Lebensbereichen	% (n)	% (n)	% (n)	% (n)	% (n)
Kriminelle Viktimisierung (Alltag)	19,8% (21)	23,8% (31)	25,3% (24)	29,5% (72)	31,2%(145)
Belästigungen/Bedrohungen (Alltag)	67% (71)	63,1% (82)	66,3% (63)	69,7%(170)	68,4%(318)
Kriminelle Viktimisierung (Arbeit)	7,5% (8)	7,7% (10)	7,4% (7)	9,8% (24)	12,3% (57)
Belästigungen/Bedrohungen (Arbeit)	13,2% (14)	11,5% (15)	9,5% (9)	13,1% (32)	18,5% (86)
Familie	24,5% (26)	27,7% (36)	15,8% (15)	27% (66)	31,8%(148)
Freizeit	8,5% (9)	14,6% (19)	9,5% (9)	14,8% (36)	15,5% (72)
Bildung	17% (18)	22,3% (29)	28,4% (27)	25,8% (63)	27,3%(127)
Gesundheit	12,3% (13)	20% (26)	18,9% (18)	20,5% (50)	23,7%(110)
Ämter/Behörden/KiTa's	10,4% (11)	13,1% (17)	12,6% (12)	13,5% (33)	17% (79)
Immobilien	7,5% (8)	6,9% (9)	6,3% (6)	7,4% (18)	9,2% (43)

Tabelle 15: Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach aktueller Wohnortgröße in der Teilstichprobe der schwulen Männer

Schwule (N = 1040)

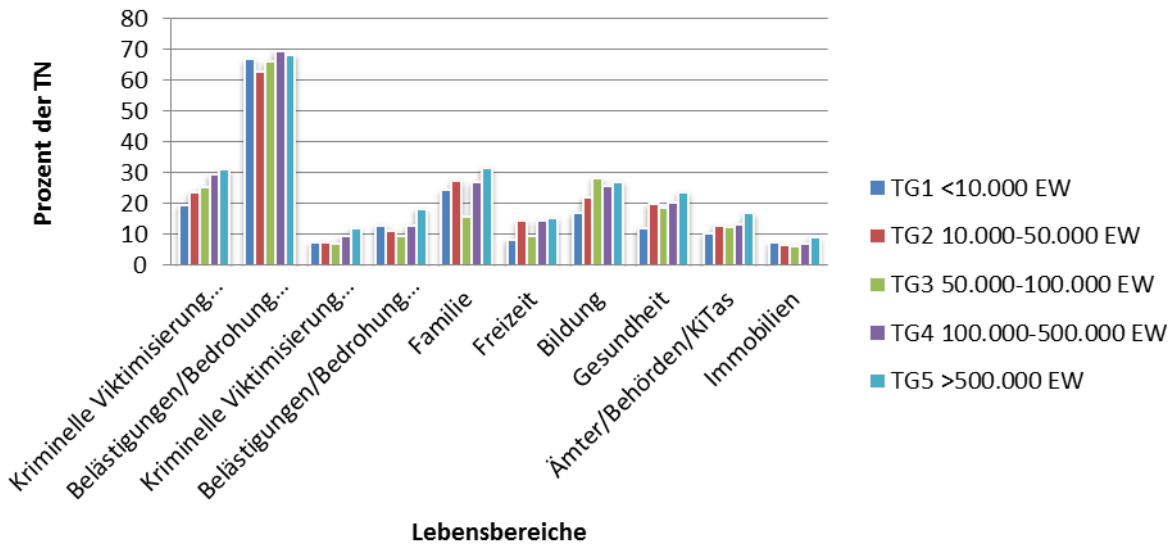


Abbildung 5: Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach aktueller Wohnortgröße in der Teilstichprobe der schwulen Männer

Bisexuelle (N = 120)					
Aktuelle Wohnortgröße (EW)	TG1 <10.000	TG2 -50.000	TG3 -100.000	TG4 -500.000	TG5 > 500.000
Erlebte Ungleichbehandlung in Lebensbereichen	(N = 20) % (n)	(N = 23) % (n)	(N = 13) % (n)	(N = 24) % (n)	(N = 40) % (n)
Kriminelle Viktimisierung (Alltag)	30% (6)	8,7% (2)	23,1% (3)	29,2% (7)	27,5% (11)
Belästigungen/Bedrohungen (Alltag)	70% (14)	47,8% (11)	38,5% (5)	45,8% (11)	60% (24)
Kriminelle Viktimisierung (Arbeit)	10% (2)	4,3% (1)	7,7% (1)	0% (0)	7,5% (3)
Belästigungen/Bedrohungen (Arbeit)	25% (5)	4,3% (1)	15,4% (2)	8,3% (2)	12,5% (5)
Familie	20% (4)	17,4% (4)	15,4% (2)	12,5% (3)	22,5% (9)
Freizeit	20% (4)	13% (3)	7,7% (1)	8,3% (2)	17,5% (7)
Bildung	30% (6)	17,4% (4)	0% (0)	20,8% (5)	7,5% (3)
Gesundheit	20% (4)	8,7% (2)	15,4% (2)	8,3% (2)	10% (4)
Ämter/Behörden/KiTa	20% (4)	8,7% (2)	7,7% (1)	8,3% (2)	7,5% (3)
Immobilien	5% (1)	0% (0)	0% (0)	4,2% (1)	7,5% (3)

Tabelle 16: Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach aktueller Wohnortgröße in der Teilstichprobe der bisexuellen Männer

Bisexuelle (N = 120)

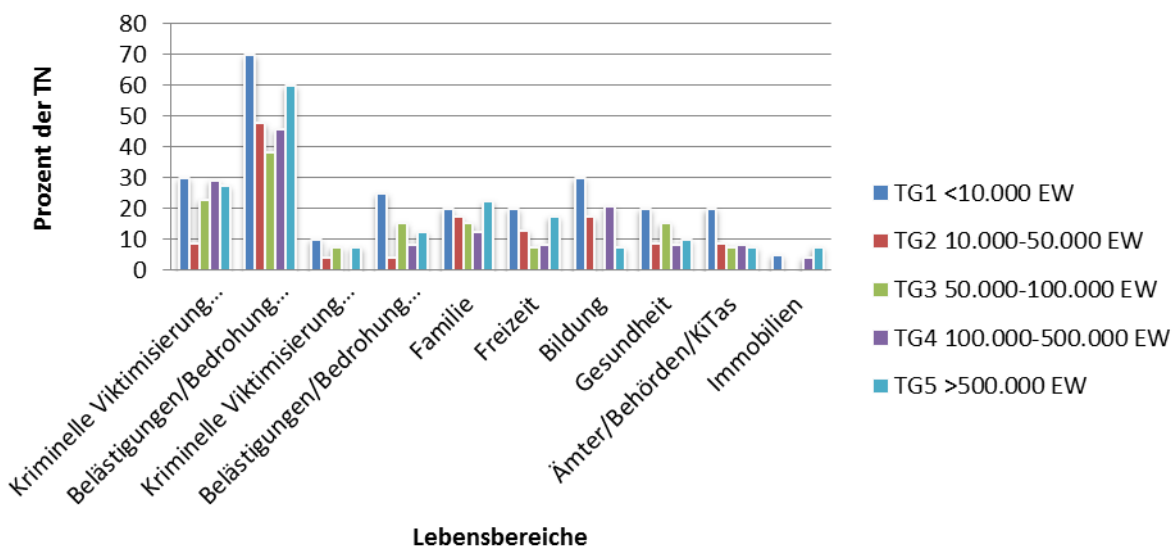


Abbildung 6: Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach aktueller Wohnortgröße in der Teilstichprobe der bisexuellen Männer

Die zunächst nahe liegende Vermutung eines häufigeren Erlebens von Ungleichbehandlungen aufgrund der sexuellen Orientierung/Identität je kleiner der aktuelle Wohnort (gemessen an Einwohnerzahlen) ist, erweist sich in der Teilstichprobe der schwulen Männer für nicht haltbar und kann in der bisexuellen Stichprobe lediglich für diejenige Teilgruppe andeutungsweise gesehen werden, die zum Zeitpunkt der Befragung in Orten mit weniger als 10.000 Einwohnern leben. In der Teilstichprobe der schwulen Männer gibt es jedoch einen positiven signifikanten Zusammenhang zwischen der berichteten Erlebnishäufigkeit von Belästigungen und Bedrohungen im Alltag und der aktuellen Wohnortgröße; allerdings unterscheiden sich die Teilgruppen statistisch nicht voneinander. In der bisexuellen Teilstichprobe treten keine statistisch belastbaren Zusammenhänge dieser Art auf und es gibt auch keine nachweisbaren Unterschiede zwischen den einzelnen Teilgruppen.

Berichtete Ungleichbehandlungen nach aktuellem Wohnort

Da für die Studienauftraggeberin – die Antidiskriminierungsstelle des Landes Berlin – ebenfalls interessant war zu wissen, wie sich das Diskriminierungserleben der Berliner Schwulen und bisexuellen Männer im Vergleich zu allen anderen verhält, wurden im letzten Untersuchungsschritt die entsprechenden Stichproben nach aktuellem Wohnort in Berliner und andere aufgeteilt und die jeweiligen Analysen durchgeführt. Die Tabellen 17 und 18 mit den dazugehörigen Abbildungen geben deskriptiv die Datenlage wieder. Entgegen der Erwartung berichten die Berliner Schwulen mehr über erlebte Ungleichbehandlung in allen Lebensbereichen (exklusive des Immobilienbereichs) als die schwulen Männer im Rest der Republik. Ähnlich verhält es sich für die bisexuellen Männer, wobei in den Bereichen Bildung, Gesundheit und Ämter/Behörden/KiTas die Berliner Bisexuellen weniger über erlebte Ungleichbehandlung berichten. Dieser Befund ist überraschend, wobei viele Gründe denkbar wären,

die aber mit der vorliegenden Untersuchung nicht aufzudecken sind. Hier würde es sich lohnen, vertiefende Ursachenforschung zu betreiben.

Schwule (N = 1039)		
Aktueller Wohnort	TG1 Berlin (N = 232) % (n)	TG2 Andere (N = 807) % (n)
Kriminelle Viktimisierung (Alltag)	32,2% (75)	26,9% (217)
Belästigungen/Bedrohungen (Alltag)	70,3% (163)	67% (541)
Kriminelle Viktimisierung (Arbeit)	11,2% (26)	9,9% (80)
Belästigungen/Bedrohungen (Arbeit)	19,4% (45)	13,6% (110)
Familie	31,5% (73)	26,9% (217)
Freizeit	19,4% (45)	12,4% (100)
Bildung	29,7% (69)	24,0% (194)
Gesundheit	22,4% (52)	20,6% (166)
Ämter/Behörden/KiTas	18,1% (42)	13,6% (110)
Immobilien	5,2% (12)	8,9% (72)

Tabelle 17: Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach aktuellem Wohnort in der Teilstichprobe der schwulen Männer

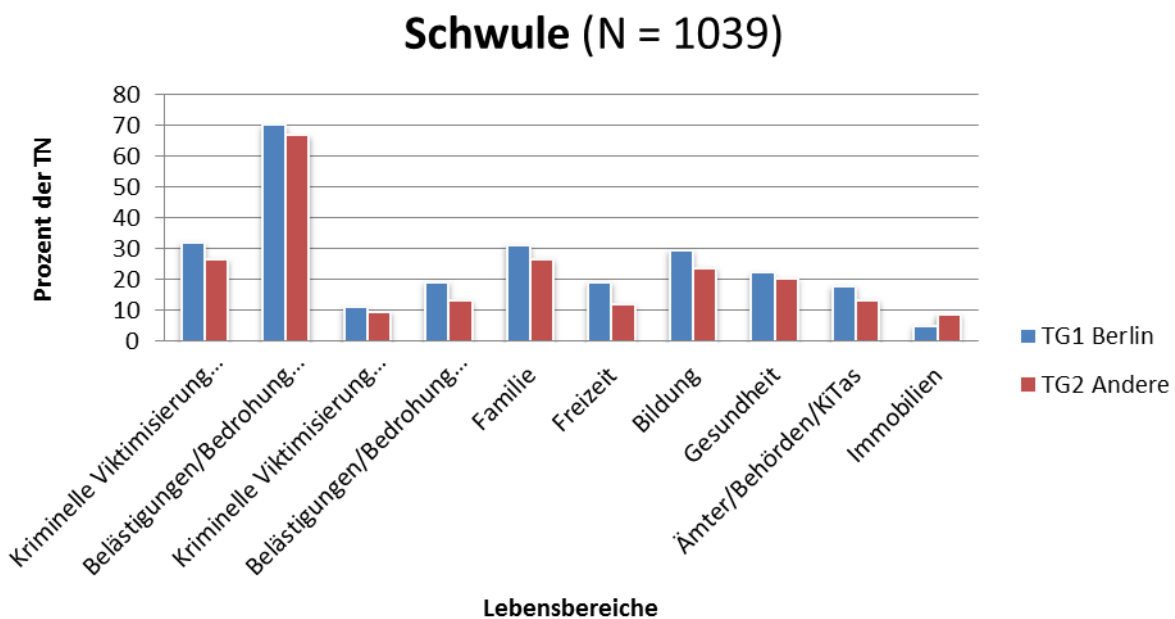


Abbildung 7: Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach aktuellem Wohnort in der Teilstichprobe der schwulen Männer

Bisexuelle (N = 121)		
Aktueller Wohnort	TG1 Berlin (N=21) % (n)	TG2 Andere (N=100) % (n)
Erlebte Ungleichbehandlung in Lebensbereichen		
Kriminelle Viktimisierung (Alltag)	33,3% (7)	22% (22)
Belästigungen/Bedrohungen (Alltag)	61,9% (13)	52% (52)
Kriminelle Viktimisierung (Arbeit)	14,3% (3)	4% (4)
Belästigungen/Bedrohungen (Arbeit)	19% (4)	11% (11)
Familie	19% (4)	18% (18)
Freizeit	28,6% (6)	12% (12)
Bildung	4,8% (1)	17% (17)
Gesundheit	0% (0)	14% (14)
Ämter/Behörden/KiTas	9,5% (2)	10% (10)
Immobilien	9,5% (2)	3% (3)

Tabelle 18: Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach aktuellem Wohnort in der Teilstichprobe der bisexuellen Männer

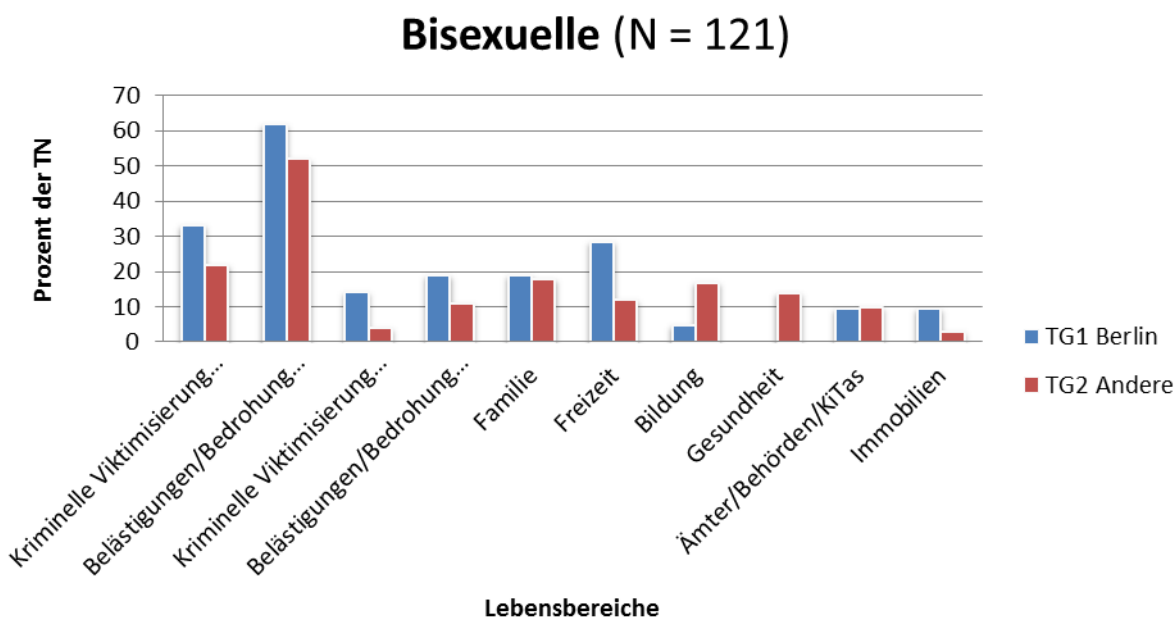


Abbildung 8: Berichtete Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen nach aktuellem Wohnort in der Teilstichprobe der bisexuellen Männer

Statistisch konnte der gefundene Zusammenhang zwischen aktuellem Wohnort (Berlin) und erlebter Ungleichbehandlung in der Form von krimineller Viktimisierung und Belästigungen und Bedrohungen im Alltag ebenfalls nachgewiesen werden; dieser gilt allerdings nur für die Teilstichprobe der schwulen Männer. Zwischen erlebter Ungleichbehandlung und Wohnort Berlin gab es dagegen für die Teilstichprobe der bisexuellen Männer keinen statistisch nachweisbaren Zusammenhang. Auch die Vergleichsanalyse ergab lediglich für die Teilstichprobe der schwulen Männer einen marginal signifikanten Unterschied zu den nicht Berliner schwulen Männern im Hinblick auf das Erleben von Belästigungen und Bedrohungen im Alltag. Die Berliner Schwulen berichten mehr über erlebte Diskriminierung in dieser Form.

Teilgruppenanalysen in Hinblick auf Alter, Dauer des Out-Seins und Bildungsstand

Neben den Teilgruppenbetrachtungen von vergleichsweise großen demographischen Gruppen war ergänzend ebenfalls von Interesse, ob 1) zwischen jungen (< 27 Jahre) und älteren (> 60 Jahre) Befragungsteilnehmern, 2) in Hinblick auf die Dauer des Out-Seins und 3) zwischen Teilgruppen mit unterschiedlichem formalen Bildungsstatus (Abitur und/oder Hochschulabschluss vs. niedrigerer Bildungsabschluss vs. kein Bildungsabschluss) statistisch belastbare Zusammenhänge und Unterschiede in den Diskriminierungserfahrungen bestehen. Zu diesem Zwecke wurden analog zu obigen Teilgruppenanalysen zunächst die (dummy-kodierten) demographischen Merkmalsvariablen auf die Diskriminierungserfahrungen regressiert. Konnte ein Zusammenhang zwischen den Alters- und Bildungsgruppen und den Diskriminierungserfahrungen festgestellt werden, wurden im letzten Analyseschritt Varianzanalysen mit PostHoc-Kontrasttests bzw. t-Tests für unverbundene Stichproben gerechnet, um mögliche Unterschiede zwischen den Teilgruppen statistisch abzusichern.

In der Teilstichprobe der schwulen Männer befanden sich 45 Männer, die älter als 60 Jahre, und 208 Männer, die jünger als 27 Jahre waren. In der bisexuellen Teilstichprobe befanden sich 9 über 60jährige und 29 unter 27jährige Männer. Zusammenhänge mit Diskriminierungserfahrungen konnten allerdings nur für die beiden Teilgruppen der schwulen Männer aufgedeckt werden und auch nur für die berichtete Ungleichbehandlung in Form von Belästigungen und Bedrohungen im Alltag. Hier zeigte sich ein signifikant negativer Zusammenhang zwischen Altersgruppe und berichtete Diskriminierungshäufigkeit, der aufzeigt, dass die jüngeren (<27 J.) schwulen Männer deutlich mehr über erlebte Belästigungen und Bedrohungen im Alltag berichten als die älteren. Die Unterschiedsbetrachtung per t-Test sichert diesen Befund dabei ab.

Inhaltlich eng verbunden mit der Altersvariablen ist die Dauer des öffentlichen Out-Seins. Die schwulen Männer gaben dabei zum Zeitpunkt der Befragung an, sich vor durchschnittlich 17,89 Jahren (SA = 10,78; Median = 16,0 Jahre) öffentlich als schwul geoutet zu haben, während die bisexuellen Männer angaben, sich vor durchschnittlich 16,54 Jahren (SA = 12,7; Median = 14,0 Jahre) öffentlich als bisexuell geoutet zu haben. Ein Zusammenhang zwischen Dauer des Out-Seins und alltäglichen Diskriminierungserfahrungen ist jedoch ähnlich schwach wie beim Alter selbst: nur in der Teilstichprobe der schwulen Männer gibt es einen signifikant positiven Zusammenhang mit berichteter allgemeiner Diskriminierung in Form

der kriminellen Viktimisierung. Mit zunehmender Dauer des Out-Seins steigt auch die berichtete erlebte kriminelle Viktimisierung im Alltag.

In Hinblick auf den Bildungsstand der Stichprobe teilen sich die Befragungsteilnehmer folgendermaßen auf die Teilgruppen mit unterschiedlichem formalen Bildungsstatus auf. In der schwulen Teilstichprobe haben 611 Männer Abitur oder Hochschulabschluss, 421 haben einen geringeren Bildungsabschluss und 6 haben keinen formalen Bildungsabschluss. In der bisexuellen Teilstichprobe haben 67 Männer Abitur oder Hochschulabschluss, 51 haben einen geringeren formalen Bildungsabschluss und lediglich ein Mann gab an, keinen formalen Bildungsabschluss zu haben. Zwischen den Teilgruppen mit unterschiedlichem formalem Bildungsstand konnten jedoch weder in der Teilstichprobe der schwulen noch in der Teilstichprobe der bisexuellen Männer Unterschiede im Hinblick auf erlebte Ungleichbehandlungen festgestellt werden.

Soziodemographische Merkmale und Akzeptanzerfahrungen

Generelle Trends

Die Analysen potenzieller Zusammenhänge zwischen den soziodemographischen Merkmalen und der wahrgenommenen Akzeptanz ergaben, dass von den schwulen Befragungsteilnehmern die Gesellschaft als akzeptierender wahrgenommen wird, je höher ihr monatliches Nettoeinkommen ist, je mehr „out“ sie sind und wenn sie einen Migrationshintergrund haben. Die bisexuellen Befragungsteilnehmer dagegen nehmen die Gesellschaft als weniger akzeptierend wahr, wenn sie arbeitslos sind.

Wieder ist zu erkennen, dass das Nettoeinkommen einer Person offenbar eine soziale Signalwirkung nach innen und nach außen hat, die den negativ belegten Minderheitenstatus mit einem anderen, gesellschaftlich sehr positiv bewerteten Status kompensieren oder gar überdecken kann. Materieller Wohlstand kann dabei die Akzeptanzwahrnehmung verstärken, entweder weil jemand, der mehr Geld verdient, als gesellschaftlich willkommener angesehen und entsprechend behandelt wird, oder aber weil einem die Akzeptanz der Gesellschaft ermöglicht hat, mehr Geld zu verdienen. Auch andere Gründe sind denkbar, die hier jedoch nicht abschließend geklärt werden können. Sicher festhalten lässt sich lediglich die Tatsache, dass für schwule Männer Nettoeinkommen und wahrgenommene gesellschaftliche Akzeptanz eine positive Liaison miteinander eingehen.

Auch der Befund, dass eine größere Outness zu einer stärkeren wahrgenommenen gesellschaftlichen Akzeptanz führt, ist nicht überraschend und passt zudem zum Ergebnis, dass ein größeres Ausmaß an Selbst-Akzeptanz mit einer höheren wahrgenommenen Akzeptanz durch die Gesellschaft und das lokale Umfeld einhergeht. Wer „out“ ist, signalisiert zum einen, dass er sich nicht versteckt und zu sich selbst steht. Und zum anderen gibt er damit Anderen auch die Möglichkeit, ihn so zu akzeptieren, wie er ist. Beides erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass die Person tatsächlich akzeptiert wird, was wiederum zu einer stärkeren Akzeptanzwahrnehmung ihrerseits führt.

Den erfreulichsten Befund in dieser Reihe stellt schließlich der positive Zusammenhang zwischen Migrationshintergrund und gesellschaftliche Akzeptanzwahrnehmung dar. Die schwulen Befragungsteilnehmer mit Migrationshintergrund erleben die deutsche Gesellschaft als Homosexualität akzeptierender als es die Teilnehmer ohne Migrationshintergrund tun. Dies liegt möglicherweise an dem impliziten Vergleich mit der Akzeptanz von Homosexualität (oder Nichtakzeptanz) in den jeweiligen Herkunftsländern und kann auf jeden Fall dahingehend interpretiert werden, dass die Bemühungen um die Anerkennung sexueller Vielfalt aber auch um Integration in Deutschland bereits Früchte tragen und schon allein aus diesem Grund nicht nachlassen dürfen.

Im Hinblick auf die wahrgenommene lokale oder Umfeldakzeptanz von Homo- und Bisexualität spielen ebenfalls die bereits genannten Größen eine Rolle. Von den schwulen Befragungsteilnehmern nehmen jene ihr Umfeld als akzeptierender wahr, die über ein höheres Nettoeinkommen verfügen und die mehr „out“ sind. Für die schwulen und bisexuellen Befragten gleichermaßen stieg die wahrgenommene lokale Akzeptanz mit zunehmender Wohnortgröße und sank dagegen bei Arbeitslosigkeit.

Der Befund, dass sowohl für die schwulen als auch für die bisexuellen Befragungsteilnehmer die wahrgenommene lokale Akzeptanz mit zunehmender Wohnortgröße steigt, passt zu dem oben genannten Ergebnis, dass mit zunehmender Wohnortgröße auch die emotionale Betroffenheit durch belästigende und bedrohende Diskriminierung steigt. Je größer ein Ort ist, desto wahrscheinlicher ist es auch, dass es für jedes Individuum in seiner Einzigartigkeit einen Platz gibt, den es ausfüllen kann. Dies kann dazu führen, dass sich die Personen, zumal solche, die von der (Hetero-)Norm abweichen, sich an einem größeren Ort willkommener und akzeptierter fühlen als an einem kleineren Ort. Erleben sie jetzt aber an diesem scheinbar sichereren Ort belästigende und bedrohende Diskriminierung, sind sie enttäuscht und möglicherweise verletztter als wenn sie gar nicht erst von einer größeren Akzeptanz ihrer Person ausgegangen wären.

Spezifische Teilgruppenanalysen

Analog zur Betrachtung von möglichen Unterschieden zwischen verschiedenen soziodemographischen Teilgruppen hinsichtlich des Diskriminierungserlebens wurden an die generellen Analysen anschließend die Akzeptanzerfahrungen in den verschiedenen Teilgruppen (monatlich verfügbares Nettoeinkommen, Erwerbstätigkeitsstatus, aktuelle Wohnortgröße, aktueller Wohnort, Altersgruppen, Dauer des Out-Seins, Bildungsstand) näher untersucht. Hierzu wurden die Akzeptanzerfahrungen (gesellschaftlich und lokal) auf die einzelnen (dummy-kodierten) soziodemographischen Merkmalsvariablen regressiert, um etwaige statistisch belastbare Zusammenhänge aufzudecken. Konnten solche Zusammenhänge identifiziert werden, wurden anschließend im letzten Analyseschritt Varianzanalysen mit PostHoc-Kontrasttests gerechnet, um mögliche Unterschiede zwischen den Teilgruppen statistisch abzusichern.

Akzeptanzerfahrungen nach Nettoeinkommensgruppen

Sowohl für die schwulen als auch für die bisexuellen Männer steigt mit zunehmendem Nettoeinkommen die Wahrnehmung gesellschaftlicher und lokaler Akzeptanz. Während sich jedoch die Teilgruppen der bisexuellen Männer in ihrer Akzeptanzwahrnehmung nur graduell und nicht signifikant voneinander unterscheiden, ist dies sehr wohl der Fall innerhalb der Teilstichprobe der schwulen Männer. Diejenigen Schwulen, die über ein monatliches Nettoeinkommen von unter 1000 Euro verfügen, nehmen die Gesellschaft als signifikant weniger akzeptierend wahr als die Teilgruppe, die über ein monatliches Nettoeinkommen von über 3500 Euro verfügt. Noch deutlicher tritt der Unterschied im „gefühlten Stigma“ zutage, wenn die die wahrgenommene Akzeptanz des lokalen Umfeldes betrachtet wird. Hier unterscheiden sich die Personen mit geringem Nettoeinkommen (<1000€) signifikant von allen anderen drei Einkommensgruppen, die sich wiederum nicht voneinander in Hinblick auf die lokale Akzeptanzwahrnehmung unterscheiden. Der oben bereits beschriebene Befund, dass Personen mit geringem Nettoeinkommen offenbar eine besondere Vulnerabilität gegenüber Ungleichbehandlungen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung/Identität aufwiesen, scheint sich auch in der Akzeptanzwahrnehmung vor allem des lokalen Umfeldes niederzuschlagen. Insgesamt wäre es jedoch noch erhellender, könnten diese Befunde mit einer heterosexuellen (männlichen) Stichprobe verglichen werden. Denkbar ist, dass ein geringes Einkommen vor allem für Männer und unabhängig von der gegebenen sexuellen Orientierung/Identität zum einen eine eigene Diskriminierungsgrundlage bietet und zum anderen besonders negative Effekte auf die Wahrnehmungen und das psychische Wohlbefinden des Einzelnen hat.

Akzeptanzerfahrungen nach Erwerbstätigkeitsstatus

Die oben genannten Analysen ergänzend konnte bei der Teilgruppenbetrachtung festgestellt werden, dass sowohl in der Teilstichprobe der schwulen Männer als auch in der Teilstichprobe der bisexuellen Männer bedeutsame Zusammenhänge zwischen Erwerbstätigkeitsstatus und Akzeptanzerfahrungen bestehen. Während sich jedoch für die Teilstichprobe der schwulen Männer ein Zusammenhang zwischen Erwerbstätigkeitsstatus und Wahrnehmung von gesellschaftlicher Akzeptanz nur andeutet und in dieser Hinsicht zwischen den zum Zeitpunkt der Befragung erwerbstätigen und arbeitslosen/arbeitsuchenden schwulen Männern kein Unterschied zutage tritt, nehmen die bisexuellen erwerbstätigen Männer die Gesellschaft signifikant stärker als ihre sexuelle Orientierung/Identität akzeptierend wahr als die arbeitslosen/arbeitsuchenden bisexuellen Männer. Im Hinblick auf die wahrgenommene lokale bzw. Umfeldakzeptanz dagegen gilt für beide Teilstichproben, dass diejenigen Männer, die zum Zeitpunkt der Befragung einer Erwerbsbeschäftigung nachgingen, ihr lokales Umfeld signifikant stärker als ihre sexuelle Orientierung/Identität akzeptierend wahrnahmen als die Männer, die zum Zeitpunkt der Befragung arbeitslos/arbeitsuchend waren. Die ebenfalls bereits oben als gegenüber Diskriminierungserfahrungen besonders vulnerabel identifizierte Teilgruppe von Männern ohne gegenwärtige Erwerbsbeschäftigung tritt auch im Hinblick auf das Akzeptanzerleben deutlich hervor. Schwule und bisexuelle Männer, die durch zusätzliche Arbeitslosigkeit sozusagen doppelt betroffen sind, fühlen sich im Herek-

schen Sinne (2009) stärker stigmatisiert und erleben entsprechend sowohl die Gesellschaft als auch ihr unmittelbares Umfeld als weniger akzeptierend.

Akzeptanzerfahrungen nach aktueller Wohnortgröße

Interessanter Weise spiegeln sich die Teilgruppenanalysen der Diskriminierungserfahrungen nach aktueller Wohnortgröße nicht in den Analysen zu den Akzeptanzerfahrungen wider. Während sich in Hinblick auf berichtete Diskriminierungserfahrungen für die schwulen Befragungsteilnehmer lediglich ein Trend andeutete, dass mit zunehmender Wohnortgröße auch über mehr erlebte Diskriminierung berichtet wurde, konnten keine nennenswerten Zusammenhänge zwischen aktueller Wohnortgröße und berichteten Diskriminierungserfahrungen in der Teilstichprobe der bisexuellen Männer gefunden werden. Ganz anders sieht die Sachlage aus, werden sowohl die wahrgenommene gesellschaftliche als auch die wahrgenommene Umfeldakzeptanz betrachtet. In beiden Teilstichproben gibt es einen signifikant positiven Zusammenhang zwischen aktueller Wohnortgröße und wahrgenommener lokaler Akzeptanz, d.h. je größer der aktuelle Wohnort gemessen an Einwohnerzahlen ist, desto mehr wird auch das lokale Umfeld als Homo- und Bisexualität akzeptierend wahrgenommen. In der Teilstichprobe der bisexuellen Männer findet sich darüber hinaus dieser Zusammenhang ebenfalls in Hinblick auf die wahrgenommene gesellschaftliche Akzeptanz von Bisexualität. Offenbar sind das subjektive Empfinden von Akzeptanz und das (objektive) Erleben von Diskriminierung nicht eins zu eins miteinander verbunden, da die Akzeptanzwahrnehmung sichtlich auch von anderen, diskriminierungserfahrungsunabhängigen Faktoren beeinflusst wird.

Die zur Qualifikation der gefundenen Zusammenhänge durchgeführten Teilgruppenvergleiche zeigten zwar nur hinsichtlich der wahrgenommenen Umfeldakzeptanz, jedoch in beiden Teilstichproben signifikante Gruppenunterschiede. Die schwulen Männer, die zum Zeitpunkt der Befragung in Orten mit mehr als 500.000 Einwohnern wohnten, nehmen ihr lokales Umfeld deutlich als akzeptierender wahr als alle anderen Teilgruppen, die sich wiederum in ihrer Akzeptanzwahrnehmung nicht voneinander unterscheiden. Innerhalb der Teilstichprobe der bisexuellen Männer dagegen tritt derselbe Sachverhalt nur in umgekehrter Schwerpunktsetzung auf. Hier nehmen die bisexuellen Männer, die zum Zeitpunkt der Befragung in Orten mit weniger als 10.000 Einwohnern wohnten, ihr lokales Umfeld signifikant als weniger akzeptierend wahr als alle anderen Teilgruppen, die sich ebenfalls in ihren Akzeptanzwahrnehmungen nicht weiter voneinander unterscheiden. Anders ausgedrückt lässt sich also festhalten, dass für die schwulen Männer das gefühlte Stigma in großen Städten am kleinsten ist und für die bisexuellen Männer am größten in kleinen Orten.

Akzeptanzerfahrungen nach aktuellem Wohnort

Der Befund, dass die subjektive Akzeptanzwahrnehmung und das (objektive) Erleben von Diskriminierung nicht zwangsläufig zusammenhängen, konnte auch für die Diskriminierungs- und Akzeptanzerfahrungen nach aktuellem Wohnort zumindest für die Teilstichprobe der schwulen Männer festgestellt werden. Während die Berliner Schwulen zwar über mehr erlebte Diskriminierung berichten als die schwulen Männer im Rest der Republik, nehmen

sie ihr lokales Umfeld in Berlin signifikant als akzeptierender wahr als die schwulen Männer, die nicht in Berlin wohnen. Zwischen aktuellem Wohnort und wahrgenommener Akzeptanz durch die Gesamtgesellschaft besteht dagegen für die schwulen Befragungsteilnehmer kein Zusammenhang, was nicht weiter verwundert, da die Gesamtgesellschaft ja nicht auf Berlin beschränkt ist. Für die befragten bisexuellen Männer spielt insgesamt der aktuelle Wohnort Berlin oder Nicht-Berlin hinsichtlich der wahrgenommenen Akzeptanz von Bisexualität keine Rolle.

Akzeptanzerfahrungen nach Alter, Dauer des Out-Seins und Bildungsstand

Bereits im Hinblick auf die Diskriminierungserfahrungen konnte nur ein schwacher Zusammenhang zwischen den beiden Altersgruppen (<27 Jahre vs. >60 Jahre) und erlebter Ungleichbehandlung festgestellt werden; dasselbe wurde für die Akzeptanzerfahrungen nachgewiesen. Lediglich in der Teilstichprobe der schwulen Männer trat ein schwacher Zusammenhang mit Akzeptanzerfahrungen dergestalt auf, dass die jüngeren schwulen Männer die Gesamtgesellschaft tendenziell als akzeptierender wahrnehmen als die älteren Männer, jedoch unterscheiden sich die beiden Teilgruppen statistisch nicht voneinander. Dieser Befund verwundert nicht, da die älteren schwulen Männer die Einstellungen und das Verhalten der Gesamtgesellschaft bereits in Zeiten erlebt haben, als diese Menschen mit nicht-heterosexuellen Orientierungen und Identitäten noch viel stärker stigmatisierte und diskriminierte als es heute der Fall ist. Die wahrgenommene Akzeptanz des lokalen Umfeldes ist dagegen vollkommen unabhängig von der eigenen Altersgruppe, was ebenfalls plausibel ist, da hier viel stärker zeitlich gebundene und situative Elemente die jeweiligen Erfahrungen bedingen.

Eines dieser Elemente stellt neben dem Grad der Outness, der wie bereits berichtet für schwule Männer positiv mit der gesellschaftlichen Akzeptanzerfahrung assoziiert ist, die Dauer des (öffentlichen) Out-Seins dar. Für die schwulen Befragungsteilnehmer konnte nachgewiesen werden, dass sie ihr lokales Umfeld deutlich als Homosexualität akzeptierender wahrnehmen, je länger sie bereits (öffentlich) als schwul geoutet sind. Es gilt dieselbe Argumentation wie oben: nur wer sich öffentlich zu seiner sexuellen Orientierung/Identität bekennt, kann auch die (positive) Erfahrung machen, dass man als Person so akzeptiert wird, wie man ist. Und je länger man bereits offen zu der eigenen sexuellen Orientierung/Identität steht, desto mehr solcher Erfahrungen kann man also entsprechend gemacht haben. Allerdings müssen diese Aussagen auf die schwulen Männer der Stichprobe beschränkt bleiben, da sich keine der genannten Zusammenhänge für die bisexuellen Befragungsteilnehmer zeigen. Wieder ist bemerkbar, dass es offenbar sowohl für die Gesamtgesellschaft als auch für den Einzelnen schwieriger ist, Bisexualität an sich neben Monosexualität als eigene sexuelle Orientierung/Identität zu akzeptieren und dass die Akzeptanz von Bisexualität nicht durch dieselben Mittel gefördert werden kann, wie bei homosexuellen Personen (Männern).

(Leider) wird diese Beobachtung weiter untermauert durch den Befund, dass nur für die Teilstichprobe der schwulen Männer ein positiver Zusammenhang zwischen formalem Bildungsstatus und wahrgenommener Akzeptanz des persönlichen Umfeldes festgestellt werden konnte. Je höher der Bildungsabschluss der schwulen Männer dabei ist, desto mehr nehmen

sie ihr lokales Umfeld als ihre sexuelle Orientierung/Identität akzeptierend wahr, wobei zwischen den Teilgruppen nur graduelle Unterschiede bestehen, die jedoch statistisch nicht belastbar sind.

Soziodemographische Merkmale und Einstellung zu struktureller Diskriminierung

Die Analyse potenzieller Zusammenhänge zwischen den soziodemographischen Merkmalen und der Einstellung zur strukturellen Diskriminierung ergab lediglich, dass die schwulen Befragungsteilnehmer, die keinen Partner haben (i.e. Singles) und diejenigen, die weniger „out“ sind, strukturelle Diskriminierung mehr akzeptieren. Der Befund ist nicht verwunderlich, da die schwulen Singles von den meisten strukturellen Regelungen, die eine Ungleichbehandlung von sexuellen Minderheiten ausdrücken, nicht betroffen sind (z.B. von der nicht möglichen gemeinsamen Adoption eines Kindes durch ein schwules Paar) und daher diese Regelungen vermutlich nicht ganz so vehement ablehnen wie Andere. Mit der Outness ist es wahrscheinlich etwas komplizierter. Die Tatsache, dass die Sexualität einer Person nur zu einem geringen Grad öffentlich bekannt ist, kann vielerlei Gründe haben. Denkbar ist, dass sie selbst das so wünscht und sich aus Furcht vor Ablehnung und Diskriminierung nur wenigen oder niemandem in ihrem Umfeld offenbart. Ist dies der Fall, dann wird sie hin und wieder gezwungen sein, öffentlich in ihrem Verhalten und ihren Äußerungen der Heteronorm zu folgen und sich gegebenenfalls der Mehrheitsmeinung und entsprechenden Vorurteilen anschließen. Dies wiederum kann auf lange Sicht zu einer Verinnerlichung des sexuellen Stigmas führen und so dazu beitragen, dass die strukturelle Diskriminierung letztendlich als legitim bzw. als legitimer angesehen wird.

Zusammenfassung

Die Analysen zum Einfluss der soziodemographischen Merkmale auf das Diskriminierungs- und Akzeptanz erleben der schwulen und bisexuellen Männer in der vorliegenden Stichprobe zusammenfassend, lässt sich Folgendes festhalten:

- *Im Gegensatz zu den homosexuellen Männern ist das Diskriminierungs- und Akzeptanz erleben der bisexuellen Männer wenig bis gar nicht durch die soziodemographischen Merkmale beeinflusst.*
- *In der schwulen Teilstichprobe haben sich das monatliche Nettoeinkommen, Arbeitslosigkeit, generelle Outness und Wohnortgröße als stärkste Prädiktoren für das Diskriminierungs- und Akzeptanz erleben erwiesen. Ein hohes **Nettoeinkommen** senkt die Erlebnishäufigkeit von und die emotionale Betroffenheit durch Diskriminierung und stärkt die Wahrnehmung von gesellschaftlicher und lokaler Akzeptanz. **Arbeitslosigkeit** hingegen führt zu vermehrten Diskriminierungserlebnissen und stärkerer emotionaler Betroffenheit durch diese und verringert die Wahrnehmung von gesellschaftlicher und lokaler Akzeptanz. Eine hohe **generelle Outness** stärkt die gesellschaftliche und lokale Akzeptanzwahrnehmung und senkt die Akzeptanz struktureller Diskriminierung. Ein **größerer Wohnort** schließlich erhöht die emotionale Betroffenheit bei belästigender und bedrohender Diskriminierung, steigert aber die Wahrnehmung lokaler Akzeptanz.*

Auswirkungen von Diskriminierungs- und Akzeptanzerfahrungen auf das psychische Wohlbefinden

Es ist unumstritten, dass das Erleben von (offener) direkter und indirekter Diskriminierung aber auch von (verdeckter) nur latent wahrnehmbarer Ablehnung die Lebensqualität der betroffenen Personen erheblich beeinträchtigen kann. Ebenso existieren jedoch eine Reihe von Bedingungen, welche die negativen Auswirkungen solcher (Minderheiten) Stressoren auf das psychische Wohlbefinden potenziell abmildern, ausgleichen oder verhindern können und dann ihrerseits das psychische Wohlbefinden stärken (z.B. Meyer, 2003; Hatzenbuehler, 2009).

Die folgenden Abschnitte widmen sich jedoch zunächst den generellen Auswirkungen von erlebter Diskriminierung und wahrgenommener Akzeptanz auf das psychische Wohlbefinden, das anhand von vier Indikatoren erfasst wurde.

Als wichtigstes Merkmal des psychischen Wohlbefindens wurde die allgemeine Lebenszufriedenheit (Diener, Emmons, Larsen, & Griffin, 1985) erhoben. Diese ist definiert als eine bewusste, kognitive Einschätzung des eigenen Lebens bzw. der eigenen Lebensqualität nach selbstgesetzten Standards oder Kriterien. Obwohl es gewisse Übereinstimmungen bezüglich wichtiger Komponenten eines „guten Lebens“ gibt (wie z.B. Gesundheit oder erfolgreiche zwischenmenschliche Beziehungen), können Menschen diese Komponenten unterschiedlich gewichten. Ebenso ist es wahrscheinlich, dass sie auch unterschiedliche und einzigartige Kriterien an die Einschätzung der Güte des Lebens anlegen. Und schließlich können Menschen sehr unterschiedliche Standards für den „Erfolg“ in verschiedenen Lebensbereichen haben (vgl. Diener et al., 1985; Pavot & Diener, 1993), was es insgesamt erstrebenswert macht, eine globale Einschätzung der eigenen Lebenszufriedenheit zu erheben, bei der die Individuen ihre Lebensbereiche nach eigenen Werten und Bewertungen gewichten. Die „Satisfaction with Life Scale“ von Diener et al. (1985) leistet diese globale Erfassung der eigenen Lebenszufriedenheit und wurde daher in der vorliegenden Untersuchung verwendet. Darüber hinaus ist sie eine der meist verwendeten und best etabliertesten Skalen in der Forschung zum subjektiven Wohlbefinden (der sogenannten Glücksforschung), die auch bereits in groß angelegten, länderübergreifenden Erhebungen zur Anwendung kam (z.B. Suh, Diener, Oishi & Triandis, 1998; Kuppens, Ceulemans, Timmerman, Diener & Kim-Prieto, 2006; Kuppens, Realo & Diener, 2008).

Zur Einschätzung der eigenen Lebenszufriedenheit fanden die Teilnehmer im Fragebogen eine Reihe von Aussagen, die Aspekte der Zufriedenheit mit dem eigenen Leben beschrieben und sie wurden gebeten anzugeben, inwiefern sie persönlich den jeweiligen Aussagen zustimmen. Das Antwortformat reichte dabei von 1 = „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7 = „stimme vollständig zu“.

Es wurde der Grad der Zustimmung zu den folgenden Aussagen erhoben:

Allgemeine Lebenszufriedenheit:

1. In den meisten Bereichen entspricht mein Leben meinen Idealvorstellungen.

2. Meine Lebensbedingungen sind ausgezeichnet.
3. Ich bin mit meinem Leben zufrieden.
4. Bisher habe ich die wesentlichen Dinge erreicht, die ich mir für mein Leben wünsche.
5. Wenn ich mein Leben noch einmal leben könnte, würde ich kaum etwas ändern.

In der folgenden Tabelle 11 sind die Mittelwerte und Standardabweichungen der allgemeinen Lebenszufriedenheit der Befragungsteilnehmer abgebildet. Für beide Teilstichproben zeigt sich ein Durchschnittswert über der Skalenmitte, der darauf hinweist, dass die Befragungsteilnehmer insgesamt recht zufrieden mit ihrem Leben sind, wobei dies etwas mehr für die schwulen Männer gilt. Auch muss auffallen, dass die Streuung in beiden Stichproben relativ groß ist, was auf interindividuelle Unterschiede in Lebensbedingungen und -erfahrungen wie beispielsweise Diskriminierungs- und Akzeptanzerlebnisse schließen lässt, welche das Ausmaß der generellen Lebenszufriedenheit beeinflussen. Auf die Analyse solcher Einflüsse auf das psychische Wohlbefinden schwuler und bisexueller Männer wird nach der Darstellung der in der vorliegenden Untersuchung verwendeten Indikatoren des psychischen Wohlbefindens genauer eingegangen.

	Schwule (N = 1037)		Bisexuelle (N = 120)	
	M	SA	M	SA
allg. Lebenszufriedenheit	4,72	1,27	4,58	1,33

Tabelle 19: Mittelwerte und Standardabweichungen der allgemeinen Lebenszufriedenheit

Glücklicherweise liegen für die Lebenszufriedenheitseinschätzungen Länderwerte vor, so dass ein Vergleich mit den Lebenszufriedenheitswerten der deutschen Mehrheitsgesellschaft vorgenommen werden kann. In der ICS 2001 (International College Survey 2001, siehe Kuppens et al., 2006) wurden u.a. Lebenszufriedenheitseinschätzungen von knapp 10.000 Personen aus 46 Ländern erhoben, darunter auch Personen aus Deutschland. Die durchschnittliche allgemeine Lebenszufriedenheit der Deutschen lag in dieser Studie bei einem Wert von 4,88 (siehe Kuppens, Realo & Diener, 2008, S. 70). Dieser Wert unterscheidet sich nicht bedeutsam von den in der vorliegenden Untersuchung erzielten Werten für die schwulen und bisexuellen Männer und weist darauf hin, dass schwule und bisexuelle Männer in Deutschland genauso zufrieden mit ihrem Leben sind wie die Mehrheitsgesellschaft. Leider werden in der Studie von Kuppens et al. (2006) keine länderspezifischen Standardabweichungen berichtet, so dass ein diesbezüglicher Vergleich nicht möglich ist.

Eine Untersuchung zu Prädiktoren psychischen Wohlbefindens von lesbischen und bisexuellen Frauen sowie schwulen und bisexuellen Männern in den USA (Luhtanen, 2003) ergab außerdem für die dort realisierte Teilstichprobe der schwulen und bisexuellen Männer eine mittlere Lebenszufriedenheitseinschätzung von 4,68 mit einer Standardabweichung von 1,38. Auch wenn in dieser Studie schwule und bisexuelle Männer zusammengefasst wurden, ist dennoch eine erstaunliche Ähnlichkeit der Werte zu denen der vorliegenden Untersuchung zu erkennen und stärkt das Vertrauen in die Güte der Erhebung.

Ebenfalls als Aspekte des psychischen Wohlbefindens wurden in der vorliegenden Untersuchung das Ausmaß der wahrgenommenen Gleichberechtigung und das Ausmaß der empfundenen Wertschätzung der eigenen Person in der Gesellschaft erhoben. Diese Merkmale sind bereits etwas stichprobenspezifischer, da sowohl für Gleichberechtigung als auch für Wertschätzung bzw. Anerkennung von sexuellen Minderheitengruppen häufig nach wie vor gefochten werden muss und empfundene Minderwertigkeit eine erheblich psychische Belastung darstellt (z.B. Schimel, Arndt, Pyszczynski, & Greenberg, 2001). Die Fragen wurden im Verbund mit den Fragen zur Lebenszufriedenheit gestellt, die Teilnehmer wurden jedoch darauf hingewiesen, dass sie hier den Grad angeben sollten, bis zu dem die beschriebenen Aussagen auf sie persönlich zutreffen. Das Antwortformat reichte dabei von 1 = „trifft gar nicht zu“ bis 5 = „trifft völlig zu“.

Folgende Aussagen sollten in dieser Weise bewertet werden:

Gleichberechtigung

1. Ich fühle mich als gleichberechtigtes Mitglied dieser Gesellschaft behandelt.
2. Ich habe das Gefühl innerhalb der Gesellschaft als jemand mit gleichen Rechten gesehen zu werden.

Wertschätzung/Respekt

1. Ich fühle mich in dieser Gesellschaft anerkannt.
2. Ich fühle mich in dieser Gesellschaft respektiert.

Die Mittelwerte und Standardabweichungen für die wahrgenommene Gleichberechtigung und Wertschätzung der Befragungsteilnehmer sind in der folgenden Tabelle 12 dargestellt.

	Schwule (N = 1041)		Bisexuelle (N = 121)	
	M	SA	M	SA
Gleichberechtigung	3,69	0,99	3,86	1,04
Wertschätzung	3,82	0,99	3,90	1,06

Tabelle 20: Mittelwerte und Standardabweichungen der empfundenen Gleichberechtigung und Wertschätzung

Für beide Skalen und in beiden Teilstichproben liegen die Mittelwerte über der Skalenmitte im positiven Bereich. Auffällig ist hier, dass sich die bisexuellen Befragungsteilnehmer etwas gleichberechtigter und auch etwas anerkannter in der Gesellschaft fühlen, auch wenn die Unterschiede zu den schwulen Männern statistisch nicht bedeutsam sind. Insgesamt weisen die Werte auf ein moderat-positives Maß an empfundener Gleichberechtigung und wahrgenommener Wertschätzung von schwulen und bisexuellen Männern in der Gesellschaft hin, was weiter hoffen lässt, dass sich der positive Trend fortsetzt.

Als viertes und sehr stichprobenspezifisches Merkmal des psychischen Wohlbefindens wurde schließlich das Ausmaß der Besorgnis bzw. der Zukunftsangst erhoben, das von schwulen

und bisexuellen Männern in Deutschland empfunden wird. In diesem Maß drückt sich die Sorge aus, dass unter geänderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wie z.B. ein Erstarken der Religionen oder Einflussnahme durch Parteien mit anti-schwuler bzw. anti-bisexueller Gesinnung die erkämpften Errungenschaften in Hinblick auf Gleichstellung und Gleichbehandlung sexueller Minderheiten in Deutschland wieder rückgängig gemacht werden könnten. Die Fragen hierzu befanden sich in den Fragebogenabschnitten, die sich den Akzeptanz- und Ablehnungserfahrungen und -erwartungen widmeten. Diese bestanden aus einer Reihe von Einzelaussagen, zu denen die Teilnehmer den Grad ihrer Zustimmung (von 1 = „stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 = „stimme vollständig zu“) angeben sollten. In der Einführung zu den Frageabschnitten wurde den Teilnehmern deutlich gemacht, dass die Aussagen Empfindungen, Situationen oder Ansichten beschreiben, welche ihre persönlichen Akzeptanz- oder Ablehnungserfahrungen und -erwartungen ausdrücken können. Die für die Erfassung der Besorgnis bzw. Zukunftsangst verwendeten Aussagen wurden dabei ausschließlich auf der Basis der Interviewdaten aus der Vorstudie entwickelt. In den Interviews hatte sich eine latente Furcht vor gesellschaftlicher Verschlechterung der Situation für schwule und bisexuelle Personen in Deutschland offenbart, die dann in der Befragung genauer erfasst wurde.

Es wurde der Grad der Zustimmung zu den folgenden Aussagen erhoben:

Besorgnis/Zukunftsangst

1. Ich befürchte, dass sich die Situation von homosexuellen (bisexuellen) Männern in der Gesellschaft wieder verschlechtert.
2. Ich mache mir Sorgen darüber, dass Religion in Zukunft für viele Menschen an Bedeutung gewinnt und dadurch die Akzeptanz von Homosexualität (Bisexualität) sinkt.
3. Ich mache mir Sorgen darüber, dass eine Rückentwicklung der gesellschaftlichen Akzeptanz von Homosexualität (Bisexualität) stattfinden könnte.
4. Ich habe Angst davor, dass in Deutschland eine politische Partei mit anti-schwuler (anti-bisexueller) Gesinnung Einfluss in der Regierung bekommen könnte.
5. Ich habe die Sorge, dass sich Homosexuelle (Bisexuelle) in Zukunft weniger für ihre rechtliche Gleichstellung und gesellschaftliche Akzeptanz engagieren werden.

Tabelle 13 enthält die Mittelwerte und Standardabweichungen der empfundenen Sorge über die gesellschaftliche Stellung homo- und bisexueller Personen in der Zukunft.

	Schwule (N = 1040)		Bisexuelle (N = 120)	
	M	SA	M	SA
Besorgnis	3,12	0,98	2,75	0,96

Tabelle 21: Mittelwerte und Standardabweichungen der empfundenen Besorgnis/Zukunftsangst

Es fällt auf, dass die bisexuellen Befragungsteilnehmer weniger um ihre zukünftige gesellschaftliche Stellung besorgt sind als die schwulen Teilnehmer und dass insgesamt die

Teilnehmer weder sehr besorgt noch sehr unbesorgt in Hinblick auf die zukünftige Stellung der homo- und bisexuellen Personen in der deutschen Gesellschaft sind. Im Gegensatz zum „gefühlten Stigma“, das ein subjektives Gefühl von Bedrohung aufgrund von potenziellen und tatsächlichen Diskriminierungserfahrungen darstellt (Herek, 2009) und somit als spezifischere Form von Sorge oder Angst um die eigene Person im Alltag angesehen werden kann, ist die erhobene Zukunftsbesorgnis eher unspezifisch und nicht konkret. Die Tatsache allerdings, dass auch hier eine gewisse Varianz in den Antworten gegeben ist, lässt auf individuell unterschiedliche Erfahrungen und Beobachtungen schließen, welche das Ausmaß der Besorgnis oder Zukunftsangst beeinflussen.

Diskriminierungserfahrungen und psychisches Wohlbefinden

Zur Analyse der Auswirkungen von Diskriminierungserfahrungen auf das psychische Wohlbefinden wurden im nächsten Schritt für die beiden Teilstichproben der schwulen und bisexuellen Befragungsteilnehmer getrennt multiple Regressionen berechnet, in denen die beschriebenen Indikatoren des psychischen Wohlbefindens zum einen auf die erlebten Belästigungen und Bedrohungen und zum anderen auf die erlebten kriminellen Viktimisierungen regressiert wurden. Die Berechnungen ergaben ein eindeutiges und hoch signifikantes Muster.

In der Teilstichprobe der schwulen Befragungsteilnehmer zeigte sich, dass sowohl die erlebten Diskriminierungen (Belästigungen und Bedrohungen, $n = 695$; kriminelle Viktimisierung, $n = 263$) als auch die durch die Diskriminierungserfahrung(en) erzeugte emotionale Betroffenheit die allgemeine Lebenszufriedenheit, die wahrgenommene Gleichberechtigung und die empfundene Wertschätzung signifikant senkten und die Sorge um die zukünftige gesellschaftliche Stellung steigerten. Je mehr Diskriminierung erlebt wurde und je größer die emotionale Betroffenheit durch die Diskriminierungserlebnisse war, desto unglücklicher sind die schwulen Männer und desto weniger fühlen sie sich als gleichberechtigte Gesellschaftsmitglieder behandelt und in der Gesellschaft anerkannt und respektiert. Auf der anderen Seite steigt mit dem Erleben und Ertragen-müssen von Diskriminierungen die Sorge, dass die bisher erreichte Stellung der Homosexuellen in der Gesellschaft zukünftig nicht gehalten werden kann.

Ein etwas anderes Bild ergab sich für die Teilstichprobe der bisexuellen Befragungsteilnehmer. Während zwischen den Diskriminierungserfahrungen (Belästigungen und Bedrohungen, $n = 64$; kriminelle Viktimisierung, $n = 29$) und der durch die Diskriminierungserfahrung(en) erzeugte emotionale Betroffenheit kein Zusammenhang mit der allgemeinen Lebenszufriedenheit und der Zukunftssorge festgestellt werden konnte, traten im Hinblick auf die wahrgenommene Gleichberechtigung und Wertschätzung dieselben negativen Zusammenhänge auf wie in der schwulen Teilstichprobe. Auch die bisexuellen Männer fühlen sich signifikant weniger als gleichberechtigt behandelt und gesellschaftlich anerkannt und respektiert, wenn sie Diskriminierungen erleben mussten.

Insgesamt sprechen diese Befunde eine deutliche Sprache, sind absolut nachvollziehbar und bedürfen keiner weiteren Interpretation. Sie weisen jedoch eindringlich darauf hin, dass

Antidiskriminierungsmaßnahmen weiterhin notwendig sind und das (gesellschaftliche) aber auch individuelle Engagement für Akzeptanz und Gleichbehandlung aller Gesellschaftsmitglieder in dieser Hinsicht nicht nachlassen darf sondern eher noch gesteigert werden sollte.

Akzeptanzerleben und psychisches Wohlbefinden

Analog zur oben beschriebenen Analyse wurden auch zur Berechnung der Auswirkungen der Akzeptanzerfahrungen auf das psychische Wohlbefinden für beide Teilstichproben getrennt multiple Regressionsanalysen durchgeführt, in denen die Indikatoren des psychischen Wohlbefindens auf die wahrgenommene gesellschaftliche und lokale Akzeptanz regressiert wurden. Zur Erinnerung sei noch einmal wiederholt, dass sich im Akzeptanzerleben die Wahrnehmungen einer Person über ihren Platz in der Gesellschaft und dessen Wertigkeit zu einem umfassenden Gesamteindruck von Zugehörigkeit und Akzeptanz bzw. Ausgrenzung und Ablehnung vereinen (z.B. Herek, Gillis & Cogan, 2009). Die Akzeptanzerfahrungen lassen sich weiter unterteilen in die allgemeine Wahrnehmung der Akzeptanz von Homo- und Bisexualität in der Gesamtgesellschaft und in die Wahrnehmung der Akzeptanz von Homo- und Bisexualität im lokalen Umfeld einer Person. Während die lokale Akzeptanz einen viel unmittelbareren und auch alltäglicheren Einfluss auf das Erleben und das psychische Wohlbefinden der betroffenen Personen ausübt, wirkt sich die wahrgenommene gesellschaftliche Akzeptanz eher mittelbar auf die einzelnen Personen aus und bereitet den Boden für die allgemeine Akzeptanz und/oder Diskriminierung von gesellschaftlichen Minderheiten.

Die Unterscheidung in gesellschaftliches und lokales Akzeptanzerleben spiegelt sich auch in den Konsequenzen auf das psychische Wohlbefinden wieder. So findet sich in Hinblick auf die eingeschätzte Lebensqualität bzw. die allgemeine Lebenszufriedenheit der schwulen und bisexuellen Befragungsteilnehmer ein ausschließlicher und stark positiver Zusammenhang mit dem Erleben von Akzeptanz im lokalen Umfeld. Je mehr sich die schwulen und bisexuellen Männer in ihrem direkten Umfeld akzeptiert fühlen, desto zufriedener und glücklicher sind sie mit ihrem Leben. Ein ebenso ausschließlicher und negativer Zusammenhang findet sich für beide Teilstichproben in den Konsequenzen der wahrgenommenen gesellschaftlichen Akzeptanz auf die Sorge um die zukünftige Stellung schwuler und bisexueller Männer in der Gesellschaft. Wenig überraschend kann festgestellt werden, dass je mehr sich die schwulen und bisexuellen Männer von der Gesellschaft insgesamt akzeptiert fühlen, desto weniger besorgt sind sie um die zukünftige gesellschaftliche Stellung ihrer Gruppen.

Auch in Hinblick auf die wahrgenommene Gleichberechtigung und empfundene Wertschätzung zeigten sich in beiden Teilstichproben starke und positive Zusammenhänge mit dem Akzeptanzerleben im lokalen Umfeld. Je mehr sich die schwulen und bisexuellen Männer durch und in ihrer direkten Umgebung akzeptiert fühlen, desto eher nehmen sie sich auch als durch die Gesellschaft gleichberechtigt behandelt wahr und haben eher das Gefühl, von der Gesellschaft anerkannt und respektiert zu werden. Für die schwulen Befragungsteilnehmer konnte außerdem festgestellt werden, dass solche positiven Effekte auf die empfundene Gleichberechtigung und Wertschätzung auch von der Wahrnehmung gesellschaftlicher Akzeptanz von Homosexualität ausgingen. An diesem Befund zeigt sich deutlicher, dass die

gesellschaftliche Akzeptanz im Gegensatz zur lokalen Akzeptanz eher mittelbar auf die einzelnen Personen wirkt und für die bisexuellen Männer scheinbar weniger bedeutsam ist. Dies kann daran liegen, dass sich bisexuelle Menschen besser in die heteronormative Gesamtgesellschaft einfügen können, da sie neben der gleichgeschlechtlichen Neigung eben auch die gegengeschlechtliche Neigung aufweisen und mit dieser immer auch einen der Heteronorm entsprechenden gesellschaftlichen Platz einnehmen können, der ihnen dieser Norm entsprechend gesellschaftliche Gleichberechtigung und Anerkennung bietet. Für bisexuelle Menschen scheint es daher entscheidender zu sein, dass in ihrem direkten Umfeld, d.h. in der Arbeit und auch im direkten Wohn- und Lebensbereich Bisexualität als solche akzeptiert wird, da sie vor allem dann auch als „ganze“, eben bisexuelle Person leben und sich ausdrücken können.

Zusammenfassung

Die Analysen zu den Auswirkungen der Diskriminierungs- und Akzeptanzerfahrungen auf das psychische Wohlbefinden schwuler und bisexueller Männer zeichnen ein eindeutiges Bild, wobei nur geringfügige Unterschiede zwischen den Teilstichproben auftraten. Generell kann festgehalten werden, dass Diskriminierungserfahrungen die betroffenen Personen in ihrem Wohlbefinden beeinträchtigen, während Akzeptanzerfahrungen dieses stärken. Die Einzelbefunde können folgendermaßen zusammengefasst werden:

- *Je mehr **Diskriminierung** (sowohl Belästigungen und Bedrohungen als auch kriminelle Viktimisierung) die schwulen Männer erleben und je emotional betroffener sie durch diese Diskriminierungserlebnisse sind, desto mehr leidet ihre Lebensqualität und allgemeine **Lebenszufriedenheit**, desto weniger fühlen sie sich als **gleichberechtigte Gesellschaftsmitglieder** behandelt und in der Gesellschaft **anerkannt und respektiert** und umso **besorgter** sind sie, dass die bisher erreichte Stellung der Homosexuellen in der Gesellschaft zukünftig nicht gehalten werden kann. Für die bisexuellen Männer zeigten sich gleichartige Zusammenhänge in Hinblick auf die wahrgenommene Gleichberechtigung und die gesellschaftliche Wertschätzung, nicht aber in Hinblick auf die allgemeine Lebenszufriedenheit und die Zukunftssorge.*
- *Das Erleben von **gesellschaftlicher und lokaler Akzeptanz** steigert hingegen die Lebenszufriedenheit, erhöht die Wahrnehmung von gesellschaftlicher Gleichberechtigung und Wertschätzung und senkt die Sorge um die Zukunft. Während jedoch für die schwulen Befragungsteilnehmer die gesellschaftliche Akzeptanz eine ebenso große Rolle spielt wie die lokale Akzeptanz (mit Ausnahme des Einflusses auf die Lebenszufriedenheit), ist für die bisexuellen Befragungsteilnehmer die gesellschaftliche Akzeptanz lediglich in Hinblick auf eine empfundene, sicherere gesellschaftliche Zukunftsstellung sexueller Minderheiten und insbesondere Bisexualität relevant.*

Bewältigung des mit dem sexuellen Stigma assoziierten Stresses

Wie bereits an anderer Stelle ausführlich beschrieben postuliert das Minderheitenstressmodell, dass Mitglieder stigmatisierter sozialer (Minderheiten-)Gruppen aufgrund ihres Minderheitenstatus Stress und negative Lebensereignisse erfahren, die von ihnen eine Anpassungsleistung erfordern, die weit über dem Anstrengungsmaß von ähnlichen anderen, aber nicht stigmatisierten Personen liegt (z.B. Meyer, 2003; Szymanski, 2009). Sowohl aus der Perspektive des Minderheitenstressmodells als auch aus der Stress- und Stressbewältigungstheorie von Lazarus und Folkman (1984) werden individuelle Ressourcen (wie z.B. Stressbewältigungs- und Identitätsmanagementstrategien) und soziale Ressourcen (wie z.B. soziale Unterstützung durch und soziale Aktivitäten in den jeweiligen Communitys) als Variablen angesehen, welche die negativen Effekte von Minderheitenstress abmildern oder aufheben können. Aus diesem Grund wurden in der vorliegenden Untersuchung individuelle und soziale Ressourcen erhoben und sowohl ihr Einfluss auf das psychische Wohlbefinden untersucht als auch analysiert, ob sie den Zusammenhang zwischen Minderheitenstress und Wohlbefinden zum Positiven hin verändern (können).

Individuelle Ressourcen

Stressbewältigungsstrategien und psychisches Wohlbefinden

Strategien zur Bewältigung von Minderheitenstress

Minderheitenspezifische Stressoren wie z.B. das Erleben von Diskriminierung müssen von den betroffenen Personen bewältigt werden um keinen seelischen Schaden zu nehmen bzw. um den potenziellen Schaden zu verringern. In der Forschungsliteratur wird dabei zwischen adaptiven und nicht-adaptiven Stressbewältigungsstrategien unterschieden, die entsprechend funktional bzw. dysfunktional für das psychische Wohlbefinden sind (z.B. Barnes & Lightsey, 2005; Hatzenbuehler, 2009; Szymanski & Owens, 2008). Während die adaptiven Stressbewältigungsstrategien einen Problemlösungsfokus aufweisen und unter anderem die Ursachen des erlebten Stresses beziehungsweise Stressors aktiv angehen, zielen die nicht-adaptiven Strategien eher auf eine Vermeidung der Auseinandersetzung mit dem Stress oder Stressor und verstärken somit unter Umständen die negativen Auswirkungen noch. Obwohl diese Vermeidung kurzfristig durchaus adaptiv sein kann um dem überwältigenden negativen Gefühl erst einmal standzuhalten und sich durch die Krise zu navigieren, ist sie langfristig mit mehr psychischer Belastung assoziiert, da die kognitive und emotionale Auseinandersetzung mit dem negativen Ereignis unabdingbar ist, wenn psychisch kein Schaden genommen werden soll (z.B. Szymanski, 2005).

Insgesamt wurden in der vorliegenden Untersuchung fünf Bewältigungsstrategien erfragt. Zwei davon sind den adaptiven, problemlösungsorientierten Strategien zuzuordnen und drei den nicht-adaptiven, vermeidenden Bewältigungsstrategien. Die zwei adaptiven Strategien sind: Aktivität/Problemlösung und (aktives) Hilfesuchen; die drei nicht-adaptiven Strategien sind Flucht, Grübeleien/Rumination und Ignorieren.

Der Fragebogen enthielt drei Abschnitte, die sich den Strategien zur Bewältigung von erlebter oder erwarteter Ungleichbehandlung widmeten. Den Teilnehmern wurde dabei eine Reihe von möglichen Reaktionen beschrieben, die prinzipiell gezeigt werden können, wenn eine Ungleichbehandlung aufgrund der eigenen sexuellen Orientierung erwartet und/oder erlebt wurde. Sie wurden gebeten anzugeben, mit welcher Wahrscheinlichkeit sie die beschriebenen Reaktionen auf eine Ungleichbehandlung (typischerweise) zeigen. Das Antwortformat reichte von 1 = „gar nicht“ bis 5 = „sehr wahrscheinlich“. Die hier verwendeten Aussagen stammen vorrangig aus und Lazarus und Folkman (1984), Folkman und Lazarus (1985) und Folkman et al. (1986) und sind für die Anwendung in der vorliegenden Untersuchung adaptiert worden. Einige Aussagen sind außerdem auf der Basis der Interviewdaten aus der Vorstudie entwickelt worden. Insgesamt wurden fünf Bewältigungsstrategien von erlebter und/oder erwarteter Ungleichbehandlung erfasst.

Es wurden die Reaktionswahrscheinlichkeiten für folgende Verhaltensweisen erfragt:

Aktivität

1. Ich stelle mich der Situation und kämpfe für das, was ich will.
2. Ich entwickle ein paar verschiedene Lösungen zu dem Problem.
3. Ich entdecke wieder, was im Leben wichtig ist.
4. Ich verändere etwas, so dass die Dinge gut ausgehen werden.
5. Ich gehe aus dieser Situation gestärkt hervor.

Hilfesuchen

1. Ich frage einen Verwandten oder Freund, den ich respektiere, um Rat.
2. Ich spreche mit jemandem darüber, wie ich mich gefühlt habe.

Flucht

1. Ich flüchte mich in Fantasien.
2. Ich stelle mir bessere Zeiten oder Orte vor oder habe Tagträume davon.
3. Ich entfliehe der Situation für eine Weile; versuche eine Pause oder Urlaub zu machen.

Grübeleien/Rumination

1. Ich beschäftige mich in Gedanken noch lange mit der Situation.
2. Die Situation geht mir lange nicht mehr aus dem Kopf.
3. Ich spiele die Situation in meinen Gedanken immer wieder durch.

Ignorieren

1. Ich spiele die Situation herunter und weigere mich, sie ernst zu nehmen.
2. Ich lasse es nicht an mich herankommen und weigere mich, darüber nachzudenken.
3. Ich mache weiter, als ob nichts passiert ist.
4. Ich fühle, dass die Zeit eine Veränderung mit sich bringen wird – das Einzige was zu tun ist, ist abzuwarten.

In der folgenden Tabelle 14 sind die Mittelwerte und Standardabweichungen der einzelnen Bewältigungsstrategien angegeben. In beiden Teilstichproben zeigt sich dasselbe Muster und es ist ein erfreulicher Befund, dass die adaptiven, problemlösungsorientierten Bewältigungsstrategien im Sinne einer aktiven Auseinandersetzung mit erwarteter und/oder erlebter Diskriminierung mit höherer Wahrscheinlichkeit angewendet werden als die nicht-adaptiven Strategien. So kann für beide Teilstichproben gesagt werden, dass die Männer auf erwartete und/oder erlebte Diskriminierung eher konstruktiv reagieren, sich aktiv mit dem Geschehen auseinandersetzen indem sie ihre Interpretationen und Ansichten ändern, das Problem selber lösen oder sich bei nahestehenden Personen Rat und Hilfestellungen einholen. Allerdings fällt bei der Betrachtung der Werte auch auf, dass erwartete und/oder erlebte Diskriminierung fast genauso wahrscheinlich zur Grübelei führt. Grübelei oder Rumination ist dabei als nicht-adaptive Emotionsregulationsstrategie definiert, bei der eine Person passiv und wiederholt auf ihre Stresssymptome und die stress-auslösenden Umstände fokussiert (Nolen-Hoeksema, 1991). Rumination stellt also ein Risikofaktor für Depressionen und Ängstlichkeit dar (Nolen-Hoeksema, 2000), und hat somit das Potenzial, die Lebensqualität und das psychische Wohlbefinden der betroffenen Personen erheblich zu beeinträchtigen.

	Schwule (N = 1017)		Bisexuelle (N = 118)	
	M	SA	M	SA
Aktivität	3,43	0,69	3,37	0,67
Hilfesuchen	3,52	1,04	3,11	1,23
Flucht	2,17	0,87	2,39	1,07
Rumination	3,29	1,06	3,01	1,12
Ignorieren	2,46	0,73	2,60	0,85

Tabelle 22: Mittelwerte und Standardabweichungen der Bewältigungsstrategien

Stressbewältigungsstrategien in soziodemographischen Teilgruppen

Eine Analyse der Stressbewältigungsstrategien nach den oben beschriebenen soziodemographischen Teilgruppen zeigt dabei deutliche Unterschiede in den adaptiven und nicht-adaptiven Bewältigungsmechanismen, die sich größtenteils durch das Minderheitenstressmodell von Meyer (2003) gut erklären lassen. So konnte festgestellt werden, dass in der Teilstichprobe der schwulen Männer die älteren (>60 Jahre) sich aktiver mit Diskriminierungserlebnissen auseinandersetzen und mehr Rat und Hilfestellungen einholen als die jüngeren (<27 Jahre). Dagegen versuchen die jüngeren schwulen Männer eher, der stressenden Situation gedanklich oder tatsächlich zu entfliehen und sie tendieren auch dazu, mehr über die Geschehnisse nachzугrübeln und sie gedanklich immer wieder zu durchleben. In der bisexuellen Teilstichprobe sind dieselben Tendenzen zu erkennen, nur sind die Zusammenhänge schwächer und statistisch weniger belastbar. Insgesamt scheint es, dass schlicht

Lebenserfahrung ein guter Ratgeber ist und mit zunehmendem Alter die Einsicht steigt, dass problemlösungsorientierte Bewältigungsstrategien adaptiver und effektiver sind.

In eine ähnliche Richtung weisen auch die Befunde zu den Stressbewältigungsstrategien in Abhängigkeit von der Dauer des Out-Seins hin. Hier zeigte sich für beide Teilstichproben, dass mit zunehmender Dauer des Out-Seins die nicht-adaptiven, dysfunktionalen Strategien der Flucht, der Rumination und des Ignorierens signifikant weniger gewählt werden, wohingegen die aktive Problembewältigung zumindest in der Teilstichprobe der schwulen Männer zunehmend präferiert wird. Interessanterweise sinkt in der Teilstichprobe der bisexuellen Männer mit zunehmender Dauer des Out-Seins das Hilfesuchen als Reaktion auf erlebte Diskriminierungen. Auch wenn über die zugrundeliegenden Ursachen nur spekuliert werden kann, ist es denkbar, dass die bisexuellen Männer schlechte Erfahrungen mit dem Hilfesuchen gemacht haben. Bisexuelle Menschen sind ja leider immer auch mit Bisexismus und somit doppelten Vorurteilen konfrontiert und es könnte sein, dass sie sich zu oft anhören mussten, dass sie sich doch lieber mal entscheiden sollten, ob sie nun auf Männer oder auf Frauen stehen und dass ihre Diskriminierungserfahrungen auf diese Art und Weise negiert oder zumindest klein geredet werden. Hier würde es sich sehr lohnen, weitere Untersuchungen anzustellen.

Für beide Teilstichproben gilt dagegen der Befund, dass die schwulen und bisexuellen Männer, die Abitur oder einen Hochschulabschluss haben, in der Reaktion auf Diskriminierungserfahrungen signifikant mehr Hilfesuchen als die Männer, die einen niedrigeren Abschluss haben. Allerdings tendieren sie auch signifikant mehr dazu, über die Geschehnisse nachzugrübeln und sie gedanklich immer mehr zu durchleben. Die schwulen und bisexuellen Befragungsteilnehmer mit niedrigerem Bildungsabschluss neigen hingegen eher dazu, erlebte Ungleichbehandlungen zu ignorieren anstatt sie aktiv anzugehen.

Die bereits festgestellte Vulnerabilität gegenüber Ungleichbehandlungen aufgrund der eigenen sexuellen Orientierung/Identität von Personen, die über ein niedriges Einkommen verfügen und/oder arbeitslos sind, findet sich auch in den gewählten Stressbewältigungsstrategien wieder. So ist in der Teilstichprobe der schwulen Männer die Einkommenshöhe positiv mit aktiver Problemlösung assoziiert, wobei die Vergleichsanalyse wieder aufzeigt, dass die schwulen Männer, die nur über ein geringes Einkommen (<1000€) verfügen, sich signifikant weniger aktiv mit erlebter Diskriminierung auseinandersetzen als alle anderen drei Teilgruppen, die sich wiederum nicht in der aktiven Stressbewältigung voneinander unterscheiden. Weiterhin sind in beiden Teilstichproben der schwulen und bisexuellen Männer Einkommenshöhe und Erwerbstätigkeit negativ mit den nicht-adaptiven, dysfunktionalen Stressbewältigungsstrategien Flucht, Rumination und Ignorieren assoziiert, wobei sich die Zusammenhänge noch prononciert für die Teilstichprobe der schwulen Männer zeigen, in der sich die Personen mit niedrigem monatlichen Nettoeinkommen (<1000€) und die zum Zeitpunkt der Befragung arbeitslosen/arbeitsuchenden Personen signifikant von allen anderen Teilgruppen unterscheiden, innerhalb derer wiederum keine Unterschiede festzustellen waren. Zusammenfassend heißt das, Personen mit niedrigem monatlichen Nettoeinkommen und Arbeitslose/Arbeitsuchende neigen signifikant mehr dazu, erlebter Diskrimi-

nierung aufgrund der sexuellen Orientierung/Identität gedanklich oder tatsächlich zu entfliehen, über das Geschehen intensiver nachzutrübeln und gedanklich immer wieder zu durchleben und auch dazu, das Erlebte verstärkt zu verdrängen.

Offenbar übt die aktuelle Wohnortgröße ebenfalls unmittelbare und mittelbare Einflüsse auf die gewählten Stressbewältigungsmechanismen aus, dies allerdings nur in der Teilstichprobe der schwulen Männer. Je größer der zum Zeitpunkt der Befragung aktuelle Wohnort war, desto mehr suchen die schwulen Männer in Reaktion auf erlebte Diskriminierung Hilfe und Rat bei nahestehenden Personen und desto weniger neigen sie zur Flucht und zum Ignorieren der Geschehnisse. Der Befund ist nicht unplausibel, da es naturgemäß in größeren Orten mehr Menschen gibt und somit insgesamt mehr potenzielle Helfer zur Verfügung stehen. Außerdem ist infrastrukturell gesehen das Informations- und Hilfsangebot im Allgemeinen in größeren Orten umfangreicher und differenzierter, so dass ein größeres Angebot auch größere Nachfrage stimulieren kann. Hand in Hand mit diesem Befund geht die Feststellung, dass die schwulen und bisexuellen Berliner Männer signifikant mehr als die schwulen und bisexuellen Männer im Rest der Republik dazu neigen, auf erlebte Diskriminierungen mit aktiver Problembewältigung und Hilfesuchen zu reagieren und signifikant weniger dem Erlebten gedanklich oder tatsächlich zu entfliehen oder es zu verdrängen versuchen. Diese Tatsache könnte auch den Befund erklären, dass die Berliner Schwulen und Bisexuellen trotz tendenziell häufigerer Diskriminierungserfahrungen ihr lokales Umfeld, ergo auch ihre Stadt als Homo- und Bisexualität akzeptierender wahrnehmen, denn wer aktiv und problemlösungsorientiert mit Missständen umgeht, kann diese gegebenenfalls lösen und zumindest aber mal die Erfahrung machen, dass andere einem mehr oder weniger engagiert zur Seite stehen. Beide Befunde können also als ein Kompliment an Berlin angesehen werden.

Stressbewältigungsstrategien und psychisches Wohlbefinden

Um im Weiteren die Zusammenhänge zwischen den Stressbewältigungsstrategien und dem psychischen Wohlbefinden der schwulen und bisexuellen Männer genauer zu untersuchen, wurden im nächsten Schritt mithilfe multipler Regressionsanalysen die Indikatoren des psychischen Wohlbefindens auf die Stressbewältigungsstrategien regressiert. Dabei zeigte sich für die schwulen Befragungsteilnehmer der oben bereits angedeutete positive Zusammenhang zwischen Aktivität und allgemeiner Lebenszufriedenheit und der empfundenen gesellschaftlichen Wertschätzung. Je mehr sich die schwulen Männer aktiv und konstruktiv mit erlebter und/oder erwarteter Diskriminierung auseinandersetzen, desto eher sind sie mit ihrem Leben im Allgemeinen zufrieden und desto eher fühlen sie sich auch von der Gesellschaft als Personen anerkannt und respektiert. Ein proaktiver Umgang mit stressenden Lebensereignissen erzeugt die Erfahrung eigener Wirksamkeit und das Gefühl, die Kontrolle über sich und sein Leben zu haben und zu behalten, beides Empfindungen, welche eine Person stärken, ihr Halt geben und die mentale Gesundheit schützen (z.B. Folkman & Lazarus, 1985). Auf die Wahrnehmung von gesellschaftlicher Gleichberechtigung und auf eine potenzielle Sorge um die zukünftige Stellung der schwulen Männer in der Gesellschaft

zeigte der aktive Coping-Stil dagegen keinen Einfluss, was jedoch nicht weiter überrascht, da beide Merkmale außerhalb des Einflusses der einzelnen Personen liegen.

Anders sieht es dagegen bei der Betrachtung der Zusammenhänge zwischen den nicht-adaptiven Stressbewältigungsstrategien und dem psychischen Wohlbefinden aus. Die Tendenz schwuler Männer, auf erlebte und/oder erwartete Diskriminierung mit Grübeleien oder Flucht zu reagieren, senkt ihre allgemeine Lebenszufriedenheit, mindert ihre wahrgenommene Gleichberechtigung und empfundene gesellschaftliche Wertschätzung und erhöht ihre Sorge um die zukünftige Stellung schwuler Männer in der Gesellschaft. Bemerkenswert hieran ist, dass vor allem die durch erlebte Belästigungen und Bedrohungen, aber auch die durch erlebte kriminelle Viktimisierung erzeugte emotionale Betroffenheit sowohl zu der Verhaltenstendenz führt, sich (mental und/oder auch tatsächlich) in eine bessere und freundlichere Welt zu flüchten, als auch zu der Tendenz, über die erlebte Diskriminierung selbst nachzугrübeln und diese Situationen im Kopf immer wieder zu durchleben. Die negativen Konsequenzen der Diskriminierung auf das psychische Wohlbefinden werden zu einem bedeutsamen Teil durch diese beiden nicht-adaptiven Bewältigungsstrategien vermittelt, d.h. die geringere Lebenszufriedenheit, das verminderte Gleichberechtigungs- und Wertschätzungsempfinden und auch die gesteigerte Zukunftssorge sind partiell den individuellen Neigungen zu Flucht und Grübeleien geschuldet. Flieht man gedanklich oder auch tatsächlich an einen besseren Ort, tritt der Kontrast zum Erlebten stärker zutage und kann darum eher – wenn auch unabsichtlich – noch schmerzlicher empfunden werden, als die Diskriminierung selbst empfunden wurde. Ein qualitativ anderer aber in der Konsequenz ähnlich ungünstiger Mechanismus liegt auch der Ruminieren zugrunde. Das wiederholte Nachgrübeln und gedankliche Durchleben eines Diskriminierungsereignisses vervielfacht es emotional, so dass es subjektiv zunehmend schlimmer wird und letztendlich das generelle psychische Wohlbefinden beeinträchtigt. Beide Zusammenhänge konnten (leider) in der befragten schwulen Stichprobe nachgewiesen werden.

In der bisexuellen Teilstichprobe zeigte sich dagegen ein insgesamt günstigeres Bild. Im Hinblick auf das psychische Wohlbefinden hatte lediglich die Tendenz, auf erlebte und/oder erwartete Diskriminierung mit Flucht zu reagieren, negative Konsequenzen. Der bereits berichtete negative Zusammenhang zwischen erlebter Diskriminierung und der wahrgenommenen gesellschaftlichen Gleichberechtigung und Wertschätzung wurde partiell durch Flucht als Stressbewältigungsstrategie mediiert. D.h., je wahrscheinlicher die bisexuellen Männer auf die Erwartung und/oder das Erleben von Diskriminierung (sowohl Belästigungen und Bedrohungen als auch kriminelle Viktimisierung) mit der Tendenz zur Flucht reagieren, desto weniger gleichberechtigt, anerkannt und respektiert werden sie sich in der Gesellschaft fühlen.

Insgesamt weisen diese Ergebnisse jedoch auf die bleibende Notwendigkeit von spezifischen Beratungs- und therapeutischen Hilfsangeboten hin, welche betroffene Personengruppen darin unterstützen, erlebte Diskriminierung konstruktiv und so zu bewältigen, dass psychisch so wenig wie möglich Schaden genommen wird.

Zusammenfassung

Den mit dem Minderheitenstatus assoziierten Stress in Form von Diskriminierungen bewältigen Schwule und bisexuelle Männer auf unterschiedliche Weise. Während die bisexuellen Befragungsteilnehmer scheinbar in geringerem Ausmaß von der Notwendigkeit der Bewältigung des minderheitenspezifischen Stresses betroffen sind, weisen für die schwulen Befragungsteilnehmer erlebte und/oder erwartete Diskriminierung differenziertere Konsequenzen für das psychische Wohlbefinden auf, die mit entsprechend vielfältigeren Strategien bewältigt werden. Die Ergebnisse der Analysen zusammenfassend kann Folgendes festgehalten werden:

- *Mit zunehmendem **Alter**, zunehmender **Dauer des Out-Seins**, einem **hohen formalen Bildungsniveau**, einem **hohen Nettoeinkommen**, **Erwerbstätigkeit**, einem **großen aktuellen Wohnort** oder **Berlin** als aktuellen Wohnort werden die **adaptiven Stressbewältigungsstrategien Aktivität und Hilfesuchen** signifikant mehr sowohl in der Teilstichprobe der schwulen Männer als auch in der Teilstichprobe der bisexuellen Männer gewählt. Ein **geringes Nettoeinkommen** und **Arbeitslosigkeit** verstärken hingegen die Anwendung der **dysfunktionalen, nicht-adaptiven Stressbewältigungsstrategien**.*
- *Je **(pro-)aktiver** und **konstruktiver** sich die schwulen Männer mit erlebter und/oder erwarteter Diskriminierung auseinandersetzen, desto **allgemein zufriedener** sind sie mit ihrem Leben und desto **respektierter und anerkannter** fühlen sie sich in der Gesellschaft.*
- *Je **emotional betroffener** schwule Männer durch erlebte Diskriminierung (sowohl Belästigungen und Bedrohungen, als auch kriminelle Viktimisierung) sind, desto eher neigen sie dazu, gedanklich oder tatsächlich der Situation **zu entfliehen** und/oder über das Geschehen **nachzugrübeln** und die Situation im Kopf immer wieder zu durchleben. Diese beiden nicht-adaptiven Stressbewältigungsstrategien führen partiell ihrerseits wiederum dazu, dass die schwulen Männer unglücklicher und **unzufriedener** mit ihrem Leben sind, sich in der Gesellschaft **weniger respektiert** und **anerkannt** fühlen und sich auch **weniger** als gesellschaftlich **gleichberechtigt** wahrnehmen. Gleichzeitig **erhöht sich ihre Sorge** um die zukünftige Stellung schwuler Männer in der Gesellschaft.*
- *Je wahrscheinlicher bisexuelle Männer auf die Erwartung und/oder das Erleben von Diskriminierung (sowohl Belästigungen und Bedrohungen als auch kriminelle Viktimisierung) mit der **Tendenz zur Flucht** reagieren, desto **weniger gleichberechtigt, anerkannt und respektiert** fühlen sie sich in der Gesellschaft.*

Identitätsmanagementstrategien und psychisches Wohlbefinden

Im Unterschied zu Mitgliedern von anderen stigmatisierten sozialen Gruppen, die Merkmale aufweisen, die nicht oder nur schwer verborgen werden können (wie z.B. Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit), müssen homo- und bisexuelle Menschen abwägen und genau überlegen, ob sie ihre sexuelle Orientierung/Identität im Alltag offenbaren oder verbergen. Beides ist mit positiven und negativen Konsequenzen verbunden, wobei ein offener Umgang mit der eigenen sexuellen Identität und die damit verbundene psychische Entlastung, sich nicht (mehr) verstecken zu müssen, mit einer besseren Anpassung und größerem

psychischem Wohlbefinden assoziiert ist (z.B. Chrobot-Mason et al., 2002; Meyer, 2003). Gleichwohl ist die von der Mehrheit abweichende sexuelle Orientierung/Identität der Grund für die gesellschaftliche Stigmatisierung und damit Abwertung und Diskreditierung homo- und bisexueller Menschen, so dass die Gefahr der Diskriminierung für die Betroffenen mit der Offenbarung ihrer sexuellen Identität dramatisch ansteigt. Die Entscheidung, offen mit der eigenen sexuellen Orientierung umzugehen bzw. diese im Verborgenen zu halten, ist dabei eine individuelle, die von niemandem wirklich gut abgenommen werden kann. Daher gehören die Verhaltensstrategien zum Umgang mit der eigenen Sexualität ebenfalls zu den individuellen Ressourcen für die Bewältigung minderheitenspezifischen Stresses. In der Literatur wird hauptsächlich zwischen drei verschiedenen Umgangsstrategien unterschieden, die qualitativ sehr unterschiedliche Konsequenzen für das psychische Wohlbefinden aufweisen. Als günstigste Strategie gilt dabei der offene Umgang mit der eigenen sexuellen Orientierung (z.B. Croteau, 1996; Waldo, 1999, Chrobot-Mason, 2002). Wenn Individuen diese Identitätsmanagementstrategie verfolgen, lassen sie z.B. andere explizit wissen, dass sie homo- oder bisexuell sind, oder sie offenbaren sich indirekt, indem sie von ihrem gleichgeschlechtlichen Partner sprechen. Als weniger günstig dagegen werden die Strategien „Vermeiden“ und „Täuschen“ angesehen. Eine Vermeidungsstrategie erfordert kontinuierliches Selbst-Redigieren, Selbstüberwachung und permanente Aufmerksamkeit. Personen, die diese Strategie verfolgen, offenbaren nichts über ihre sexuelle Identität und erscheinen somit häufig asexuell. Sie weichen persönlichen Fragen aus, bleiben sehr allgemein oder ändern den Konversationsfokus. Darüber hinaus meiden sie soziale Ereignisse und leben in konstanter Furcht davor, entdeckt zu werden. Smart und Wegener (2000) bezeichneten die innere Erfahrung einer Person, die ihr verdeckbares Stigma verbirgt, sogar als „private Hölle“ (S. 229). Die Täuschungsstrategie hingegen ist eine aktive Strategie, die die Konstruktion einer falschen heterosexuellen Identität beinhaltet. Personen, die diese Strategie verfolgen, verwenden beispielsweise veränderte geschlechtsspezifische Pronomen, nehmen an Aktivitäten teil, die sozial als geschlechtsangemessen definiert sind und vermeiden sorgfältig Interessen oder Eigenarten, die stereotypischer Weise mit Homo- oder Bisexualität assoziiert sind (z.B. Chrobot-Mason et al., 2002, Meyer, 2003).

In der vorliegenden Untersuchung wurden die drei genannten Strategien zum Umgang mit der sexuellen Identität erfasst und sowohl auf ihren Einfluss auf das psychische Wohlbefinden hin untersucht als auch analysiert, ob und in welchem Ausmaß sie möglicherweise den Zusammenhang zwischen Minderheitenstress und psychischem Wohlbefinden verändern (können).

In drei Abschnitten im Fragebogen wurden den Teilnehmern Aussagen präsentiert, die Aspekte des Umgangs mit der eigenen sexuellen Orientierung im Alltag beschreiben. Sie wurden gebeten anzugeben, wie häufig sie sich selbst in entsprechender Weise verhalten. Das Antwortformat reichte dabei von 1 = „nie“, 2 = „selten“, 3 = „manchmal“, 4 = „häufig“ bis 5 = „immer“. Die hier verwendeten Fragebogenskalen stammen aus der einschlägigen Forschungsliteratur (Ross & Rosser, 1996; Mohr & Fassinger, 2000; Anderson, Croteau, Chung & DiStefano, 2001; Frohn, 2007) und sind für die Anwendung in der vorliegenden

Untersuchung adaptiert worden. Insgesamt wurden die drei sexuellen Identitätsmanagementstrategien „Integrieren“ (offener Umgang), „Täuschen“ und „Vermeiden“ zum Umgang mit der eigenen Sexualität erfasst.

Es sollte die Häufigkeit folgender Verhaltensweisen angegeben werden:

Vermeiden

1. Wenn ich in einer Beziehung bin, komme ich zu gesellschaftlichen Anlässen (z.B. Hochzeiten, Geburtstage, Familienfeiern) ohne Begleitung, um meine sexuelle Orientierung nicht preiszugeben.
2. Wenn ich über einen Mann spreche, mit dem ich ausgehe oder eine Beziehung führe lasse ich den Namen oder Pronomen weg, damit meine sexuelle Orientierung unklar bleibt.
3. Um meine sexuelle Orientierung nicht preiszugeben, vermeide ich mich selbst mit Themen in Verbindung zu bringen, die die sexuelle Orientierung betreffen.
4. Um meine sexuelle Orientierung nicht preiszugeben, vermeide ich Plätze oder Veranstaltungen, wo man vor allem bi- oder homosexuelle Personen antrifft.
5. Um meine sexuelle Orientierung nicht preiszugeben, vermeide ich Kontakt zu Personen, von denen man weiß, dass sie bi- oder homosexuell sind.
6. Um meine sexuelle Orientierung nicht preiszugeben, vermeide ich persönliche Fragen, indem ich andere nie nach ihrem Privatleben frage.
7. Um meine sexuelle Orientierung nicht preiszugeben, vermeide ich persönliche Fragen, indem ich andere wissen lasse, dass ich solche Fragen unangebracht finde.

Täuschen

1. Ich sage negative Dinge über bi- oder homosexuelle Inhalte in Fernsehshows, um andere davon zu überzeugen, dass ich heterosexuell bin.
2. Um heterosexuell zu wirken, rede ich manchmal über (fiktionale) Verabredungen mit Personen des anderen Geschlechts.
3. Um heterosexuell zu wirken, stelle ich bei Veranstaltungen eine weibliche Person als meine Partnerin vor.
4. Wenn ich in einer Beziehung bin, komme ich zu gesellschaftlichen Anlässen (z.B. Hochzeiten, Geburtstage, Familienfeiern) in Begleitung einer Frau, um nicht bi- oder homosexuell zu erscheinen.
5. Wenn ich über einen Mann spreche, mit dem ich ausgehe oder eine Beziehung führe verwende ich einen weiblichen Namen oder weibliche Pronomen (z.B. „sie“, „ihre“).
6. Wenn andere Personen bi- oder homophobe Bemerkungen oder Witze über bi- oder homosexuelle Männer machen, beteilige ich mich, damit die anderen denken, dass ich heterosexuell bin.

Integrieren (offener Umgang)

1. Ich korrigiere andere, wenn sie Kommentare machen, die implizieren, dass ich heterosexuell bin (z.B. wenn sie fragen, ob ich eine Freundin habe), indem ich erkläre, dass ich bi- oder homosexuell bin.
2. Wenn ich in einer Beziehung bin, komme ich zu gesellschaftlichen Anlässen (z.B. Hochzeiten, Geburtstage, Familienfeiern) in Begleitung eines Mannes und stelle ihn als meine Verabredung oder Partner vor.

3. Wenn ich über einen Mann spreche, mit dem ich ausgehe oder eine Beziehung führe, verwende ich den korrekten, männlichen Namen oder männliche Pronomen (z.B. „er“, „seine“).
4. Ich trage oder zeige allgemein bekannte bi- oder homosexuelle Symbole (z.B. Anstecker, T-Shirts, Schmuck, Autoaufkleber).
5. Wenn andere Personen bi- oder homophobe Bemerkungen oder Witze über bi- oder homosexuelle Männer machen, sage ich, dass ich schwul oder bisexuell bin und ihre Kommentare als beleidigend empfinde.

Die folgende Tabelle 15 enthält die Mittelwerte und Standardabweichungen der Häufigkeitsangaben über die Anwendung der verschiedenen Strategien zum Umgang mit der sexuellen Identität. Es kann festgestellt werden, dass die Teilnehmer beider Teilstichproben nur selten bis gar nicht vorgeben, heterosexuell zu sein und auch, dass sie die Vermeidungsstrategie eher selten anwenden. Ebenfalls ist in beiden Teilstichproben der offene Umgang mit der eigenen sexuellen Orientierung die Option, die am häufigsten gewählt wird.

	Schwule (N = 1040)		Bisexuelle (N = 120)	
	M	SA	M	SA
Vermeiden	1,58	0,67	1,99	0,94
Täuschen	1,11	0,29	1,53	0,68
Integrieren	3,13	0,86	2,27	0,77

Tabelle 23: Mittelwerte und Standardabweichungen der Anwendungshäufigkeit der einzelnen Identitätsmanagementstrategien

Insgesamt muss jedoch auffallen, dass die bisexuellen Befragungsteilnehmer ihre sexuelle Orientierung/Identität eher verbergen oder andere darüber täuschen, als die schwulen Befragungsteilnehmer und dass sie ihre Bisexualität seltener offenbaren als die schwulen Befragungsteilnehmer ihre Homosexualität. Die Besonderheit von Bisexualität wird an diesen Ergebnissen noch einmal verdeutlicht. Bisexuelle Menschen haben mit ihrer ebenso vorhandenen gegengeschlechtlichen Neigung immer die Möglichkeit, sich so in die vorhandenen sozialen Gegebenheiten einzufügen ohne sich als Person komplett verleugnen zu müssen, dass sie nicht als „anders“ auffallen. Sie müssen persönliche Konversationen oder soziale Ereignisse nicht vermeiden, auch müssen sie nicht vortäuschen, heterosexuelle Neigungen zu haben, da sie die ja tatsächlich haben. Allerdings scheint der offene Umgang mit der Bisexualität auch keine sehr favorisierte Identitätsmanagementstrategie zu sein, hier kommt möglicherweise die Furcht vor der Stigmatisierung und Abwertung der gleichgeschlechtlichen Neigung zum Tragen. Die Anwendung spezifischer Identitätsmanagementstrategien scheint bei den bisexuellen Befragungsteilnehmern weniger bewusst und geplant zu sein, als eher flexibel und situationsangepasst. Es wird keine der Strategien deutlich favorisiert. Auch finden sich keine Zusammenhänge zwischen erlebter Diskriminierung und den Identitätsmanagementstrategien in dieser Teilstichprobe.

Etwas anders sieht es dagegen in der schwulen Teilstichprobe aus. Hier konnte festgestellt werden, dass wie bereits als Möglichkeit angedeutet, ein offenerer Umgang mit der sexuellen Identität mit einem größeren Ausmaß an erlebter Diskriminierung in Form von Belästigungen und Bedrohungen einhergeht, während die durch diese Form der Diskriminierung erzeugte emotionale Betroffenheit mit der Tendenz einhergeht, seine Homosexualität weniger in den Alltag zu integrieren, sie zu verbergen oder vorzugeben, heterosexuell zu sein.

Weiterführende Analysen zu den Auswirkungen angewandter Identitätsmanagementstrategien auf das psychische Wohlbefinden ergaben ein erwartbares und hypothesenkonformes Bild. In der schwulen Teilstichprobe konnte ein positiver Zusammenhang zwischen einem offenen Umgang mit der eigenen Sexualität und der allgemeinen Lebenszufriedenheit bei gleichzeitig gesteigerter Sorge um die zukünftige Stellung der homosexuellen Männer in der Gesellschaft nachgewiesen werden. Je offener die schwulen Männer mit ihrer sexuellen Identität umgehen und je mehr sie diese in ihren Alltag integrieren, desto zufriedener sind sie im Allgemeinen mit ihrem Leben. Die mit einem offeneren Umgang mit der Sexualität gleichzeitig erhöhte Sorge um die Zukunft könnte als Hinweis darauf angesehen werden, dass den Männern bewusst ist, dass sie im Vergleich zu früheren Generationen in der glücklicheren Lage sind, offener mit ihrer Sexualität umgehen zu können, wobei das Wissen um vergangene Repressalien sie gleichzeitig für eine potenzielle Instabilität in den gesellschaftlichen Verhältnissen sensibilisiert. Auch eine umgekehrte Wirkrichtung ist denkbar, nämlich dass eine höhere Besorgnis um die zukünftige Stellung von homosexuellen Männern in der Gesellschaft mit zweierlei Umgangsstrategien einhergeht. Zum einen kann der offene Umgang mit der eigenen Sexualität als Reaktion auf die Zukunftssorge betrachtet werden mit dem Ziel, „schwul sein“ so normal bzw. normativ in der Gesellschaft zu verankern, dass niemand mehr auf die Idee kommt, Menschen aufgrund ihrer Homosexualität zu stigmatisieren. Und zum anderen, und auch das zeigen die Daten, kann die Zukunftssorge dazu führen, dass homosexuelle Männer ihre sexuelle Orientierung/Identität in der Öffentlichkeit verbergen und jegliche Offenbarung dieser vermeiden, um der Gesellschaft keinen Grund zu geben, Homosexualität zu stigmatisieren und abzulehnen.

Ebenfalls signifikante, aber negative Zusammenhänge konnten in der schwulen Teilstichprobe zwischen den Umgangsstrategien Täuschen und Vermeiden und der wahrgenommenen Gleichberechtigung in der Gesellschaft und der empfundenen gesellschaftlichen Wertschätzung festgestellt werden. Auch wenn keine Kausalaussagen möglich sind, so lässt sich dennoch festhalten, dass eine größere wahrgenommene Gleichberechtigung mit weniger Vortäuschen von Heterosexualität und Vermeidung der Offenbarung der eigenen Sexualität einhergeht; dasselbe gilt für die empfundene Wertschätzung. Denkbar ist, dass jemand der sich von der Gesellschaft als gleichberechtigt behandelt und als Gesamtperson anerkannt und respektiert fühlt, eine geringere Notwendigkeit verspürt, seine Sexualität zu verbergen oder Heterosexualität vorzutäuschen. Umgekehrt denkbar ist ebenfalls, dass jemand, der – aus welchen Gründen auch immer – es für notwendig oder sinnvoll erachtet, seine Homosexualität zu verbergen und entweder Heterosexualität vorzutäuschen oder das Thema ganz

zu vermeiden, genau deswegen das Gefühl hat, als Gesamtperson in der Gesellschaft nicht respektiert und anerkannt und auch nicht gleichberechtigt behandelt zu werden.

Für die bisexuelle Teilstichprobe konnten zwar auch signifikante Zusammenhänge zwischen den Umgangsstrategien und Indikatoren des psychischen Wohlbefindens festgestellt werden, allerdings gibt es Unterschiede zu den Mustern, die sich in der homosexuellen Teilstichprobe ergeben hatten. Zum einen gibt es keinen Zusammenhang von Strategien des Umgangs mit der eigenen Bisexualität und der allgemeinen Lebenszufriedenheit der Befragungsteilnehmer. Dieser Befund steht damit im Einklang zu der oben beschriebenen eher diffusen Anwendung solcher Umgangsstrategien. Und zum anderen ist zwar ähnlich wie in der schwulen Teilstichprobe ein negativer Zusammenhang zwischen der Vermeidungsstrategie und der wahrgenommenen Gleichberechtigung und empfundenen Wertschätzung festzustellen, der vermutlich auch ähnlich interpretiert werden kann, aber in dieser Teilstichprobe scheint die Vortäuschung von Heterosexualität eine günstigere Option zu sein, um sich wieder gleichberechtigter behandelt und anerkannter und respektierter zu fühlen. Dass die Täuschungsstrategie positiv mit der Gleichberechtigungswahrnehmung und empfundener Wertschätzung einhergeht, passt gut zu der beschriebenen Besonderheit von Bisexualität. Tatsächlich ist das Vortäuschen von Heterosexualität bei bisexuellen Menschen keine Vortäuschung, da sie ja ebenfalls eine heterosexuelle Seite aufweisen. Mit dieser Strategie verbergen sie lediglich die homosexuelle Seite in ihnen und vermeiden so die mit der Stigmatisierung einhergehenden negativen Konsequenzen für das eigene psychische Wohlbefinden. Wieder analog zur schwulen Teilstichprobe geht auch für die bisexuellen Befragungsteilnehmer ein offenerer Umgang mit der eigenen Sexualität sowie die Vermeidung einer Offenbarung ihrer Sexualität mit einer größeren Sorge um die zukünftige Stellung der Bisexuellen in der Gesellschaft einher. Auch hier kann vermutet werden, dass auf die Besorgnis bezüglich der gesellschaftlichen Anerkennung von Bisexualität in der Zukunft von den bisexuellen Männern entweder pro-aktiv, d.h. mit einer offenen Integration ihrer Sexualität in ihren Alltag oder passiv, vermeidend, d.h. mit Verbergen der eigenen Sexualität aufgrund von Furcht vor den Konsequenzen zu erwartender Stigmatisierung reagiert wird.

Der Frage, ob die Anwendung von bestimmten Strategien zum öffentlichen Umgang mit der eigenen Sexualität die negativen Konsequenzen der Diskriminierung auf das psychische Wohlbefinden abmildern oder gar verhindern können, wurde in Moderationsanalysen nachgegangen. In der bisexuellen Teilstichprobe konnte jedoch keine Moderationswirkung von den Umgangsstrategien auf den Zusammenhang zwischen Diskriminierungserfahrungen und psychischem Wohlbefinden festgestellt werden. Dieser Befund ist nicht überraschend, wenn bedacht wird, dass die bisexuellen Befragungsteilnehmer die Umgangsstrategien eher selten geplant anwenden, dass sie in geringerem Ausmaß von erlebter Diskriminierung berichten und dass von der berichteten erlebten Diskriminierung negative Auswirkungen lediglich in Hinblick auf die wahrgenommene Gleichberechtigung und empfundene Wertschätzung zu verzeichnen waren, die allgemeine Lebenszufriedenheit der bisexuellen Männer aber offenbar nicht unter der berichteten erlebten Diskriminierung leidet.

In der schwulen Teilstichprobe hingegen zeigten sich Moderationswirkungen der Umgangsstrategien auf den Zusammenhang zwischen Diskriminierungserfahrungen und der allgemeinen Lebenszufriedenheit der Befragungsteilnehmer. Obwohl ein offener Umgang mit der eigenen Sexualität die allgemeine Lebenszufriedenheit der schwulen Männer erhöht, kann die offene Integration der eigenen Sexualität in den Alltag nicht für die negativen Konsequenzen von erlebten Belästigungen und Bedrohungen kompensieren. Allerdings, und das ist erfreulich, mildert ein öffentlich-offener Umgang mit der eigenen Homosexualität die negativen Auswirkungen erlebter Diskriminierung auf die Lebenszufriedenheit. Das bedeutet, dass die Beeinträchtigung der allgemeinen Lebenszufriedenheit durch erlebte Belästigungen und Bedrohungen umso größer ausfällt, je weniger offen die betroffenen Personen mit ihrer Homosexualität umgehen.

Auch von der Anwendung der Täuschungs- und Vermeidungsstrategien konnten in der schwulen Teilstichprobe moderierende Wirkungen auf den Zusammenhang zwischen berichteter erlebter Diskriminierung in Form von Belästigungen und Bedrohungen auf die allgemeine Lebenszufriedenheit festgestellt werden. So zeigte sich, dass sowohl eine hohe emotionale Betroffenheit durch erlebte Belästigungen und Bedrohungen als auch die Täuschungs- und die Vermeidungsstrategie alleine die Lebenszufriedenheit absenken. Wenn jedoch bei hoher emotionaler Betroffenheit die schwulen Männer mit dem Vortäuschen von Heterosexualität reagieren, steigt ihre allgemeine Lebenszufriedenheit wieder, da sie auf diese Weise der Diskriminierung entgehen können und die Diskriminierung offenbar als ein größeres Übel für die eigene Person ansehen als die öffentliche Täuschung über ihre Homosexualität. Dies ist jedoch nicht der Fall, wenn die schwulen Männer die Vermeidungsstrategie wählen und ihre sexuelle Identität verbergen. Mit der Anwendung der Vermeidungsstrategie verstärken die schwulen Männer den negativen Einfluss von durch Belästigungen und Bedrohungen erzeugter emotionaler Betroffenheit auf die Lebenszufriedenheit noch, so dass sie am Ende noch unglücklicher und unzufriedener mit ihrem Leben sind, als sie es durch die erlebte Diskriminierung ohnehin schon sind.

Diese Befunde stellen der Gesellschaft kein gutes Zeugnis aus, da diese eine gesamte gesellschaftliche Teilgruppe mehr oder weniger dazu nötigen könnte, einen wesentlichen Teil ihrer Identität zu verleugnen und vorzugeben, der sexuellen Mehrheitsgesellschaft anzugehören, wenn sie nicht Opfer von Diskriminierung sein und psychisch Schaden nehmen wollen.

Zusammenfassung

Schwule und bisexuelle Männer gehen öffentlich auf unterschiedliche Art und Weise mit ihrer Sexualität um und erleben entsprechend Unterschiede in ihrem psychischen Wohlbefinden. Während generell festzustellen ist, dass sowohl in der schwulen als auch in der bisexuellen Teilstichprobe der offene Umgang mit der eigenen Sexualität die am häufigsten gewählte Option darstellt, ist dies auch die eindeutig favorisierte Umgangsstrategie der schwulen Männer. Vortäuschung von Heterosexualität und Verbergen der Homosexualität kommen selten bis nie zur Anwendung. Bei den bisexuellen Befragungsteilnehmern konnte dagegen keine deutlich favorisierte Verhaltensstrategie erkannt werden; alle drei Strategien

werden eher selten angewendet, was als Hinweis darauf gewertet wird, dass in dieser Gruppe vermutlich flexibler und situationsabhängiger und weniger bewusst geplant auf soziale Gegebenheiten reagiert wird.

Die Analysen der Zusammenhänge zwischen den Umgangsstrategien und den Indikatoren des psychischen Wohlbefindens und der Moderationswirkungen der Umgangsstrategien auf die Konsequenzen erlebter Diskriminierung ergaben zusammengefasst Folgendes:

- *Je **offener** die schwulen Männer mit ihrer sexuellen Identität umgehen und je mehr sie diese in ihren Alltag integrieren, **desto zufriedener** sind sie im Allgemeinen mit ihrem Leben, bei gleichzeitig **gesteigerter Sorge** um die zukünftige Stellung homosexueller Männer in der Gesellschaft.*
- *Das **Vortäuschen** von Heterosexualität und **Verbergen** der eigenen Homosexualität geht für die schwulen Männer mit dem Gefühl einher, von der Gesellschaft **weniger gleichberechtigt** behandelt und in dieser auch **weniger anerkannt und respektiert** zu werden. Außerdem ist die Vermeidungsstrategie mit einer **größeren Sorge** um die zukünftige Stellung von Homosexuellen in der Gesellschaft assoziiert.*
- *Der **offene Umgang** mit der eigenen Homosexualität **mildert** in der schwulen Teilstichprobe die **negativen Auswirkungen** erlebter Diskriminierung in Form von Belästigungen und Bedrohungen auf die Lebenszufriedenheit ab, kann diese aber nicht vollständig kompensieren. Ihre allgemeine **Lebenszufriedenheit steigt** jedoch, wenn die schwulen Männer bei hoher emotionaler Betroffenheit aufgrund von Belästigungen und Bedrohungen mit dem **Vortäuschen** von Heterosexualität reagieren. Die **negativen Auswirkungen** der Diskriminierung auf die allgemeine Lebenszufriedenheit werden hingegen noch **verstärkt**, wenn die schwulen Männer aufgrund hoher emotionaler Betroffenheit durch erlebte Belästigungen und Bedrohungen die **Vermeidungsstrategie** wählen und ihre Sexualität ganz verbergen.*
- *Während für die bisexuellen Befragungsteilnehmer das **Verbergen ihrer Bisexualität** ebenfalls sowohl mit einer **geringeren** wahrgenommenen **Gleichberechtigung** und gesellschaftlicher **Wertschätzung** als auch mit einer **größeren Sorge** um die zukünftige Stellung der Bisexuellen in der Gesellschaft assoziiert ist, kehrt das **Vortäuschen** von Heterosexualität diese Zusammenhänge um. Je mehr die bisexuellen Männer vorgeben, heterosexuell zu sein, **desto mehr** haben sie das Gefühl, in der Gesellschaft **gleichberechtigt behandelt** zu werden und von dieser auch **mehr Anerkennung** und **Respekt** zu erfahren und sie sind **weniger besorgt** um die zukünftige gesellschaftliche Stellung Bisexueller.*

Soziale Ressourcen: Community, Familie, heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft

Neben den dargestellten individuellen Ressourcen zur Bewältigung des minderheitenspezifischen Stresses müssen auch die sozialen Ressourcen betrachtet werden, die als komplementär zu den individuellen Ressourcen und als mindestens genauso wichtig anzusehen sind. Unabhängig von den individuellen Stressbewältigungsmechanismen kann die Nutzung verfügbarer sozialer Ressourcen die Lebensqualität und das psychische Wohlbefinden von

Angehörigen von Minderheitengruppen verbessern und darüber hinaus ebenso dabei mitwirken, die negativen Effekte von Minderheitenstress abzumildern oder gar aufzuheben.

Wie eingangs bereits beschrieben werden die Prozesse der Handhabung von sozialen Ressourcen unter dem Begriff *Soziale Unterstützung* subsumiert, wobei diese Prozesse die individuellen Ressourcen zur Erfüllung von Anforderungen und Erreichung von Zielen erweitern und ergänzen (Vaux, 1992; Wester et al., 2007). Der sozialen Unterstützung werden dabei auf der Ebene der Minderheitengruppenzugehörigkeit mindestens zwei Funktionen zugeschrieben. Zum einen erlaubt die Zugehörigkeit zu und Identifikation mit einer Minderheiten-Community den stigmatisierten Personen sowohl das Erleben von sozialen Umwelten, in denen sie nicht von anderen stigmatisiert werden, als auch die gruppenbasierte Unterstützung bei der Bewältigung der negativen Bewertung der stigmatisierten Minderheitengruppe. Und zum anderen wurde darauf hingewiesen, dass die Mitglieder von stigmatisierten Gruppen, die einen starken Community-Zusammenhalt erleben, sich selbst eher im Vergleich mit ähnlichen Anderen bewerten als im Vergleich mit Mitgliedern der dominanten oder Mehrheitsgruppe. Diese Bezogenheit auf die Eigengruppe wiederum bietet die Möglichkeit, die minderheitenspezifischen Stressbedingungen neu und anders zu bewerten und bewirkt somit, dass die spezifischen Stressoren das psychische Wohlbefinden potenziell weniger gefährden (Meyer, 2003). Die soziale Unterstützung durch die eigene Community als ein spezifischer gruppenbezogener Mechanismus des Umgangs mit dem Minderheitenstatus bezieht sich also vorrangig auf die Fähigkeit der Minderheitengruppe, hier der Community, das Selbst aufwertende Strukturen so zu stärken, dass der Stigmatisierung und den damit verbundenen negativen Konsequenzen besser entgegengewirkt werden kann (Meyer, 2003; Szymanski, 2009).

Ein Sonderfall von sozialer Unterstützung als Gruppenressource stellt die soziale Unterstützung durch die Familie dar. Wie ebenfalls bereits dargelegt, verfügen im Unterschied zur Community-Unterstützung aufgrund der Zugehörigkeit zur Minderheitengruppe nicht alle Mitglieder der nicht-heterosexuellen Minderheitengruppen über familiäre soziale Unterstützung. Aus der Sicht der Minderheitengruppe müsste daher streng genommen die familiäre soziale Unterstützung als individuelle Ressource beim Umgang mit minderheitenspezifischem Stress angesehen werden, soll aber im vorliegenden Fall der inhaltlichen Nähe zur sozialen Unterstützung durch die Community wegen in diesem Abschnitt betrachtet werden.

Im Fragebogen widmeten sich mehrere Abschnitte den verschiedenen sozialen Ressourcen zur Bewältigung des minderheitenspezifischen Stresses. Den Teilnehmern wurden Aussagen präsentiert, die Ereignisse, Erfahrungen und Empfindungen beschreiben, welche homo- und bisexuelle Männer als potenziell entlastend und hilfreich für den Umgang mit ihrer Sexualität in der Gesamtgesellschaft erleben können. Die Teilnehmer wurden dabei gebeten anzugeben, inwiefern sie den einzelnen Aussagen zustimmen. Das Antwortformat reichte wieder von 1 = „stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 = „stimme vollständig zu“. Die hier verwendeten Fragebogenskalen stammen aus der einschlägigen Forschungsliteratur, vorrangig aus Russell und Richards (2003) und Mohr und Fassinger (2000). Die Skalen wurden für die Anwendung

in der vorliegenden Untersuchung adaptiert. Außerdem wurden ergänzend Fragen auf Basis der Interviewdaten aus der Vorstudie entwickelt.

Es wurde die Zustimmung zu folgenden Themen/Aussagen erhoben:

Stolz auf die Community-Zugehörigkeit

1. „Ich bin stolz darauf, Teil der Schwulen-Community (Bisexuellen-Community) zu sein.“

Funktionen der Community für ihre Mitglieder (I): gemeinsames Auftreten und Handeln

1. Die Community bietet die Möglichkeit, Koalitionen mit anderen Minderheitengruppen zu bilden.
2. Die Community bietet allen Mitgliedern die Möglichkeit, zusammen auf ein gemeinsames Ziel hinzuarbeiten.

Funktionen der Community für ihre Mitglieder (II): Ärgerbewältigung

1. In der Community habe ich meinem Ärger gegenüber Angehörigen der christlichen Religionen mit homophoben (biphoben) Haltungen Luft machen können.
2. In der Community habe ich meinem Ärger gegenüber den Medien Luft machen können.
3. In der Community habe ich meinem Ärger gegenüber Angehörigen der islamischen Religionen mit homophoben (biphoben) Haltungen Luft machen können.
4. In der Community habe ich meinem Ärger gegenüber Jugendlichen mit homophoben (biphoben) Haltungen Luft machen können

Funktionen der Community für ihre Mitglieder (III): Angstbewältigung

1. In der Community habe ich negative Gefühle im Zusammenhang mit meiner sexuellen Orientierung bewältigen können.
2. In der Community habe ich mich Ängsten bezüglich meiner sexuellen Orientierung stellen können.

Unterstützung durch die (Herkunfts-)familie

1. Im Hinblick auf meine sexuelle Orientierung habe ich von meiner Familie Unterstützung und Verständnis bekommen.
2. Meine Familienmitglieder setzen sich für die Rechte von Homosexuellen (Bisexuellen) ein.
3. *Im Hinblick auf meine sexuelle Orientierung empfinde ich einen Mangel an Unterstützung von meiner Familie.¹⁰*
3. Ich fühle mich, als ob ich für mindestens einen meiner Eltern versagt hätte, weil ich schwul (bisexuell) bin.

Mangelnde Unterstützung und Ablehnung durch Heterosexuelle

1. Ich habe das Gefühl, von Leuten gehasst zu werden, die mich überhaupt nicht kennen.
2. Ich denke, dass Homophobie (Biphobie) weit verbreitet ist.
3. Ich fühle eine mangelnde Verbindung zur heterosexuellen Mehrheitsgesellschaft.

¹⁰ Die kursiv hervorgehobenen Fragen sind gegen die Konzeptrichtung gepolt.

4. Ich denke, dass Heterosexuelle Homosexuelle (Bisexuelle) zu wenig unterstützen.

Neben den Einschätzungen der sozialen Unterstützung durch die Community, die (Herkunfts-)Familie und die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft wurde ebenfalls die Wichtigkeit des individuellen Engagements in der Community erfasst. Diese Skala stammt aus Herek (2009) und erfasst die persönliche Gewichtung bzw. Wertschätzung der Community und community-bezogener Aktivitäten als möglichen Einflussfaktor auf das psychische Wohlbefinden einer Person. Eine hohe Gewichtung bzw. Wertschätzung community-bezogener Aktivitäten kann dabei zweierlei indizieren. Zum einen kann eine hohe Wichtigkeit community-bezogener Aktivitäten als Ausdruck eines Bedürfnisses nach Zugehörigkeit, Bedeutung und/oder Sinnhaftigkeit gewertet werden, so dass aus der Befriedigung dieser Bedürfnisse durch Engagement in und für die Community eine Stärkung des eigenen Selbstwerts und des psychischen Wohlbefindens resultiert. Zum anderen könnte eine starke Gewichtung community-bezogener Aktivitäten aber auch als eine reaktionäre Konsequenz der gesellschaftlichen Stigmatisierung angesehen werden, wobei ein starkes Engagement in und für die Community dann als Form sozialen Protests und gleichzeitiger gesellschaftlicher Anklage verstanden werden müsste. Wird das Community-Engagement auf diese Art und Weise als wichtig erachtet, sind negative Konsequenzen für das psychische Wohlbefinden wahrscheinlich.

Um die Wichtigkeit des Engagements in und für die Community zu erfassen, wurden den Teilnehmern im Fragebogen Aktivitäten beschrieben, die im Zusammenhang mit der Community stehen. Sie wurden gebeten anzugeben, wie wichtig ihnen im Moment die beschriebenen Aktivitäten sind. Es wurde dabei explizit darauf hingewiesen, dass mit wichtig gemeint sei, dass die Teilnehmer sich selbst und mit ihrem Leben anders fühlen würden, wenn Sie diese Aktivität nicht ausüben könnten. Das Antwortformat reichte von 1 = „sehr unwichtig“ bis 5 = „sehr wichtig“.

Es wurde die persönliche Wichtigkeit folgender Aktivitäten erfasst:

Wichtigkeit von Aktivitäten, die sich auf die Community beziehen

- 1) wissen, was in der Community vor sich geht
- 2) freiwillige Arbeit in der Community leisten
- 3) L/S/B-Organisationen Geld spenden
- 4) politisch in der Community aktiv sein
- 5) Community-Zeitungen und -Magazine lesen, um Neuigkeiten aus der Community zu erfahren

Die folgende Tabelle 16 enthält die Mittelwerte zu allen erhobenen sozialen Ressourcen. Während sich die ersten fünf Variablen weitestgehend auf soziale Unterstützung in und durch die Community beziehen, geben die verbleibenden zwei Auskunft über die wahrgenommene soziale Unterstützung durch die (Herkunfts-)Familie und die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft.

Insgesamt fällt bei der Betrachtung der Werte auf, dass das Beantwortungsmuster in beiden befragten Teilstichproben ähnlich ist, auch wenn die Werte der bisexuellen Teilstichprobe im Durchschnitt unter den Werten der homosexuellen Teilstichprobe liegen. So sind sowohl die schwulen als auch die bisexuellen Befragungsteilnehmer in moderatem Ausmaß stolz auf ihre Community-Zugehörigkeit und identifizieren sich entsprechend mit ihren jeweiligen Communities. Ebenso gewichten die Befragungsteilnehmer beider Stichproben ein Engagement in und für die Community eher nicht so stark. Außerdem wird in beiden Teilstichproben die Familie und überraschender Weise auch die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft eher als unterstützend und weniger ablehnend erlebt, wobei dies noch mehr für die bisexuellen Befragungsteilnehmer gilt. Größere Unterschiede zwischen den Teilstichproben gibt es dagegen in der wahrgenommenen Funktionalität der jeweiligen Communities. Während die schwulen Befragungsteilnehmer in ihrer Community durchaus das Potenzial zum gemeinsamen Handeln und geschlossenem Auftreten sehen, scheint dies für die bisexuellen Befragungsteilnehmer nicht so sehr zuzutreffen. Weiterhin schätzen die schwulen Befragungsteilnehmern die Community viel mehr als die bisexuellen Männer als Ort der minderheitenspezifischen Stressbewältigung, an dem sie ihre Ängste bezüglich ihrer sexuellen Orientierung und auch ihren Ärger bzw. ihre Wut über ihre gesellschaftliche Ungleichbehandlung loswerden und bewältigen können.

	Schwule (N = 1035)		Bisexuelle (N = 118)	
	M	SA	M	SA
Stolz	3,11	1,28	2,96	1,29
Gemeinsames Handeln	3,05	0,96	2,50	0,89
Ärgerbewältigung	3,85	1,66	2,42	1,21
Angstbewältigung	3,84	1,71	2,52	1,14
Engagementwichtigkeit	2,90	0,97	2,79	0,99
Unterstützung Familie	3,44	0,95	3,19	0,87
Mangelnde Unterstützung durch Heterosexuelle	2,89	0,84	2,67	0,84

Tabelle 24: Mittelwerte und Standardabweichungen der sozialen Ressourcen

Hieraus kann jedoch nicht ohne Weiteres geschlossen werden, dass bisexuelle Personen Unterstützung in der Stressbewältigung durch eine Community weniger benötigen. Auch wenn die bisexuellen Befragungsteilnehmer über insgesamt weniger erlebte Diskriminierung berichten und somit wahrscheinlich insgesamt weniger minderheitenspezifischen Stress erleben als die schwulen Befragungsteilnehmer, könnte die geringe Funktionalität der

bisexuellen Community für die minderheitenspezifische Stressbewältigung auch als Indiz dafür gesehen werden, dass es bisher nur wenig öffentliche, etablierte und organisierte Communities für bisexuelle Menschen gibt, die sich den speziellen Belangen dieser Personengruppe explizit widmen.

Soziale Ressourcen und psychisches Wohlbefinden

Um die Frage zu beantworten, ob die Nutzung sozialer Ressourcen die Lebensqualität und das psychische Wohlbefinden der schwulen und bisexuellen Männer (zum Positiven hin) beeinflusst, wurden im nächsten Schritt multiple Regressionsanalysen durchgeführt, in denen die Indikatoren des psychischen Wohlbefindens (allgemeine Lebenszufriedenheit, wahrgenommene Gleichberechtigung, empfundene gesellschaftliche Wertschätzung und Besorgnis über die zukünftige Stellung homo- und bisexueller Menschen in der Gesellschaft) auf die genannten sozialen Ressourcen regressiert wurden. Es ergab sich ein differenziertes Bild, das nicht nur die Besonderheiten bzw. Unterschiede zwischen homo- und bisexuellen Männern an sich noch einmal verdeutlicht, sondern ebenso die unterschiedlichen Verhältnisse der beiden Teilstichproben zu dem sie umgebenden sozialen Raum. Andererseits haben sich überraschender Weise und über beide Teilstichproben hinweg die soziale Unterstützung durch die Familie und durch die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft als stärkste Prädiktoren für das psychische Wohlbefinden der schwulen und bisexuellen Männer ergeben.

Von den sozialen Ressourcen spielen für die allgemeine Lebenszufriedenheit der schwulen Befragungsteilnehmer die soziale Unterstützung durch die Familie und die durch einen Mangel an Unterstützung durch die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft empfundene Ablehnung von Homosexuellen die entscheidende Rolle. Während familiäre Unterstützung die Lebensqualität steigert und die betroffenen Personen mit ihrem Leben im Allgemeinen zufriedener macht, senkt der empfundene Mangel an Unterstützung durch die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft und das damit einhergehende Gefühl der gesellschaftlichen Gleichgültigkeit bzw. Ablehnung die Lebenszufriedenheit der schwulen Männer erheblich. Dagegen wies soziale Unterstützung in und durch die Schwulen-Community in der befragten Teilstichprobe keinen Zusammenhang mit der Lebenszufriedenheit der Befragten auf. Dies könnte dafür sprechen, dass sich das gesellschaftliche Klima schrittweise weiter in Richtung Integration von homosexuellen Personen in die geschlechtliche bzw. sexuelle NORMALität verändert und über kurz oder lang die Homosexuellen-Communities in ihrer Funktion als schützende Parallelräume überflüssig werden.

Anders sieht es dagegen in der bisexuellen Teilstichprobe aus. Hier spielt zwar ebenfalls die familiäre Unterstützung eine entscheidende und lebenszufriedenheitsfördernde Rolle, daneben steigert aber die Community - als Ort, an dem die betroffenen Personen ihre im Zusammenhang mit der Bisexualität empfundenen Ängste bewältigen können – gleichermaßen die allgemeine Lebenszufriedenheit. Offenbar macht die Möglichkeit, in den bisexuellen Communities den Minderheitenstress bewältigen zu können, die bisexuellen Männer im Allgemeinen zufriedener mit ihrem Leben. Dagegen geht ein gesteigertes Engagement in

und für die Bisexuellen-Community mit einer gesenkten Lebenszufriedenheit einher. Je wichtiger den befragten Männern community-bezogene Aktivitäten sind, desto geringer schätzen sie ihre allgemeine Lebenszufriedenheit ein. Möglicherweise ist, wie oben bereits angedeutet, die Wichtigkeit von Community-Engagement ein Ausdruck für empfundenen Handlungsbedarf im Kampf um Gleichbehandlung und gegen Diskriminierung. Wenn dieser Handlungsbedarf jedoch als hoch angesehen wird, muss ihm beinahe zwangsläufig eine größere wahrgenommene Diskrepanz zwischen Ist- und Sollzustand zugrunde liegen. Diese wahrgenommene Diskrepanz wiederum ist vermutlich eine Ursache für die stärkere Unzufriedenheit mit dem eigenen Leben.

Wie bereits im Hinblick auf die allgemeine Lebenszufriedenheit festgestellt, beeinflusst in der schwulen Teilstichprobe die familiäre soziale Unterstützung auch die wahrgenommene Gleichberechtigung und empfundene gesellschaftliche Wertschätzung und Anerkennung positiv, während ein empfundener Mangel an sozialer Unterstützung durch die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft beides senkt. Je mehr familiäre und soziale Unterstützung durch die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft schwule Männer erfahren, desto gleichberechtigter nehmen sie sich in der Gesellschaft behandelt wahr und desto gesellschaftlich respektierter und anerkannter fühlen sie sich. Allerdings spielen für die wahrgenommene Gleichberechtigung und empfundene gesellschaftliche Wertschätzung nicht nur familiäre und gesellschaftliche Unterstützung eine Rolle; auch den Communities als (politische) Akteure im öffentlichen Raum kommt hier eine entscheidende Funktion zu. Je mehr die schwulen Männer mit und durch ihre Communities die Möglichkeiten zu gemeinsamem Auftreten und Handeln sehen, d.h. Koalitionen mit anderen (Minderheiten-)Gruppen zu bilden und/oder innerhalb der eigenen Gruppe gemeinsam auf ein Ziel wie beispielsweise Herstellung von vollständiger Gleichbehandlung hinzuarbeiten, desto gleichberechtigter nehmen sie sich in der Gesellschaft behandelt wahr und desto gesellschaftlich respektierter und anerkannter fühlen sie sich. Die Erfahrung, in einer Gruppe von Gleichen als Kollektiv für die Belange der eigenen Gruppe auftreten und Einflussmöglichkeiten fordern und erhalten zu können, stärkt das Gefühl der kollektiven und der Selbstwirksamkeit und fördert somit die Wahrnehmung, gesellschaftlich ernst genommen zu werden und dieser auf gleicher Augenhöhe zu begegnen. Die Wahrnehmung, von der Gesellschaft als gleichberechtigtes Mitglied behandelt zu werden, wird in der schwulen Teilstichprobe jedoch getrübt, wenn die Männer Engagement in und für die Community als sehr wichtig für sich selbst erachten. Wie bereits dargelegt, kann die starke Gewichtung community-bezogener Aktivitäten Ausdruck eines Bedürfnisses nach Herstellung von vollständiger Gleichbehandlung sein und somit bereits deutlich signalisieren, dass hier ein Mangel besteht.

In der bisexuellen Teilstichprobe zeigten sich überraschender Weise zwischen den sozialen Ressourcen und der wahrgenommenen Gleichberechtigung und empfundenen gesellschaftlichen Wertschätzung so gut wie keine Zusammenhänge. Es konnte lediglich festgestellt werden, dass für die bisexuellen Befragungsteilnehmer soziale Unterstützung durch die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft mit einem gesteigerten Gefühl einhergeht, gesell-

schaftlich anerkannt und respektiert zu werden. Dieser Befund dagegen bedarf keiner weiteren Interpretation.

Soziale Unterstützung durch die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft spielt ebenfalls eine entscheidende Rolle bei der Sorge um die zukünftige Stellung homo- und bisexueller Menschen in der Gesellschaft. Je weniger sich die schwulen und bisexuellen Männer durch die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft abgelehnt fühlen und je mehr sie das Gefühl haben, von dieser in ihren Belangen noch unterstützt zu werden, desto weniger Sorgen machen sie sich um den zukünftigen gesellschaftlichen Stand ihrer jeweiligen Gruppen. Ein positiver Zusammenhang wurde in beiden Teilstichproben hingegen zwischen der Gewichtung von Engagement in und für die jeweilige Community und der Sorge um die zukünftige gesellschaftliche Stellung der eigenen Gruppe nachgewiesen. Auch hier scheint eine stärkere Gewichtung von community-bezogenen Aktivitäten Ausdruck eines empfundenen fortwährenden Handlungsbedarfes zu sein, der wahrscheinlich aus einer Diskrepanz zwischen Ist- und Sollzustand in der gesellschaftlichen Anerkennung nicht-heterosexueller Gesellschaftsmitglieder herrührt und insofern ursächlich für eine größere Besorgnis über die zukünftige gesellschaftliche Stellung homo- und bisexueller Personen sein kann. Wird die Community dagegen eher als potenzielle politische Akteurin wahrgenommen, die Einfluss auf gesellschaftliche Geschehen und Strömungen nehmen kann und auch tatsächlich nimmt, dann verringert sich zumindest in der schwulen Teilstichprobe die Sorge um die zukünftige gesellschaftliche Stellung homosexueller Menschen. Die Handlungsmöglichkeiten der Community und die empfundene kollektive Wirksamkeit stärken das Gefühl der Sicherheit und das Vertrauen in den Fortbestand errungener Fortschritte im Kampf um vollständige Gleichbehandlung. Leider ließ sich in der bisexuellen Teilstichprobe ein solcher Zusammenhang nicht feststellen, was wiederum daran liegen kann, dass es wenig reine bisexuelle Communities gibt und dass die, die es gibt, möglicherweise weniger öffentlich, kleiner und weniger etabliert sind als Homosexuellen-Communities, die zwar oft für bisexuelle Personen genauso offen sind, sich jedoch den spezifischen Belangen bisexueller Menschen eher wenig widmen.

Moderationsanalysen, welche die Frage beantworten sollten, ob die sozialen Ressourcen die negativen Konsequenzen erlebter Diskriminierung abmildern können, ergaben nur für die schwule Teilstichprobe nennenswerte Ergebnisse. So können familiäre soziale Unterstützung und die Wahrnehmung der Schwulen-Community als wirkmächtige politische Akteurin den negativen Einfluss von erlebter Diskriminierung auf die allgemeine Lebenszufriedenheit und die empfundene gesellschaftliche Wertschätzung nicht nur abmildern, sondern sogar ins Positive umkehren. Erleben schwule Männer Diskriminierung, unabhängig von der speziellen Art, dann sinkt erst mal ihre allgemeine Lebenszufriedenheit und sie empfinden sich als gesellschaftlich weniger anerkannt und respektiert. Setzt sich jedoch ihre Familie für sie ein, reagiert verständnisvoll und unterstützt sie in ihren Belangen, dann hebt dies nicht nur die genannten negativen Konsequenzen der Diskriminierung auf, sondern macht die schwulen Männer glücklicher und lässt sie sich noch wertgeschätzter fühlen als vor der Diskriminierung. Dasselbe gilt für die Wahrnehmung, dass die eigene Community geschlossen aufstehen und handeln kann, um z.B. Diskriminierungen zu verhindern. Es könnte sein, dass in dieser

Hinsicht die Community wie eine zweite Familie angesehen wird, die sich unabhängig von persönlicher Nähe für die Belange der eigenen und diskriminierten (Minderheiten-)Gruppe einsetzt.

Zusammenfassung

Schwule und bisexuelle Männer greifen in unterschiedlichem Ausmaß auf mehr oder weniger verfügbare soziale Ressourcen zurück, was sich in unterschiedlichen Konsequenzen für ihr psychisches Wohlbefinden äußert. Während in beiden Gruppen die soziale Unterstützung durch die (Herkunfts-)Familie das psychische Wohlbefinden positiv und ein empfundener Mangel an Unterstützung durch die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft das Wohlbefinden negativ beeinflusst, werden offenbar die jeweiligen Communities als unterschiedlich funktional zur Bewältigung des Minderheitenstresses angesehen und genutzt. Zusammenfassend können folgende Ergebnisse zu den Zusammenhängen zwischen den sozialen Ressourcen und dem psychischen Wohlbefinden der schwulen und bisexuellen Teilnehmer festgehalten werden:

- *Ein empfundener **Mangel an sozialer Unterstützung** durch die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft **senkt** bei den **schwulen Befragungsteilnehmern** die **allgemeine Lebenszufriedenheit**, lässt sie sich als **weniger gleichberechtigte** Gesellschaftsmitglieder wahrnehmen und führt dazu, dass sie sich gesellschaftlich **weniger anerkannt und respektiert** fühlen. Gleichzeitig **erhöht der empfundene Mangel an sozialer Unterstützung** durch die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft die **Sorge um die zukünftige Stellung** der homosexuellen Männer in der Gesellschaft. Im Gegensatz dazu **erhöht familiäre soziale Unterstützung** die **allgemeine Lebenszufriedenheit** der schwulen Männer, diese nehmen sich als **gleichberechtigter** wahr und fühlen sich gesellschaftlich **anerkannter und respektierter**.*
- *Nehmen schwule Männer ihre **Communities als potenzielle politische Akteure** wahr, die öffentlich für gemeinsame Interessen auftreten und handeln können, dann sehen sie sich als durch die Gesellschaft **gleichberechtigter behandelt**, fühlen sich gesellschaftlich **anerkannter und respektierter** und sind **weniger besorgt um die zukünftige Stellung** homosexueller Menschen in der Gesellschaft.*
- *Eine starke **Gewichtung von community-bezogenen Aktivitäten** bzw. Engagement in und für die eigene Community geht bei den schwulen Befragungsteilnehmern mit einer **geringeren Wahrnehmung gesellschaftlicher Gleichberechtigung** und einer **höheren Besorgnis** um die zukünftige Stellung Homosexueller in der Gesellschaft einher.*
- *Auch bei den **bisexuellen Befragungsteilnehmern** geht ein **empfundener Mangel an sozialer Unterstützung** durch die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft mit einem **geringeren Gefühl der gesellschaftlichen Anerkennung** und des gesellschaftlichen Respekts einher bei gleichzeitig **gesteigerter Sorge um die zukünftige Stellung** bisexueller Menschen in der Gesellschaft. **Familiäre soziale Unterstützung** hingegen lässt die bisexuellen Männer im Allgemeinen **zufriedener** mit ihrem Leben sein.*

- **Engagement** in und für die eigene Community ist in der bisexuellen Teilstichprobe mit einer **geringeren allgemeinen Lebenszufriedenheit** und mit einer **höheren Besorgnis** über die zukünftige gesellschaftliche Stellung Bisexueller assoziiert.

Schlussbetrachtungen

Die vorliegende, von der Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales des Landes Berlin geförderte Studie hatte zum Ziel, die Erkenntnisgrundlagen zu Lebenssituationen und Diskriminierungs- und Akzeptanzerfahrungen schwuler und bisexueller Männer in Deutschland zu erweitern und zu vertiefen. Mittels einer umfangreichen schriftlichen Online-Befragung sowie vorausgehender ausführlicher, qualitativer teilstrukturierter Interviews wurden Alltagserfahrungen und Lebenssituationen schwuler und bisexueller Männer insbesondere im Hinblick auf wahrgenommene Akzeptanz- und Ablehnungserfahrungen untersucht. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf minderheitenspezifische Stressprozesse und ihre Bewältigung gelegt.

Folgende zentrale Erkenntnisse konnten gewonnen werden:

- a) Diskriminierung wird nach wie vor erlebt und gehört leider zum Alltag von Personen, die sexuellen Minderheiten angehören. So wird am häufigsten allgemeine und alltägliche Diskriminierung in der Form von Belästigungen und Bedrohungen erlebt. Mehr als zwei Drittel der schwulen und mehr als die Hälfte der bisexuellen Befragungsteilnehmer berichteten über erlebte Ungleichbehandlungen ihrer Person aufgrund ihrer sexuellen Orientierung/Identität in der Form von Belästigungen und Bedrohungen, die am häufigsten am Arbeitsplatz und im Bekanntenkreis erlebt werden. Diskriminierung in Form krimineller Viktimisierung wurde von knapp einem Drittel der befragten schwulen und bisexuellen Befragungsteilnehmer vor allem im Freizeitbereich erlebt. Auch in weiteren Lebensbereichen (Arbeitsplatz, Familie, Freizeitbereich, Bildung, Gesundheit, Ämter/Behörden, Immobilien) wurde von bis zu einem Drittel der Befragten über erlebte Diskriminierung berichtet, wobei mit zunehmender Distanz zum Alltag und zur Person die berichtete Diskriminierungshäufigkeit abnimmt. Konsistent über die einzelnen Lebensbereiche hinweg berichteten die bisexuellen Befragungsteilnehmer über weniger erlebte Diskriminierungen als die schwulen Befragungsteilnehmer.
- b) Je mehr Diskriminierung (sowohl Belästigungen und Bedrohungen als auch kriminelle Viktimisierung) die schwulen Männer erleben und je emotional betroffener sie durch diese Diskriminierungserlebnisse sind, desto mehr leidet ihre Lebensqualität und allgemeine Lebenszufriedenheit, desto weniger fühlen sie sich als gleichberechtigte Gesellschaftsmitglieder behandelt und in der Gesellschaft anerkannt und respektiert und umso besorgter sind sie, dass die bisher erreichte Stellung der Homosexuellen in der Gesellschaft zukünftig nicht gehalten werden kann. Für die bisexuellen Männer zeigten sich gleichartige Zusammenhänge in Hinblick auf die wahrgenommene Gleichberechtigung und die gesell-

schaftliche Wertschätzung, nicht aber in Hinblick auf die allgemeine Lebenszufriedenheit und die Zukunftssorge.

- c) Da die erlebte und/oder erwartete Diskriminierung differenzierte Konsequenzen für das psychische Wohlbefinden der betroffenen Personen aufweist, werden entsprechend vielfältige Strategien zur Bewältigung der Diskriminierung angewendet. Insgesamt hat sich gezeigt, dass je (pro-)aktiver und konstruktiver sich die schwulen Männer mit der erlebten und/oder erwarteten Diskriminierung auseinandersetzen, desto allgemein zufriedener sind sie mit ihrem Leben und desto respektierter und anerkannter fühlen sie sich in der Gesellschaft. Weiterhin wurde gezeigt, dass je emotional betroffener schwule Männer durch erlebte Diskriminierung (sowohl Belästigungen und Bedrohungen, als auch kriminelle Viktimisierung) sind, desto eher neigen sie auch dazu, gedanklich oder tatsächlich der Situation zu entfliehen und/oder über das Geschehen nachzutrübeln und die Situation im Kopf immer wieder zu durchleben. Diese beiden nicht-adaptiven Stressbewältigungsstrategien führen ihrerseits wiederum partiell dazu, dass die schwulen Männer unglücklicher und unzufriedener mit ihrem Leben sind, sich in der Gesellschaft weniger respektiert und anerkannt fühlen und sich auch weniger als gesellschaftlich gleichberechtigt wahrnehmen. Gleichzeitig erhöht sich ihre Sorge um die zukünftige Stellung schwuler Männer in der Gesellschaft. Für die bisexuellen Männer ergab sich, dass je wahrscheinlicher sie auf die Erwartung und/oder das Erleben von Diskriminierung mit der Tendenz zur Flucht reagieren, desto weniger gleichberechtigt, anerkannt und respektiert fühlen sie sich in der Gesellschaft.
- d) Schwule und bisexuelle Männer gehen öffentlich auf unterschiedliche Art und Weise mit ihrer sexuellen Orientierung/Identität um. Sowohl in der schwulen als auch in der bisexuellen Teilstichprobe ist der offene Umgang mit der eigenen sexuellen Orientierung die am häufigsten gewählte Umgangsstrategie. Vortäuschung von Heterosexualität und Verbergen der Homosexualität kommen bei schwulen Männern selten bis nie zur Anwendung. Konkret konnte nachgewiesen werden, dass je offener die schwulen Männer mit ihrer sexuellen Identität umgehen und je mehr sie diese in ihren Alltag integrieren, desto zufriedener sind sie im Allgemeinen mit ihrem Leben, bei gleichzeitig gesteigerter Sorge um die zukünftige Stellung homosexueller Männer in der Gesellschaft. Das Vortäuschen von Heterosexualität und Verbergen der eigenen Homosexualität geht dagegen für die schwulen Männer mit dem Gefühl einher, von der Gesellschaft weniger gleichberechtigt behandelt und in dieser auch weniger anerkannt und respektiert zu werden. Außerdem ist die Vermeidungsstrategie mit einer größeren Sorge um die zukünftige Stellung von Homosexuellen in der Gesellschaft assoziiert. Weiterhin mildert der offene Umgang mit der eigenen Homosexualität die negativen Auswirkungen erlebter Diskriminierung auf die Lebenszufriedenheit ab, kann diese aber nicht vollständig aufheben. Ihre allgemeine Lebenszufriedenheit steigt jedoch, wenn die schwulen Männer mit dem Vortäuschen von Heterosexualität reagieren. Die negativen Auswirkungen der Diskriminierung auf die allgemeine Lebenszufriedenheit werden hingegen noch verstärkt, wenn die schwulen Männer bei erlebter Diskriminierung die Vermeidungsstrategie wählen und ihre sexuelle Orientierung/Identität ganz verbergen. Bei den bisexuellen

Befragungsteilnehmern konnte dagegen keine deutlich favorisierte Verhaltensstrategie zum Umgang mit der eigenen Sexualität erkannt werden; alle drei Strategien (Integrieren, Täuschen, Verbergen) werden eher selten angewendet, was als Hinweis darauf gewertet wird, dass in dieser Gruppe vermutlich flexibler und situationsabhängiger und weniger bewusst geplant auf soziale Gegebenheiten reagiert wird. Während für die bisexuellen Befragungsteilnehmer das Verbergen ihrer Bisexualität wie bei den schwulen Männern sowohl mit einer geringeren wahrgenommenen Gleichberechtigung und gesellschaftlicher Wertschätzung als auch mit einer größeren Sorge um die zukünftige Stellung der Bisexuellen in der Gesellschaft assoziiert ist, kehrt das Vortäuschen von Heterosexualität diese Zusammenhänge um. Je mehr die bisexuellen Männer vorgeben, heterosexuell zu sein, desto mehr haben sie das Gefühl, in der Gesellschaft gleichberechtigt behandelt zu werden und von dieser auch mehr Anerkennung und Respekt zu erfahren und sie sind weniger besorgt um die zukünftige gesellschaftliche Stellung Bisexueller.

- e) Schwule und bisexuelle Männer greifen in unterschiedlichem Ausmaß auf mehr oder weniger verfügbare soziale Ressourcen zurück, was sich in unterschiedlichen Konsequenzen für ihr psychisches Wohlbefinden äußert. So wurde gezeigt, dass ein empfundener Mangel an sozialer Unterstützung durch die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft bei den schwulen Befragungsteilnehmern die allgemeine Lebenszufriedenheit senkt, sie sich als weniger gleichberechtigte Gesellschaftsmitglieder wahrnehmen lässt und dazu führt, dass sie sich gesellschaftlich weniger anerkannt und respektiert fühlen. Gleichzeitig erhöht der empfundene Mangel an sozialer Unterstützung durch die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft die Sorge um die zukünftige Stellung der homosexuellen Männer in der Gesellschaft. Im Gegensatz dazu erhöht familiäre soziale Unterstützung die allgemeine Lebenszufriedenheit der schwulen Männer, diese nehmen sich als gleichberechtigter wahr und fühlen sich gesellschaftlich anerkannter und respektierter. Außerdem konnte gezeigt werden, dass, wenn schwule Männer ihre Communities als potenzielle politische Akteure wahrnehmen, die öffentlich für gemeinsame Interessen auftreten und handeln können, dann sehen sie sich als durch die Gesellschaft gleichberechtigter behandelt, fühlen sich gesellschaftlich anerkannter und respektierter und sind weniger besorgt um die zukünftige Stellung homosexueller Menschen in der Gesellschaft. Außerdem geht eine starke Gewichtung von community-bezogenen Aktivitäten bzw. Engagement in und für die eigene Community bei den schwulen Befragungsteilnehmern mit einer geringeren Wahrnehmung gesellschaftlicher Gleichberechtigung und einer höheren Besorgnis um die zukünftige Stellung Homosexueller in der Gesellschaft einher. Auch bei den bisexuellen Befragungsteilnehmern geht ein empfundener Mangel an sozialer Unterstützung durch die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft mit einem geringeren Gefühl der gesellschaftlichen Anerkennung und des gesellschaftlichen Respekts einher bei gleichzeitig gesteigerter Sorge um die zukünftige Stellung bisexueller Menschen in der Gesellschaft. Familiäre soziale Unterstützung hingegen lässt die bisexuellen Männer im Allgemeinen zufriedener mit ihrem Leben sein. Aber auch in dieser Teilstichprobe ist das Engagement in und für die eigene Community mit einer geringeren allgemeinen Lebenszufriedenheit und mit

einer höheren Besorgnis über die zukünftige gesellschaftliche Stellung Bisexueller assoziiert.

- f) Sowohl die schwulen als auch die bisexuellen Befragungsteilnehmer nehmen die gesellschaftliche Akzeptanz von Homo- und Bisexualität als eher gering ausgeprägt und auch das Ausmaß an lokaler bzw. Umfeldakzeptanz als eher mittelmäßig ausgeprägt wahr. Dieser Befund alarmiert, da er zeigt, sich sowohl die schwulen als auch die bisexuellen Männer in der gezogenen Stichprobe ihres gesellschaftlichen Stellenwertes chronisch unsicher und sich somit unterschwellig vom potenziellen Ausschluss aus der Gesellschaft bedroht fühlen. Für die bisexuellen Männer gilt dies dabei in noch größerem Maße.
- g) Das Erleben von gesellschaftlicher und lokaler Akzeptanz steigert dagegen die Lebenszufriedenheit, erhöht die Wahrnehmung von gesellschaftlicher Gleichberechtigung und Wertschätzung und senkt die Sorge um die Zukunft. Während jedoch für die schwulen Befragungsteilnehmer die gesellschaftliche Akzeptanz eine ebenso große Rolle spielt wie die lokale Akzeptanz (mit Ausnahme des Einflusses auf die Lebenszufriedenheit), ist für die bisexuellen Befragungsteilnehmer die gesellschaftliche Akzeptanz lediglich in Hinblick auf eine empfundene, sicherere gesellschaftliche Zukunftsstellung sexueller Minderheiten und insbesondere Bisexualität relevant.
- h) Nur in der Teilstichprobe der schwulen Männer konnten Zusammenhänge zwischen der Bedeutung und Bewertung der eigenen sexuellen Orientierung/Identität und dem verinnerlichten Stigma und dem Diskriminierungs- und Akzeptanzerleben festgestellt werden. Je wichtiger, d.h. zentraler die sexuelle Orientierung/Identität in der eigenen Selbstdefinition der schwulen Männer ist, desto häufiger berichten sie über erlebte Diskriminierung und desto emotional betroffener bzw. mitgenommener durch die Diskriminierung sind sie. Und je positiver die schwulen Befragungsteilnehmer ihre sexuelle Orientierung/Identität bewerteten, als desto akzeptierender nahmen sie ihr Umfeld und die Gesamtgesellschaft wahr und desto mehr lehnten sie die vorherrschende strukturelle Diskriminierung ab. Je mehr dagegen die schwulen Befragungsteilnehmer das gesellschaftliche sexuelle Stigma verinnerlicht haben und auf sich selbst und ihre Gruppe übertragen, desto weniger berichteten sie über erlebte Diskriminierung und desto weniger waren sie emotional durch die Diskriminierung betroffen. Außerdem nahmen sie die Gesellschaft als akzeptierender wahr und lehnten die strukturelle Diskriminierung weniger ab.
- i) Im Gegensatz zu den homosexuellen Männern ist das Diskriminierungs- und Akzeptanzerleben der bisexuellen Männer wenig bis gar nicht durch die soziodemographischen Merkmale beeinflusst. In der schwulen Teilstichprobe haben sich das monatliche Nettoeinkommen, Arbeitslosigkeit, generelle Outness und Wohnortgröße als stärkste Prädiktoren für das Diskriminierungs- und Akzeptanzerleben erwiesen. Ein hohes Nettoeinkommen senkt die Erlebnishäufigkeit von und die emotionale Betroffenheit durch Diskriminierung und stärkt die Wahrnehmung von gesellschaftlicher und lokaler Akzeptanz. Arbeitslosigkeit hingegen führt zu vermehrten Diskriminierungserlebnissen und stärkerer emotionaler Betroffenheit durch diese und verringert die Wahrnehmung von gesellschaftlicher und lokaler Akzeptanz. Eine hohe generelle Outness stärkt die gesellschaftliche und lokale Akzeptanzwahrnehmung und senkt die Akzeptanz struktureller Diskriminierung. Ein

größerer Wohnort schließlich erhöht die emotionale Betroffenheit bei belästigender und bedrohender Diskriminierung, steigert aber die Wahrnehmung lokaler Akzeptanz.

- j) Um differenziertere Einblicke in die Diskriminierungserfahrungen, Akzeptanzwahrnehmungen und Stressbewältigungsstrategien zu erhalten, wurden Teilgruppenanalysen durchgeführt, die vor allem zwei (eng miteinander verbundene) Teilgruppen identifizieren konnten, die sich durch besondere Diskriminierungsvulnerabilitäten auszeichnen. So berichten schwule und bisexuelle Männer, die über ein monatliches Nettoeinkommen von unter 1000 Euro verfügen und/oder arbeitslos bzw. arbeitsuchend sind, über deutlich mehr erlebte Diskriminierung; sie fühlen sich hierdurch emotional betroffener und nehmen sowohl ihr lokales Umfeld als auch die Gesellschaft als weniger Homo- und Bisexualität akzeptierend wahr als erwerbstätige Personen und/oder solche, die ein höheres monatliches Nettoeinkommen haben. Außerdem konnte gezeigt werden, dass das geringe Nettoeinkommen und Arbeitslosigkeit verstärkt mit der Anwendung dysfunktionaler, nicht-adaptiver Stressbewältigungsstrategien in der Reaktion auf Diskriminierungserlebnisse einhergeht.

Insgesamt zeichnet die Studie ein sehr differenziertes Bild zu den Lebenssituationen und Diskriminierungs- und Akzeptanzerfahrungen schwuler und bisexueller Männer in Deutschland. Trotz vieler Fortschritte in den vergangenen Jahren zur Verbesserung der Lebenssituationen von Menschen, die sexuellen Minderheiten angehören, wurde deutlich, dass öffentliche Antidiskriminierungsmaßnahmen weiterhin notwendig sind. Auch eine öffentliche Aufklärung der heterosexuellen gesellschaftlichen Teilgruppen über verschiedene sexuelle Orientierungen und ihre Implikationen sollte verstärkt erfolgen. Schließlich sind auch Beratungs- und Hilfeangebote für von Diskriminierung und Gewalt bedrohte Personengruppen weiterhin nötig. Die gewonnenen Erkenntnisse ermöglichen somit die Ableitung von Ansatzpunkten für weitere und gegebenenfalls innovativere zielgruppenspezifische Maßnahmen zur Verbesserung der Lebenssituation schwuler und bisexueller Männer in Deutschland.

Literaturverzeichnis

- Anderson, M. Z., Croteau, J. M., Chung, Y. B. & DiStefano, T. M. (2001). Developing an Assessment of Sexual Identity Management for Lesbian and Gay Workers. *Journal of Career Assessment*, 9, 243-260.
- Balsam, K. F. & Mohr, J. J. (2007). Adaptation to Sexual Orientation Stigma: A Comparison of Bisexual and Lesbian/Gay Adults. *Journal of Counseling Psychology*, 54, 306-319.
- Barness, P. W. & Lightsey, O. R. (2005). Perceived Racist Discrimination, Coping, Stress, and Life Satisfaction. *Journal of Multicultural Counseling and Development*, 33, 48-61.
- Bochow, M., Schmidt, A. J. & Grote, S. (2010). *Wie leben schwule Männer heute? Lebensstile, Szene, Sex, AIDS 2007*. Gesamtbericht zur 8. Wiederholungsbefragung „Schwule Männer und AIDS“ im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln.
- Branscombe, N. & Ellemers, N. (1998). Coping with Group-based Discrimination: Individualistic versus Group Level Strategies. In: J. K. Swim und C. Stangor, (Hrsg.), *Prejudice: The Target's Perspective* (S. 243-266), New York: Academic Press.
- Chrobot-Mason, D. & Thomas, K. M. (2002). Minority Employees in Majority Organizations: The Intersection of Individual and Organizational Racial Identity in the Workplace. *Human Resource Development Review*, 1, 323-344.
- Chrobot-Mason, D., Button, S. B. & DiClementi, J. D. (2001). Sexual Identity Management Strategies: An Exploration of Antecedents and Consequences. *Sex Roles*, 45, 321-336.
- Clarke, V., Ellis, S. J. , Peel, E. & Riggs, D. W. (2010). *Lesbian Gay Bisexual Trans & Queer Psychology. An Introduction*. New York, NY: Cambridge University Press.
- Crosby, F. (1984). The Denial of Personal Discrimination. *American Behavioral Scientist*, 27, 371-386.
- Croteau, J. M. (1996). Research on the Work Experience of Lesbian, Gay, and Bisexual People: An Integrative Review of Methodology and Findings. *Journal of Vocational Behavior*, 48, 195-209.
- Diener, E., Emmons, R. A., Larsen, R. J. & Griffin, S. (1985). The Satisfaction with Life Scale. *Journal of Personality Assessment*, 49, 71-75.
- Dohrenwend, B. P. (2000). The Role of Adversity and Stress in Psychopathology: Some Evidence and its Implications for Theory and Research. *Journal of Health and Social Behavior*, 41, 1-19.
- European Union Agency for Fundamental Rights (2009). Homophobia and Discrimination on Grounds of Sexual Orientation and Gender Identity in the EU Member States: Part II – The Social Situation. Wien: FRA.
- Folkman, S. & Lazarus, R. S. (1985). If it changes it must be a process: Study of emotion and coping during three stages of a college examination. *Journal of Personality and Social Psychology*, 48, 150-170.

- Folkman, S., Lazarus, R. S., Dunkel-Schetter, C., DeLongis, A., & Gruen, R. (1986). The Dynamics of a Stressful Encounter: Cognitive Appraisal, Coping and Encounter Outcomes. *Journal of Personality and Social Psychology*, 50, 992–1003.
- Fox, R. C. (2000). Bisexuality in Perspective: A Review of Theory and Research. In B. Greene & G. L. Croom (Hrsg.), *Education, Research, and Practice in Lesbian, Gay, Bisexual, and Transgendered Psychology: A Resource Manual* (S. 161-206). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Frohn, D. (2007). Out im Office?! Sexuelle Identität, (Anti-)Diskriminierung und Diversity am Arbeitsplatz. Ergebniszusammenfassung. URL: http://lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/News/Out-im-Office_Erg.-Zus.-Fass._DF.pdf, Abruf am: 15.10.2010.
- Guidry, L. L. (1999). Clinical Intervention with Bisexuals: A Contextualized Understanding. *Professional Psychology: Research and Practice*, 30, 22-26.
- Hatzenbuehler, M. L. (2009). How Does Sexual Minority Stigma “Get Under the Skin”? A Psychological Mediation Framework. *Psychological Bulletin*, 135, 707-730.
- Herek, G. M. (2004). Beyond “Homophobia”: Thinking about Sexual Stigma and Prejudice in the Twenty-first Century. *Sexuality Research and Social Policy*, 1 (2), 6-24.
- Herek, G. M. (2008). Understanding Sexual Stigma and Sexual Prejudice in the United States: A Conceptual Framework. In D. Hope (Ed.), *Contemporary Perspectives on Lesbian, Gay and Bisexual Identities: The 54th Nebraska Symposium on Motivation*. New York: Springer.
- Herek, G. M., Chopp, R. & Strohl, D. (2007). Sexual Stigma: Putting Sexual Minority Health Issues in Context. In I. Meyer & M. Northridge (Eds.), *The Health of Sexual Minorities: Public Health Perspectives on Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender Populations* (S. 171-208). New York: Springer.
- Herek, G. M., Gillis, J. R. & Cogan, J. C. (2009). Internalized Stigma Among Sexual Minority Adults: Insights from a Social Psychological Perspective. *Journal of Counseling Psychology*, 56, 32-43.
- Herek, G.M. (2009). Hate Crimes and Stigma-Related Experiences among Sexual Minority Adults in the United States: Prevalence Estimates from a National Probability Sample. *Journal of Interpersonal Violence*, 24, 54-74.
- Kuppens, P., Ceulemans, E., Timmerman, M. E., Diener, E., & Kim-Prieto, C. (2006). Universal Intracultural and Intercultural Dimensions of the Recalled Frequency of Emotional Experience. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 37, 491–515.
- Kuppens, P., Realo, A. & Diener, E. (2008). The Role of Positive and Negative Emotions in Life Satisfaction Judgment across Nations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 95, 66-75.
- Lazarus, R. S. & Folkman, S. (1984). *Stress, Coping, and Appraisal*. New York, NY: Springer.
- Legate, N., Ryan, R. M. & Weinstein, N. (2011). Is Coming Out always a „Good Thing”? Exploring the Relations of Autonomy Support, Outness and Wellness for Lesbian, Gay, and Bisexual Individuals. *Social Psychological and Personality Science*, published online before print, Juni 2011, 1-8.

- Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (2011). Stand der rechtlichen Gleichstellung von Lebenspartnern und Ehegatten. URL: <http://www.lsvd.de/230.0.html>; Abruf am 14.02.2012.
- Lewis, R. J., Derlega, V. J., Brown, D., Rose, S. & Henson, J. M. (2009). Sexual Minority Stress, Depressive Symptoms, and Sexual Orientation Conflict: Focus on the Experience of Bisexuals. *Journal of Social and Clinical Psychology, 28*, 971-992.
- Link, B. G. & Phelan, J. C. (2001). Conceptualizing Stigma. *Annual Review of Sociology, 27*, 363-385.
- Luhtanen, R.K. (2003). Identity, Stigma Management, and Well-being: A Comparison of Lesbians/Bisexual Women and Gay/Bisexual Men. In: T. L. Hughes, C. Smith & A. J. Dan (Hrsg.), *Mental Health Issues for Sexual Minority Women: Redefining Women's Mental Health* (S. 85-100). Binghamton, NY: Harrington Park Press.
- Major, B. & O'Brien, L. T. (2005). The Social Psychology of Stigma. *Annual Review of Psychology, 56*, 393-421.
- MANEO – Das schwule Anti-Gewalt-Projekt in Berlin (2007). Gewalterfahrungen von schwulen und bisexuellen Jugendlichen und Männern in Deutschland. Ergebnisse der MANEO-Umfrage 2006/2007. URL: <http://www.maneo-toleranzkampagne.de/umfrage-bericht1.pdf>; Abruf am 11.01.2012.
- Mayring, P. (2000), *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*, 7. Auflage, Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Meyer, I. (2003). Prejudice, Social Stress, and Mental Health in Lesbian, Gay, and Bisexual Populations: Conceptual Issues and Research Evidence. *Psychological Bulletin, 129*, 674-697.
- Meyer, I. H. & Wilson, P. A. (2009). Sampling Lesbian, Gay, and Bisexual Populations. *Journal of Counseling Psychology, 56*, 23-31.
- Meyer, I. H. (1995). Minority Stress and Mental Health in Gay Men. *Journal of Health and Social Behavior, 36*, 38-56.
- Mohr, J. J. & Fassinger, R. (2000). Measuring Dimensions of Lesbian and Gay Male Experience. *Measurement and Evaluation in Counseling and Development, 33*, 66-90.
- Moradi, B., van den Berg, J. J. & Epting, F. R. (2009). Threat and Guilt Aspects of Internalized Antilesbian and Gay Prejudice: An Application of Personal Construct Theory. *Journal of Counseling Psychology, 56*, 119-131.
- Morris, J. F., Waldo, C. R. & Rothblum, E. D. (2001). A Model of Predictors and Outcomes among Lesbian and Bisexual Women. *American Journal of Orthopsychiatry, 71*, 61-71.
- Morrison, M. A. & Morrison, T. G. (2002). Development and Validation of a Scale Measuring Modern Prejudice toward Gay Men and Lesbian Women. *Journal of Homosexuality, 43* (2), 15-37.
- Mummendey, A., Kessler, T. & Otten, S. (2009). Sozialpsychologische Determinanten – Gruppenzugehörigkeit und soziale Kategorisierung. In: A. Beelmann & K. J. Jonas (Hrsg.). *Diskriminierung und Toleranz. Psychologische Grundlagen und Anwendungsperspektiven* (S. 43- 60). Wiesbaden: VS-Verlag.

- Nolen-Hoeksema, S. (1991). Responses to Depression and their Effects on the Duration of Depressive Episodes. *Journal of Abnormal Psychology, 100*, 569-582.
- Nolen-Hoeksema, S. (2000). The Role of Rumination in Depression and Mixed Anxiety/Depressive Symptoms. *Journal of Abnormal Psychology, 109*, 504-511.
- Nunnally, J. C. & Bernstein, I. H. (1994). *Psychometric Theory*, 3. Aufl., New York, NY: McGraw-Hill.
- Pavot, W. & Diener, E. (1993). Review of the Satisfaction with Life Scale. *Psychological Assessment, 5*, 164-172.
- Pinel, E. C. (1999). Stigma Consciousness: The Psychological Legacy of Social Stereotypes. *Journal of Personality and Social Psychology, 76*, 114-128.
- Ramirez-Valles, J. (2002). The Protective Effects of Community Involvement for HIV risk Behavior: A Conceptual Framework. *Health Education Research, 17*, 389-403.
- Ross, M. W. & Rosser, B. R. S. (1996). Measurement and Correlates of Internalized Homophobia: A Factor Analytic Study. *Journal of Clinical Psychology, 52*, 15-21.
- Russell, G. M. & Richards, J. A. (2003). Stressor and Resilience Factors for Lesbians, Gay Men and Bisexuals Confronting Antigay Politics. *American Journal of Community Psychology, 31*, 313-328.
- Rust, P. C. R. (2000). The Biology, Psychology, Sociology, and Sexuality of Bisexuality. In: P. C. R. Rust (Hrsg.), *Bisexuality in the United States* (S. 403-470). New York, NY: Columbia University Press.
- Rust, P. C. R. (2002). Bisexuality: The State of the Union. *Annual Review of Sex Research, 13*, 180-240.
- Savin-Williams, R. C. (2008). Then and Now: Recruitment, Definition, Diversity, and Positive Attributes of Same-Sex Populations. *Developmental Psychology, 44*, 135-138.
- Schimmel, J. Arndt, J., Pyszczynski, T., & Greenberg, J. (2001). Being Accepted for Who We Are: Evidence that Social Validation of the Intrinsic Self Reduces General Defensiveness. *Journal of Personality and Social Psychology, 80*, 35-52.
- Schneeberger, A., Rauchfleisch, U. & Battegay, R. (2002). Psychosomatische Folgen und Begleitphänomene der Diskriminierung am Arbeitsplatz bei homosexuellen Menschen. *Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie, 153*, 137-143.
- Simon, B. & Trötschel, R. (2008): Self and Social Identity. In: M. Hewstone, W. Stroebe & K. Jonas (Hrsg.), *Introduction to Social Psychology: A European Perspective* (S. 88-110), 4. Auflage, Oxford, UK: Blackwell.
- Simon, B. (2004). Identity in Modern Society. A Social Psychological Perspective. Oxford, UK: Blackwell Publishing Ltd.
- Simon, B. (2008). Einstellungen zur Homosexualität: Ausprägungen und psychologische Korrelate bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund (ehemalige UdSSR und Türkei). *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 40*, 87-99.

- Smart, L. & Wegener, D. M. (2000). The Hidden Costs of Stigma. In: T. F. Heatherton, R. E. Kleck, M. R. Hebl, & J. G. Hull (Hrsg.), *The Social Psychology of Stigma* (S.220-242). New York, NY: Guilford Press.
- Steffens, M. C. & Wagner, C. (2009). Diskriminierung von Lesben, Schwulen und Bisexuellen. In: A. Beelmann & K. J. Jonas (Hrsg.). *Diskriminierung und Toleranz. Psychologische Grundlagen und Anwendungsperspektiven* (S. 241-262). Wiesbaden: VS-Verlag.
- Suh, E., Diener, E., Oishi, S., & Triandis, H. C. (1998). The Shifting Basis of Life Satisfaction Judgments Across Cultures: Emotions versus Norms. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 482–493.
- Szymanski, D. M. & Carr, E. R. (2008). The Roles of Gender Role Conflict and Internalized Heterosexism in Gay and Bisexual Men’s Psychological Distress: Testing Two Mediation Models. *Psychology of Men and Masculinity*, 9, 40-54.
- Szymanski, D. M. & Owens, G. P. (2008). Do Coping Styles Moderate or Mediate the Relationship between Internalized Heterosexism and Sexual Minority Women’s Psychological Distress? *Psychology of Women Quarterly*, 32, 95-104.
- Szymanski, D. M. (2009). Examining Potential Moderators of the Link between Heterosexist Events and Gay and Bisexual Men’s Psychological Distress. *Journal of Counseling Psychology*, 56, 142-151.
- Vaux, A. (1992). Assessment of Social Support. In H. O. F. Veiel & U. Baumann (Hrsg.), *The Meaning and Measurement of Social Support* (S. 193-216). New York, NY: Hemisphere Publishing.
- Voss, P. (2005). Homosexualität: Diskriminierung gibt es noch immer. *Deutsches Ärzteblatt*, 1, 27-28.
- Waldo, C. R. (1999). Working in a Majority Context: A Structural Model of Heterosexism as Minority Stress in the Workplace. *Journal of Counseling Psychology*, 46, 218-232.
- Weber, G. N. (2008). Using to Numb the Pain: Substance Use and Abuse among Lesbian, Gay, and Bisexual Individuals. *Journal of Mental Health Counseling*, 30, 31-48.
- Wester, S. R., Christianson, H. F., Vogel, D. L. & Wei, M. (2007). Gender Role Conflict and Psychological Distress: The Role of Social Support. *Psychology of Men and Masculinity*, 8, 215-224.
- Williamson, I. (2000). Internalised Homophobia and Health Issues affecting Lesbians and Gay Men. *Health Education Research*, 15, 97-107.
- Wolf, G. (2009). Entwicklungsprozesse homosexuellenfeindlicher Einstellungen und homosexueller Gewalt. URL: <http://www.vlsp.de/node/157>, Abruf am 08.02.2010.

Impressum

Diese Publikation ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit des Landes Berlin. Sie ist nicht zum Verkauf bestimmt und darf nicht zur Werbung für politische Parteien verwendet werden. Die Studie wurde im Rahmen der Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt“ und im Auftrag der Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung durchgeführt von:

Dr. Anne Bachmann

Institut für Psychologie
Arbeitsbereich Sozialpsychologie und Politische Psychologie
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
Olshausenstr. 40 | 24098 Kiel

Tel: 0431 880 2495

Fax: 0431 880 7612

Email: bachmann@psychologie.uni-kiel.de

Herausgeberin:

Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen

Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung
Oranienstr. 106 | 10969 Berlin

Telefon: 030 9028 1866

www.berlin.de/lads und www.berlin.de/lads/gglw
antidiskriminierungsstelle@senaif.berlin.de

Redaktion:

Lela Lähnemann

E-Mail: gleichgeschlechtliche@senaif.berlin.de

V.i.S.d.P.:

Pressestelle der Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen

Akzeptanz *Berlin*
sexuelle Vielfalt
Selbstbestimmung
Berlin *sexuelle Vielfalt*
Selbstbestimmung
Akzeptanz